Christian Lammfell.

Roman in fünf Bänden

von

Karl von Holtei.

Zweiter Band.

Breslau,
Verlag von Trewendt & Granier.
1853.

Christian Lammfell.

Zweiter Band.

„Und was ich hier seh' steh'n,
Der werthen Bücher Lust, was kann sie and'res lehren,
Als daß wir untergeh'n,
Wie dieser, der sie schrieb? Was kann ich and'res hören,
Als daß ich, gleich dem Klang,
So itzt die Luft durchstreift und itzt auch ganz verschwindet,
Eil' auf den Untergang?
Gleich einer Wiesenblum', die man nicht wiederfindet;
Gleich einem leichten Thau;
Gleich einem Wintertag und grünem Sommergrase;
Gleich Blüthen auf der Au'."

Andreas Gryphius.

Zwölftes Kapitel.

Unseres Helden erste Studien. — Wie Christel seinem anderen Taufnamen: Bonifacius Ehre macht. — Das Christkind nimmt Christel's kleineres Schwesterlein mit.

„Heus, heus, surge Christiane! tempus est eundi in scholam!"

Mit diesem, — irren wir nicht, durch Lange's Sprachlehre unsterblich gewordenen — Rufe, erweckte Heinrich Rätel den kleinen Christel zwei Stunden vor Beginn der Schule, um an des noch nicht fünf=

jährigen Knaben flachshaariges Köpflein, mit dem Schlüssel zur Pforte alles Wissens, mit dem fruchtbringenden ABC-Buch anzuklopfen. Er hegte die Meinung: eben so, wie man die Jungen nicht lange genug vom eigentlichen Lernen frei lassen könne, eben so könne man gar nicht zeitig genug daran gehen, ihnen die Buchstaben zu Gemüthe zu führen: das prägt sich dem weichen Gehirnchen ein in schwarzer und rother Farbe, und erwecket in demselben eine unvertilgbare Lust, an Allem, was mit Lettern gedruckt ist. Sie gewinnen die Bücher lieb!

Und weil er Christels Vater, den lebhaften Husaren, für zu ungeduldig befunden, da er ihn belauscht, als derselbe seine Marie-Liese lesen lehren — wollte, so bot er sich selbst für den zarten schwächlichen Christel an, welcher ohnehin am Großvater mehr zu hangen schien, als am eigenen Vater, vor dessen barschem Wesen er sich manchmal fürchtete.

Es traf sich zwiefach glücklich für Christel, daß anderthalb Jahre nach seiner Geburt ein Töchterlein folgte. Erstens deshalb, weil die gute Anne-Marie ohne dies lebendige Ableitungsmittel mütterlicher Zärtlichkeit, ihren Jungen leicht zu viel gehätschelt und gehütet haben dürfte; zweitens weil der Junge in dem schwesterlichen Nachwuchs, dem er die Fülle

brüderlicher Neigung zuwendete, Entschädigung fand, für jene Kälte und Herzlosigkeit, womit seine erstgeborene Schwester ihn zurückwies.

Marie-Lieschen, die wir im ersten Bande aus dem Hand-Korbwagen bis in's Krickwitzer Herrenhaus, und von dort, aus drohendem Feuertode gerettet, bis in ihres Groß-Oheims bescheidene Häuslichkeit geleiteten, ist zu einem schönen, klugen Kinde von bald sieben Jahren herangewachsen, verspricht noch schöner zu werden und zeigt sich auch für ihr Alter wohlerzogen und löblich; aber von Wärme des Gefühls ist nichts in und an ihr zu spüren. Sie ist im Stande, ihren Bruder zu verhöhnen, ihn wegen seiner leichtgerührten Weichlichkeit auszuschelten. Dabei tyrannisirt sie den Nachgiebigen auf jede Weise, indem sie nicht verschmäht, von ihrer überlegenen Körperkraft gegen ihn Gebrauch zu machen. Die Thränen, welche ihre Härte unserem Christel bisweilen abzwang, trug er stets zur jüngsten Schwester, zu Marie-Rose, die ihn gar bald anlächeln lernte, und die er *sein* Rosel nannte. Zwischen diese letztere und zwischen Christel theilte sich denn auch der Mutter innigste Liebe, während für Lieschen fast nur ein frommes Pflichtgefühl bei ihr sprach. Die Wirkung wurde gegenseitig; sie verbreitete sich end-

lich durch die ganze Familie. Niemand hatte Klage über Lieschen zu führen; jeder wendete ihr freundliche Sorgfalt zu; gegen jeden, Christel'n ausgenommen, zeigte sie sich gehorsam und artig; und dennoch stand sie allen fern und fühlte sich den Ihrigen entfremdet, ohne zu wissen warum?

In Krickwitz waren seit fünf Jahren mancherlei Veränderungen vorgegangen, die wir bald Gelegenheit finden werden, persönlich in Augenschein zu nehmen. Diese Veränderungen machten sich auch in dem Verhältniß geltend, wodurch Rätel und die Seinigen mit dem Schrickwitzischen Hause mehr oder weniger verbunden gewesen waren: die Verbindung wurde nach und nach lockerer.

Der diesjährige, ist seit sieben Jahren der erste Weihnachtsabend, den Rätel, Lebrecht, Anne-Marie und deren Kinder nicht in Krickwitz zubringen. Doch waren freundliche Gaben von Allen für Alle nicht ausgeblieben.

Unser Christel zeigte sich an diesem Abende in der hellsten Glorie vieler kleiner Lichter als würdiger Träger seines zweiten Taufnamens, als wahrer Bonifacius; wie ihn denn seine Mutter auch häufiger: „Bonerl, oder Facerl" als Christian zu rufen pflegte.

Er schenkte, was er von den Schrickwitzischen geschickt erhalten, augenblicklich seinen Eltern, seinem Großvater; was er aber von diesen empfing, vertheilte er zwischen beide Schwestern. Sämmtliche Süßigkeiten trug er der tauben Söphel zu, da diese an einem perennirenden Husten litt, den sie selbst glücklicherweise nicht mehr hörte, und auch gern naschte. Er gab Alles her, so daß er buchstäblich nichts für sich behielt, außer seinem grünen Tannenbaum, weil auf diesen, sagte er, wenn er ihn an den Bettfuß binde, sich im Traume Vögel setzen würden; und auch weil er „so schön nach Walde" roch. Aus Spielereien, behauptete er, mache er sich nichts, so lange sie ihm gehörten; bei den Andern, besonders bei seinem Rosel, freuten sie ihn erst; und die „Naschwaaren schmeckten ihm halt am besten, wenn die kleine Schwester, oder die taube Söphel sie aufzehrten."

Anne-Marie verfolgte mit einem, von Mutterglück verklärten Antlitz jede Bewegung des Lieblings; Rätel horchte in stummer Rührung auf jedes seiner kindischen Worte; Lebrecht sagte: das ist, Gott straf' mich, ein merkwürdiger Bengel; so 'was von Jungen ist mir noch nicht vorgekommen. Ich glaube, der zieht bei zwanzig Grad Kälte Rock und Hose

vom Leibe und bekleidet den ersten besten Schneemann, aus lauter christlichem Erbarmen? Den sollte der König zum Haupt-Lieferanten und Obristen-Mehlwurm für seine Armee aufziehen, da würde die Truppe keine Noth mehr leiden. Junge, wenn Du's so forttreibst Dein Lebelang, verschenkst Du Papa Rätel'n sein Haus sammt Betten und allem Unheil, und wir müssen im Puhl draussen schlafen, bei der Ziegelscheune. Gut ist gut, allzugut ist dumm; Du wirst Dir die Butter schön vom Brote nehmen lassen.

Mag's doch, Vaterle, erwiederte Christian, hernach ess' ich's trocken.

Marie-Liese lächelte zu den Lobeserhebungen, die Mutter und Großvater dem Freigebigen spendeten, still und klug vor sich hin. Die Freuden des Gebens kannte sie wenig; ihr Glück hieß Nehmen, Empfangen, Sparen. Schlauberechnend, ihre kleinen Vortheile wahrnehmend, blieb sie besonnen genug, sich niemals gierig, oder habsüchtig zu zeigen. Auch heute, als die am schwächsten Beschenkte, verrieth sie weder Groll noch Neid. Sie äußerte keine Silbe, wodurch des Abends Heiterkeit gestört werden konnte.

Das Glück solcher Abende!

Wer hätte jemals desgleichen genossen und fühlte

nicht wehmüthige Wonne-Schauer durch Leib und Seele rieseln, bei der Erinnerung daran?

Ich meine nicht Euch, die Ihr in reichen Umgebungen aufgewachsen, den Genuß des Gebens und Empfangens nie und nimmer kennen gelernt; nicht Euch, deren Wünsche in vollem Maaße erfüllt waren, ehe Ihr noch sie ausgesprochen; nicht Euch, deren Gaben keinen inneren Werth hatten bei äußerer Pracht, weil Ihr sie nicht durch Entbehrungen zu erringen brauchtet. Euch meine ich, die Ihr eben nur das Nothdürftige besitzt und von diesem lange abzwängen, vielleicht darben mußtet, um das Füllhorn Eurer Huld über Diejenigen auszuschütten, die ungleich weniger von Euch erwarteten; die für jede Gabe dankbar, durch das gewöhnlichste Geschenk schon freudig überrascht sind.

Nur im engen häuslichen Vereine, nur mit Opfern erkauft, von schlicht-bürgerlicher, fast ärmlicher Einrichtung umgeben, strahlen die Weihnachtskerzen göttliches Licht aus; nur die Aermeren sind wahrhaft reich am heiligen Christabend. Ach, und wie arm sind die Reichen! Sie wissen sich kaum anders zu helfen, als daß sie mit vollen Händen, ohne Wahl und Prüfung ihre Spenden hinwerfen, um Andern die Freude zu geben, die ihnen selbst fehlt

und die endlich, bei aller Großmuth, doch die rechte Freude nicht ist, da ihr jene heimische Wartung und Pflege, jenes langsame Gedeihen und Emporwachsen aus heimischer Erde mangelt.

Nur die Aermeren sind reich am Christabend. Und wenn die Mutter jedem Kinde nur ein Lichtchen, nur einen Apfel, nur eine flimmernd-vergoldete Nuß bescheeren kann, — welche Schätze wiegen in des Kindes Augen diese Schätze auf?

Die Kinder der ganz Verarmten freilich, jener Armen, die ärmer sind als Bettler, eben weil sie zu betteln nicht verstehen; denen auch das versagt ist: für die kein dünnes Wachskerzchen brennt, — für die kein Goldblättchen glänzt; — ja, Du lieber Gott, wenn Du für diese nicht in andern Räumen, und in andern Zeiten eine andere, bessere Bescheerung aufgehoben hättest? .... Nein, es kann nicht fehlen; sonst wärst Du nicht der liebe Gott.

Das war heute wirklich ein heiliger Abend den wir da mitsammen verlebt, sagte Vater Rätel, als sie auseinander gingen.

I ja; meinte Lebrecht, er war nicht ohne! Wenn man mein Junge sich ein allereinzigstesmal krank fressen wollte. Er ist gar nicht wie and're Kinder, und wär' ich nicht so gewiß überzeugt ... na,

brumme nicht, Alte, ich bin ja überzeugt; — so müßt' ich denken, er sei nicht mein Fleisch und Blut. Christof, Christoforus, Stoffelius, Christianus, Christel, Schöpsechristel, Du wirst im Leben kein starker Christof; und ein fetter auch nicht; denn ein blöder Hund wird selten fett.

Mutterle, fragte Christel bei'm Schlafengehn, war das nicht der große, starke Christof, von dem Du mir hast verzählt, er hätte das Jesuskindlein getragen mit sammt unsern Sünden und meinen dazu? Das kann ich auch. Schlepp' ich doch mein Rosel; ich bin gar nicht so schwach. Der Vater hat immer 'was mit mir.

Dein Vater scherzt, weil er Dich lieb hat, Bonerl. Und nun verrichte Dein Abendgebet und bitte Gott, daß er Dich stark werden lasse, und fromm.

So glücklich schliefen sie ein, ohne von etwas Schlimmem zu träumen!

Und der Sensenmann steht schon lauernd hinter der Thür?

Um Mitternacht wurde Anne-Marie durch einen peinlichen, pfeifenden Husten aufgeschreckt, der aus Rosels Bett in ihren Schlaf drang.

Sie fand das Kind, vor einigen Stunden noch ausgelassen lustig, im heftigsten Fieber. Ihr erster Gedanke war, es habe sich mit den Krickwitzer Näschereien verdorben, und der fromme Wunsch, den Lebrecht für seinen Sohn ausgesprochen, sei am Töchterlein in Erfüllung gegangen. Dabei beruhigte sie sich, machte ihr ein Schälchen Kamillenthee und hoffte, die Natur werde sich helfen.

Der Husten aber wurde immer ängstlicher, der Athem immer beengter.

Lebrecht erwachte. Christel, der sonst nicht leicht zu erwecken war, schwang sich mit beiden Beinen zugleich von seinem Lager und eilte herzu. Sogar Marie-Liese gab schwesterliche Theilnahme kund.

Gegen Morgen war der Zustand des Kindes schon so bedenklich, daß man fürchtete, es werde ersticken.

Lebrecht fuhr in die Kleider und rannte nach dem Arzte. Dieser war über Land zu einem Gutsbesitzer geholt worden und noch nicht heimgekehrt. Der „Balbierer" wurde in Anspruch genommen; ein ehrlicher Ignorant, der seine Praxis mit Hausmitteln verwaltete und offen eingestand: er wisse nicht, was dem Kinde fehle; er habe das noch nicht gesehen? Doch würde Senfteig um den Hals

geschlagen nützlich sein. Dies Mittel gewährte scheinbare Linderung, die aber nicht ausdauerte. Als der Arzt endlich anlangte, gab er deutlich zu verstehen, es sei zu spät.

Gegen Abend, um dieselbe Stunde, wo gestern die Weihnachtslichter angezündet worden, hatte Rosel, in den furchtbarsten Todesqualen sich windend, und vergebens nach Luft keuchend, ihren letzten Athemzug gethan.

Christel war außer sich. Er bestand darauf, zu ihr in den kleinen Sarg gelegt zu werden; oder wenigstens, wenn dort kein Raum für ihn wäre, in der Schwester Grab.

Nur der Mutter Zureden, als sie ihm vorstellte, wie nöthig er jetzt für sie sei, um durch seine verdoppelte Liebe sie für Rosel's Verlust zu entschädigen, hielten ihn von der offenen Grube zurück. Aber die Mutter mußte ihm mit Hand und Mund geloben, sie wolle ihm zum nächsten heiligen Christ ein anderes Rosel einbescheeren. Und das schenk' ich hernach wirklich nicht weg, versicherte er; auch der Söphel nicht; das behalte ich wirklich für mich ganz alleine.

Rätel ließ auf Rosel's Grab eine Tafel setzen, worauf als Inschrift die Verse seines Paul Flemming zu lesen standen:

„Schlafe wohl! Wir Armen, wir
Bleiben, was wir Anfang's waren:
Jung von Weisheit, alt von Jahren,
Unverständig für und für;
Stumm an Mund, an Augen blind,
Kinder, wie wir kommen sind."

Der Betrübteste im Hause blieb Lebrecht. Eine Woche hindurch sprach er kein Wort. Nur am Neujahrstage, wie er Rätel'n Glück wünschte, äußerte er: Vater, das war ein schlechter Spaß mit meinem kleinen Mädchen; das Ding fehlt mir. Ihr habt Eure Bücher, Anne-Marie hat ihren Jungen, ich suche das Rosel an allen Ecken und Enden.

Der Herr hat's gegeben, antwortete Rätel, der Herr hat's genommen.

Mit dieser entsagenden Tröstung schien der Husar nicht völlig einverstanden. Dennoch wendete er nichts dagegen ein.

Dreizehntes Kapitel.

Aus zwei Krickwitzer Jungfrauen sind Ehefrauen geworden. — Der alte Gottfried empfiehlt sich. — Herr von Schrickwitz altert früh. — Zwei neue Schwiegersöhne in Aussicht: arm und reich. — Der kluge Esel. — Der dumme Gelehrte. — Marianel verliebt sich in einen Hofmeister. — Christel rettet einen Stieglitz.

Wir haben, mein lieber Leser, unsere Freunde aus Krickwitz vor beinahe fünf Jahren zum Letzten-

male gesehen, wie sie bei Christels Taufschmause gegenwärtig waren. In dieser Frist haben sich dort, wie bereits oben erwähnt, vielerlei Veränderungen zugetragen, die wir jetzt nur flüchtig durchgehen wollen, um uns mit den Schrickwitzischen wieder ein wenig einzuleben.

Zuvörderst hat Freiherr von Köllenberg, der nach dem Friedensschlusse und nach dem Tode seines Vaters die Entlassung aus der Kaiserlichen Armee genommen und den Besitz der Majorats-Herrschaft angetreten, seine Bewerbungen um Lorels Hand erneuert und hat die Braut, vor zwei Jahren etwa, nach Böhmen heimgeführt.

Vor einem Jahre ist Lienel, die Zweite der Töchter, mit ihrem durch Krieges Glück und Königs Gnade mittlerweile zum Hauptmann avancirten Potsdamer Kadetten vermählt worden und lebt gegenwärtig mit ihm in Breslau, wo er die Kompagnie und sie ihn befehliget; denn sie meint, das große Wort führen zu dürfen, weil sie durch eine zwiefache, dem Papa Krickwitz abgebettelte und dem Schwager Köllenberg abgeschmeichelte Zulage das sparsame Kraut des Garnisondienstes fett machen hilft; während Schwester Eleonore von Köllenberg nichts bedurfte und deren reicher Gemahl jeden

Zuschuß, jedes Taschengeld ausdrücklich abgelehnt hat; was Karolinen bei'm Vater mächtig zu Statten kam.

Durch diese Versetzung der beiden älteren Fräulein, sind Mienel und Dorel an häuslicher Würde und Einfluß bedeutend vorgerückt; doch allerdings nicht minder an Jahren. Die wir als halbe Kinder verließen, finden wir als reife, heirathslustige Jungfrauen wieder. Zählt doch die sogenannte kleine Marianel ihre vollen sechszehn.

Sie ist nicht hübsch geworden, so sehr sie auch es zu werden versprach, da wir sie kennen lernten. Ihr damals schon altkluges, doch niedliches Gesichtchen trägt jetzt die Spuren von Verbissenheit; die gekniffenen Augen, die herabgezogenen Mundwinkel scheinen einer alten Jungfer anzugehören. Ihr Wuchs ist nicht vortheilhaft; sie hat ihre Haltung vernachlässiget und ist außerdem durch ihren selbsterwählten, eigensinnig-behaupteten Dienst als Kindermagd schief geworden. Doch nimmt sie es ziemlich gleichgiltig auf, wenn eine tadelnde Bemerkung der Schwestern darüber sie trifft. Sie hält unverwandten Blickes ihr Hauptziel im Auge: den Einfluß auf Bruder Ferdinand nicht zu verlieren, ihn wo möglich immer noch zu vermehren.

Dieser ist ein derber, wilder Junge, ähnelt seinem Vater an Gutmüthigkeit, verräth aber schon einen Anflug von hochmüthigem Stolze, der Jenem durchaus nicht eigen ist. Da er sein achtes Jahr zurückgelegt, muß man wohl endlich alles Ernstes daran denken, ihm einen Hauslehrer zu geben, dessen er höchst nothwendig bedarf, denn er ist noch vollkommen unwissend und würde in einer Prüfung neben unserm kleinen Christel vielleicht nicht glänzen.

Vater Schrickwitz sieht das ein, — obgleich ein Bischen spät, — weshalb er sich nach Breslau gewendet hat, an verschiedene höhere Geistliche und Schulmänner, um einen „rekommandabeln Kandidaten der Theologie, oder so etwas."

Er ist recht alt geworden, unser braver Schrickwitz. Aelter als die Sechszig ihn machen dürften, die er bald mit Ehren tragen wird. Er, der Krieg, Wirthschaftssorgen, Tod der geliebten Frau über sich ergehen ließ, ohne gebeugt zu werden, er hat jetzt nach seinem eigenen Ausdruck „die Büchse in's Getraide geworfen", wie sein alter Gottfried starb. Weiß das Donnerwetter, ruft er manchmal aus, mir ist hundsfött'sch bange, seitdem ich des dummen alten Kerls treuherzig' Gesicht nicht mehr sehe.

Als Gottfried gewahr wurde, es ginge auf die

Neige mit ihm, ließ er den gnädigen Herrn in's „Bedientenstübel" rufen, nahm Abschied, dankte für alles genossene Gute, bat um Verzeihung „wenn er manchesmal einen Placker" im Dienst gemacht hätte, und fragte, ob seine Gnaden vielleicht etwas Absonderliches an die seelige Frau Liebste zu bestellenhätte, so wollt' er's pünktlich ausrichten. „Denn wenn mir unser Herrgott die ewige Glückseligkeit zugedacht hat, so muß er mich wieder bei meiner guten gnädigen Frau unterbringen. Sonsten wüßt' ich nicht, was sie mir da oben Gutes braten wollten?"

Schrickwitz konnte vor Rührung kaum reden und stellte sich theilnahmlos, um nur einige Fassung zu erheucheln. Der acht und siebenzigjährige Diener jedoch durchschaute ihn und flüsterte lächelnd: der gnädige Herr mag nu schon brummen wie er will, ich hör's ihm doch an, 's geht ihm nahe, und er wird um den Gottfried flennen, daß ihn der Bock stößt.

Und als nun Schrickwitz über den Greis hingebeugt schluchzte: bleibe bei mir, Gottfried; Du nimmst mir das letzte Restchen Jugendtraum und Lebensfreude mit; da reichte der Sterbende die dürre zitternde Hand heraus, daß sein Herr ihm sie drücke und sagte dann: 's geht schon nicht mehr, Euer

Gnaden; zum ersten Male muß ich ungehorsam sein. Ich mach's nicht länger, und vergönnen Sie mir's doch; ich werd' Ihnen schon ein gutes Plätzel neben unserer Frau aufheben.

Schrickwitz fragte, ob er noch einen Wunsch hätte, der nach seinem Tode erfüllt werden könnte?

Zwei hab' ich, flüsterte der bleiche Mund. Daß ich nicht weit von der gnädigen Herrschaft zu liegen komme, auf dem Kirchhofe! Und hernachgehends, daß Sie mir die Anne-Marie noch vielmals grüßen, unsre Amme. Dem Weibel bin ich gar zu gut gewesen. Meine paar Gröschel gehören ihr, für ihre Kinder. Und vergessen Sie auch nicht, was ich Ihnen vorgestern sagte, wegen des Testamentes? —

Das war des alten Gottfried letztes Wort und letzter Wille, welchen auszuführen Herr von Schrickwitz sich natürlicherweise zur heiligen Pflicht gemacht.

Seit Gottfried's Tode war es, wie wenn in Krickwitz das Andenken der Lammfell-Husarin nicht mehr so lebendig wäre? Von den fünf Schwestern hatten hauptsächlich die nun abwesende Lorel der Amme, Marianel dem Retter Ferdinand's dankbares Gedächtniß erwiesen. Die Letztere fand sich nicht veranlaßt, seinetwegen eine Frau mit herbeizuwünschen, die ihr durch unumwundene Ehrlichkeit oft

lästig geworden, und auf deren Rechte an Ferdinand sie fast eifersüchtig war. Und da nun auch Gottfried den Herrn nicht mehr ermahnte: „die Husären-Leute wieder einmal 'raus kommen zu lassen,“ so schliefen die Besuche des Hauses Rätel im Hause Schrickwitz nach und nach völlig ein.

Mienel und Dorel unternahmen dagegen von Zeit zu Zeit eine Lustfahrt in's Städtchen, wo sie dann niemals versäumten, Anne-Marie zu begrüßen. Diese und Vater Rätel rechneten sich das hoch an. Lebrecht jedoch sagte den Seinigen auf den Kopf zu, sie dürften sich ja nicht in den Kopf setzen, diese Besuche wären ursprünglich ihnen gewidmet? Eben so wenig ihnen, als der Kranzwirthin? Oder irgend einer andern Einwohnerin des Städtleins? Das alte Sprichwort, sagte er, heißt: auf den Sack schlägt man und den Esel meint man; hier sei es aber umzukehren und passe dann so genau, wie seines ehemaligen Herrn Lieutnants waschlederne Hosen, die naß auf den Leib gezogen, und hernach mit Puder ausgefüllt wurden, damit sie keine Falten warfen und prall ansaßen, nur jemals gepaßt hätten.

Um das kühne Husarengleichniß zu verstehen, — ich meine nicht wegen der prall anliegenden waschledernen Hosen, denn sie sprechen genügend für sich

selbst, sondern wegen des Sack's und des Esel's, — müssen wir noch einen kleinen historischen Rückschritt machen.

Durch Herrn Capitain von Rummel, den Sohn des Hauses, waren zwei Offiziere in Krickwitz heimisch geworden, die deutlich genug zu verstehen gaben, sie wären nicht abgeneigt, sich ebenfalls zu Söhnen des Hauses zu machen. Baron Reiffenberg, der Erste dieser zwei, der den Zweiten erst wieder bevormundete, früher Offizier in chursächsischen Diensten, gehörte zu den wenigen, die nach der berüchtigten Capitulation bei Pirna ihre Fahne verließen, und in Friedrich's Heere Dienste nahmen. Ein glatter, süßer, einschmeichelnder Bramarbas. Er besaß alles, um sich beliebt zu machen; sogar Verstand genug, des Guten nie zu viel zu thun; scheinbar zurückzuhalten; seine Falschheit für Bonhommie, seine Flachheit für versteckten Geist anzubringen. Nur an Gelde mangelte es ihm stets und sehr. Deshalb hielt er viel auf die vertraute Freundschaft jüngerer Cameraden, deren Börsen von mitleidigen Müttern gefüllt würden, und die sich bereit fanden, seinen Umgang zu vergolden. Eines dieser Opfer wurde der junge Graf Casimir von Sack, ein langer, blonder, schmal aufgeschoss'ner Jüngling, reicher Eltern

Sohn. Graf Sack, der Vater, gehörte zu den neugeschaffenen Grafen von Gottes und Herrschers Gnaden, denen über Nacht eine Grafenkrone aus dem an und für sich schon sehr problematischen Stammbaume keimte und erwuchs, wie irgend ein bunter Pilz, oder Schwamm, aus einer morschen Weide im Sumpf. Er verdankte sammt einigen Andern diese Auszeichnung, theils seinem Reichthum, theils verschiedenen großen Lieferungen von Schlachtvieh, denen sich jene Herren zum Vortheil des kriegerischen Königs, und dabei nicht zu ihrem eigenen Nachtheil unterzogen. Weshalb ihn der Volkswitz schlechthin unter die sogenannten „Ochsengrafen" rechnete; ein Classifikation, welcher sein dicker Schädel, worin außer Ziffern, wenig oder nichts enthalten war, alle Ehre machte. Der Sohn, der schmächtige Blondin, konnte nur geistig, betrachtet, seines Vaters Kind heißen; leiblich war er der Mutter Bild, und auch von Seiten des Herzens ihr nicht unähnlich, der gutmüthigen Dulderin, die für die Rohheiten des gräflichen Gatten keine Entschädigung kannte, noch suchte, als die Zinsen ihres mütterlichen Vermögens, dem einzigen Sohne heimlich zuzustecken; dem armen Casimir, welchem Papa Ochsenhändler, oder Geldsack, jede Zulage versagte. Wobei er sich

hinter die pädagogische Irrlehre verkroch: man könne solche lange Bengel nicht kurz genug halten.

Besagten Casimir wählte sich Reiffenberg als eigentlichen Busenfreund. Niemand schien ihm berufener zum stäten Begleiter nach Krickwitz. Von mir, sagte sich der, — wenigstens gegen sich selbst immer — Aufrichtige, von mir weiß die ganze Welt, folglich auch Papa-Schrickwitz, daß ich der pauverste Offizier in der Armee bin. Er empfing mich artig, weil sein Schwiegersohn mich bei ihm einführte. Er würde mich kalt aufnehmen, wenn ich häufig auf eigene Hand erschiene. Er würde mir höchst wahrscheinlich die Thüre weisen, wenn er entdeckte, daß ich seiner Wilhelmine wegen komme; um so wahrscheinlicher, als Frau von Rummel mit ihren Ansprüchen ihn bereits belästiget und er wenig Lust bezeigen dürfte, auch eine sichre Frau von Reiffenberg zu unterstützen. Gleichwohl lieb' ich diese — Mienel, und es ist zum ersten Male in meinem Leben, daß ich eine wahre, innige Neigung empfinde, deren ich mich schon gar nicht mehr fähig hielt. Diese will ich mir warm halten, denn etwas muß der Mensch in sich tragen, was wahr an ihm, was wirklich sei; was ihm die Seele füllt und das Herz bewegt; sonst wird aus letzterem Dinge mit den Jahren ein Stein-

klumpen, und dieser drückt. Casimir ist einziger Sohn und Erbe. Vater Geldsack begießt sein frischgepflanztes Grafenthum so emsig mit schweren Weinen, daß bei den apoplektischen Talenten des stierköpfigen Mannes die drei verhängnißvollen Schlagflüßchen nicht ausbleiben können. Mein Casimir ist folglich eine Partie für die vierte Tochter eines Lehns-herren, wie sie nur im Exercier-Reglement steh'n kann! Ich mache dem Jungen weiß, er ist in Dorel verliebt, und rede ihm täglich, stündlich ein, ohne ihren Anblick könne er nicht leben. Daraus folgt nun wieder, daß er nicht oft genug nach Krickwitz fahren kann; ich wirke ihm die erforderlichen Urlaube aus und maskire meine Absichten mit denen des verlegenen Grafen. Vater Krickwitz geht bergab; sehnt sich nach Ruhe; möchte lieber heute wie morgen die Last der Landwirthschaft von seinen Schultern wälzen. Ich, der ich ebenfalls kaum den Tag erwarten kann, wo ich diesen Krötenspieß von meiner Seite bringen und den Friedens-Parden Adieu sagen darf; der ich aus meiner Heimath noch einige Kenntnisse vom Ackerbau besitze und Lust dafür hege; ich biete mich ihm erst als Pächter für sein Lehnsgut an, wozu Casimir, der künftige Schwager, die Caution herbeischafft; sei's auch, — wenn etwa

Graf Stier eigensinnig wäre und sich bis zur festgesetzten Frist noch nicht den Schlag an den Hals gesoffen hätte, — gegen theure Wechsel: Israel florirt in Breslau und Juda ficht in der Fechtschule*) auf Hieb und Stich. Der fleißige, solide Pächter hat schon einen Fuß in Wilhelminen's Brautgemach; den anderen nachzuziehen ist meine Sorge. Monsieur Ferdinand wächst unterdessen heran. Wo? Wie? das kann mir zuletzt gleichgültig sein. Ich sitze auf meinem Pacht, schlage mich durch, und will's einmal nicht vom Flecke, muß Schwager Casimir frischen Vorspann leisten. — Mehr als zwei Jahre geb' ich seinem Alten in keinem Falle; zwei Jahre sind der längste Termin. — So bleiben die Verhältnisse, auch wenn Schrickwitz stirbt, bis zu Ferdinand's Volljährigkeit, denn ich werde mich bei'm Abschluß der Pachtung wegen etwaiger künftiger Vormundschaft, Pupillen-Chikane und Oberamts-Mucken vorher salviren und sicher stellen. Der Junge braucht noch vierzehn Jahre, bis er majorenn wird. Ehe diese lange Frist an dem Krickwitzer Pächter und dessen Ehehälfte vorübergezogen, ist Ferdinands Anwartschaft auf die Güter seines

*) Die Fechtschule, zu jener Zeit eine Art von Judenquartier in Breslau.

Oheims von mütterlicher Seite zur Wahrheit geworden. Jener vortreffliche Herr thut zwar nichts, sein Leben durch Ueberfluß abzukürzen; dafür jedoch läßt ihn sein zunehmender Geiz, wie höchst glaubwürdige Berichte mich versichern, den langsamen unfehlbaren Hungertod sterben, und wenn er sich gar entschließen kann, ein Testament zu machen, worauf gelegentlich hingearbeitet werden muß, so kann meine Frau vom baaren Vermögen auch noch etwas schlucken. Welches Interesse kann Ferdinand, im Besitze so vieler schöngelegener Güter dann wohl haben, den armen Schwager Reiffenberg aus der Krickwitzer Pachtung zu vertreiben? Im Gegentheil: er soll mir billigere Bedingungen gönnen, und ich werde ein sorgenloses, behagliches Leben führen auf meine alten Tage. Freilich wohl ein sehr beschränktes, ... aber wer Teufel bietet mir ein besseres? Ich habe nur die Wahl: ein altes, — oder ein häßliches, — oder ein altes und häßliches Weib mit Vermögen? — Wo nicht, meine Wilhelmine, für's Erste ohne — und Verwalter des Schwiegervaters, späterhin des Schwagers werden! Denn ein Pächter ist nicht gar viel mehr, als ein Verwalter? Mag's immer sein! Ich ziehe das Letztere vor. Wilhelminen's bin ich so gut wie gewiß. Jetzt gilt's, den Vater, — und

den Sohn nicht zu vergessen! Den ungezogenen Jungen muß ich mir attachiren, muß ihm in Allem seinen Willen thun; darf nie ohne Geschenk vor ihm erscheinen; er soll seinen künftigen Schwager so lieb gewinnen, daß er künftig ihm nichts zu versagen im Stande ist.

Wir haben diesen umständlichen Plan des Baron Reiffenberg in seiner ganzen Ausdehnung mitgetheilt, auf die Gefahr langweilig zu sein, weil er den Mann in seiner nichtigen unbedeutenden Pfiffigkeit, in seinem bornirten, dennoch feinberechneten Bestreben, unbeschadet der sogenannten geselligen Liebenswürdigkeit darstellt, die sich damit sehr wohl verträgt. Und weil er uns zugleich einen genügenden Ueberblick auf die gegenwärtigen Zustände im Krickwitzer Herrenhause gewährt.

Wir dürfen uns wieder zu dem durch den Husaren umgewendeten Sprichwort, vom Sack auf den man schlägt, und vom Esel den man meint, begeben. Indem wir es erläutern, dringen wir zugleich in Reiffenbergs Lage tiefer ein.

Dieser überall gern gesehene Schmarutzer fand in Krickwitz nur *eine* Gegnerin. Leserinnen von einigem Gedächtniß haben dieselbe längst schon kommen sehen.

Ein Nebenbuhler um Mienel's Gunst war nicht vorhanden. Eine Nebenbuhlerin bei seinen Bewerbungen um Ferdinand's „Attachement" stand aber kampfgerüstet da, in Marianel's Person. Diese durchschau'te seine Absichten, betrachtete dieselben als den ihrigen Gefahr bringend, und setzte sich ihnen und ihm entgegen, wo sie nur dazu Gelegenheit fand.

Er sah sich genöthigt, nach durchgreifenden Hülfsmitteln zu haschen. Liebkosungen, Nachgiebigkeit in die Launen des kleinen Erb-Lehnsherren, mitgebrachte Näschereien, und all' dergleichen verloren bald ihre Wirkung. Es mußte zu Geschenken von größerem Werthe, entscheidender Bedeutung gegriffen werden, für deren Ankauf Graf Casimir freilich das Geld herlieh, die aber Baron Reiffenberg nichts desto weniger großmüthig spendete.

In der Reihe dieser Geschenke stand — (ominös genug!) — ein lebendiger Esel obenan, welchen Ferdinand zum längstersehnten Reitpferdchen erhielt. Der Esel war in seiner Art schön, schlank, kräftig, muthig, lebhaft, . . . doch er besaß den für seine hiesige Bestimmung namhaften Fehler, sich durchaus nicht reiten lassen zu wollen. Besteigen ließ er sich, und stand dabei still, wie ein Lamm so fromm.

Kaum aber fühlte er den Reiter im Sattel, so trug er denselben, mit hartem Maule jeder Zügelführung spottend, in unerschütterlicher Konsequenz nach einer jener Mistpfützen, die in Stallhöfen nicht fehlen dürfen; übte an deren Uferrand einen in seiner Verwandtschaft erblichen, von Vater auf Sohn fortgepflanzten Eselssprung, dessen Eigenthümlichkeit darin bestand, alle vier Füße in einem Tempo, die beiden hinteren etwas höher zu heben, — und der Reiter schwamm, anstatt zu reiten.

Nach dreimaliger Absattelung und davon unzertrennlicher, übel duftender Einweichung, erklärte Marianel, daß ihr Bruder diese Bestie nimmer besteigen dürfe.

Damit das ed'le Thier nicht unbenützt bleibe, wurde durch Reiffenberg ein allerliebstes, leichtes Fuhrwerk geliefert, ein zierliches, einspänniges „Pirutschel;" vor dieses wurde der Esel gespannt, und vor diesem zeigte er sich unermüdlich in, seinem Namen entsprechendem, geduldigem Gleichmuth.

Reiffenberg bildete Ferdinanden zum Kutscher aus; das vermochte Marianel nicht zu hindern. Eben so wenig, daß Mienel und Dorel sich gern vom Bruder spazieren fahren ließen; es blieb ihr

nichts übrig, als ihrerseits jede Theilnahme verweigernd, zu maulen.

Graf Casimir war (nicht ohne Zuthun des überall geschäftigen und zwischentragenden Reiffenberg) mit einem Theil der Füselier-Kompagnie, bei welcher er diente, auf unbestimmte Frist nach dem Städtchen verlegt worden und war bei der Kranzwirthin einquartiert.

Die Kranzwirthin aber, und nebenbei die ehemalige Amme zu besuchen, wurde den beiden Schwestern und dem sie kutschirenden Junker Ferdinand nie vom Vater untersagt.

Vielleicht war es nur Zufall, daß Reiffenberg aus Breslau jedesmal bei seinem jüngeren Freunde sich befand, wenn die Krickwitzer Eselsfuhre anlangte?

Doch dieser Zufall gerade veranlaßte den Husaren, jenes alte Sprichwort auf den Kopf zu stellen und zu sagen: auf den Esel schlägt man (was der Junker fleißig that) und den Sack meint man (wofür Dorel aufkommen muß).

Wie es dem Baron Reiffenberg gelungen war, mit seinem Esel, nachdem dieser aus dem Lastthier nur erst in ein Zugthier umgewandelt worden, einen

großen Schritt in Ferdinands Wohlwollen zu thun, und dadurch Marianen gewissermaßen einen Esel zu bohren, so war ihm später vorbehalten, entschiedenen Sieg über Consistorialräthe und Schulprofessoren davon zu tragen. Er hatte den Esel geliefert. Das Schicksal fügte, daß er nun auch den Hauslehrer liefern sollte. Eine zweibeinige Gattung von Esel, die mindestens eben so viel Geduld braucht, als jene vierbeinige.

Ein dürftiger Bauernsohn, entschlossen sich dem höheren Schulfache zu widmen, und der unerbittlichen Aushebung zum Militair verfallen, war durch Reiffenberg's Gutmüthigkeit — denn an dieser fehlte es ihm eigentlich nicht, so lange nur eigene Interessen nicht dadurch beeinträchtigt wurden, — losgeschwindelt worden; betrachtete und verehrte ihn als rettenden Engel; rührte ihn durch naive Dankbarkeit und wurde zugleich eine Art von Instruktor für ihn, durch allerlei schätzbare Winke über Rechtschreibekunst, deren Reiffenberg jetzt um so bedürftiger war, als manches Briefchen mit Wilhelminen in's Geheim gewechselt werden sollte. Während die gelehrten Herren in Breslau prüften und auswählten, um die möglichst würdige Wahl zu treffen und einen außerordentlichen Lehrer nach Krickwitz liefern

zu können, machte der Lieutenant nicht viel Federlesen, packte seinen Schützling zusammen, „ritt ihn vor," und erlebte die Genugthuung, das demüthige, schüchterne, kindliche Menschenkind an- und aufgenommen zu sehen.

Gottlieb Zeiske, Candidat der Schulwissenschaften, wurde wohlbestallter Hofmeister bei Ferdinand von Schrickwitz, mit fünfzig Thaler Jahresgehalt, für ihn eine unnennbare Summe; freier Station; und jährlicher Leinwand auf sechs Hemden.

Armer Gottlieb Zeiske, warum hast Du Deines seeligen Vaters kleines Besitzthum mit dem Rücken angesehen; warum hast Du Dich von Eitelkeit und weltlicher Hoffahrt geblendet, durch einen leichtsinnigen Lehrer verlocken lassen, unter die Gelehrten zu gehen? Konntest Du nicht das Recht Deiner Erstgeburt in Anspruch nehmen, den Pflug ergreifen und fleißig ackern, wie Dein jüngerer Bruder Hannsfriedel jetzo thut, bei dem die Mutter „zu Hausinne" sitzt? Wäre Dir nicht wohler, bei ihr, im strohgedeckten Hüttchen, Dein eigener Herr, als nun .....?

Armer Gottlieb Zeiske!

Ein Hofmeister; ein Hauslehrer! Was klingt denn so Fürchterliches für mich aus jedem dieser dreisilbigen Wörter? Ist es die Erinnerung an alle

Leiden und Martern, denen ich so viele Jünglinge dieses Berufes ausgesetzt, denen ich sie unterliegen sah? Oder ist es im Gegentheile die Erinnerung an jene Qualen, welche ich durch andere junge Männer, die sich als Erzieher vermietheten, gegen ihre Zöglinge verübt, beobachtete? die ich an mir selbst erlebte?

Sei es, was es wolle, mein Mitleid fühl' ich doch unter zehn einzelnen Fällen neunmal dem Lehrer, dem Erzieher zugeneigt, der in einem fremden Hause, bei allen ersinnlichen Hemmnissen, Wunder wirken soll; dem Nachsicht und Güte nicht minder zum Vorwurf gemacht werden, wie Strenge und Ernst; den die Dienstboten hassen, weil er über ihnen stehen will und in ihren Augen doch ihres Gleichen ist; den die Herrschaft möglichst geringschätzt, weil sie sich von der Pflicht belästiget findet, ihn möglichst hoch zu achten; den die Kinder gewöhnlich verabscheuen, weil er nicht volle Gewalt über sie hat, und weil sie für leichte Strafen, die er ihnen etwa diktiren darf, durch die Eltern getröstet werden; den die Eltern scheel ansehen, wenn er sich gezwungen sieht, über die Kinder zu klagen; der Allen im Wege ist: jenen, die ihn bezahlen! jenen, die ihn bedienen! jenen, die von ihm lernen! Der gegen Alle artig,

freundlich, unterthänig, zuvorkommend, geduldig sein — möchte; und der endlich nichts ist, als ein junger, unerfahrener, heimathloser, unglücklicher Dulder. —

Als solchem begegnen wir dem armen Zeiske. Doch zum Troste weichgeschaffner Leser — (ich habe gefunden, daß in solchen Punkten Männer weit mehr zum Mitleid geneigt sind, als Frauen) —, sei bald hinzugefügt: Zeiske war der Mensch, dies zu tragen, und dennoch nicht zu verzagen; was eben auch nur begreiflich wird, wenn man einigermaßen bedenkt, wie er aus jenem Lehmklumpen, den seine Eltern Haus nannten, sich durchgearbeitet bis auf die Universität nach Frankfurt, ohne Stipendium, ohne regelmäßige Unterstützung, ohne gesicherte Beihülfe, lediglich durch seinen Willen, dessen Zähigkeit jedem Mangel, jeder Noth zu trotzen wußte.

Wir wollen sehen, wie lange dieser feste Wille in Krickwitz vorhalten wird? An widerstrebenden Elementen, an sich durchkreuzenden Interessen fehlt es dort wahrlich nicht. Wenn auch Herr von Schrickwitz, der uns als Ehrenmann bekannt ist, sich als solcher gegen Herrn Zeiske benimmt, und ihn vertraulich behandelt, fast väterlich; wenn auch Mienel, aus Neigung zu Reiffenberg, dessen Schütz-

linge huldvolle Herablassung gönnt und ihn mit „lieber Hofmeister“ anredet; wenn endlich Doris, die über Casimir's schüchternen Aprochen ihre frühsten Erinnerungen an den französischen Offizier noch nicht aufgab, sich um Herrn Gottlieb Zeiske gar nicht bekümmert; so unterlassen doch Junker Ferdinand und Marianel nichts, was irgend beitragen kann, ihm schweren Stand zu machen. Der erstere durch eine bis an's Erhab'ne reichende Widerspenstigkeit gegen Alles, was Lernen heißt; die zweite durch consequente Unterstützung dieses Ungehorsams. Dies scheint auf den ersten Blick unvereinbar mit ihrer Liebe für den Bruder; aber auch nur auf den ersten Blick. Bei schärferer Untersuchung finden wir drei verschiedene Motive dafür. Zuvörderst ihre eig'ne Unwissenheit, deren sie sich bei angeborenem scharfem Verstande schämte. Sodann den sträflichen Wunsch, von einem Bruder, dessen künftige Leitung ihr Lebenszweck blieb, niemals übersehen zu werden, was sie um so früher zu befürchten hatte, je früher wissenschaftliche Bildung seinen Geist entwickelte. Endlich ihr glühender Haß gegen den Lehrer, hinter welchem Haß eine Empfindung entgegengesetzter Art sich heimlich verbarg.

Auch Marianel, wenn sie es gleich nicht Wort

haben wollte, zeigte schon als Kind die Neigung „eine Liebschaft" zu haben, worüber sie, wie wir im ersten Bande gelesen, ihre Schwestern höhnisch tadelte. Der erste Gegenstand dieser kindischen Sehnsucht war niemand anders, als der Lammfell-Husar, der sich wohl niemals träumen ließ, daß die unzähligen, wider ihn gerichteten Bosheiten und Neckereien des kleinen weiblichen Eulenspiegels, unzeitige Keime einer früh erwachenden Leidenschaft wären?

Durch den Eintritt der Offiziere in's Schrickwitzische Haus, war nicht nur Rätel sammt dem Husaren aus diesem Hause, es war auch der letztere aus Marianel's Einbildungskraft verdrängt worden; sie lächelte dieser ihrer ersten Verirrung. Nun waren zwei Schwestern unter der Haube. Wilhelmine und Reiffenberg schienen einig zu werden. Graf Casimir schmachtete mit blauen großen Augen nach Dorel. Ihr blieb nichts. Seitdem sie sich des einarmigen Husaren schämte, nicht einmal ein Bild für ihre Träume. Da erschien der Hofmeister. Dieser gefiel ihr eben nicht außerordentlich. Aber es war ein junger Mann. Was brauchte sie mehr? Schon während des ersten Mittagessens dachte sie ihm das durch Lebrechts Entlassung erledigte Ehrenplätzchen zu.

Gottlieb Zeiske verstand sie nicht. Wagte gar nicht zu thun, als ob er sie jemals verstehen könnte?

Sie beschloß, ihn zu hassen, ihn zu quälen, ihm das Leben sauer zu machen. Das gelang ihr meisterhaft; mit dem Hasse gedieh es niemals zum rechten Ernst; es würde nur von Zeiske abgehangen haben, denselben wieder auf seinen Urquell zurückzuführen, und in Liebe, oder etwas dem Aehnliches, aufzulösen.

Sie war so liebebedürftig, die kleine, zwinkernde, verschmitzte, schiefe, boshafte Marianel. Sie brannte so recht innerlich-verbissen auf ein verbotenes Herzenshandelchen.

Heirathen, dachte sie immer, will ich nicht; ich widme mein Dasein dem Bruder. Aber lieben will ich dennoch, und geliebt werden muß ich!

Reiffenberg, der vielerfahrene Praktiker, sah natürlich klar, wo vor den ungeübten Augen seines schüchternen Schützlings dicker Nebel schwamm. Die krumme, kleine Kröte, sagte er, als Zeiske ihm, dem Gönner, klagend sein Herz öffnete, über den faulen Schüler und dessen feindselige Schwester, die kleine Kröte ist in Euch geschossen, Gottliebchen. Thut ihr den Willen, stellt Euch ein wenig verliebt,

und ihr werdet prächtig mit ihr auskommen. Den Bengel, den Ferdinand laßt laufen, wenn er nichts lernen will? Laßt ihm seinen Willen. Nistet Euch ein, setzt Euch warm, was kümmert Euch alles Uebrige?

Zeiske verbeugte sich schweigend. Was er sich dabei von seinem Gönner dachte, wissen wir nicht, aber daß es ihm niemals gelang, Marianen auch nur einen zärtlichen Blick zuzuwerfen, oder auch nur einen, der geeignet gewesen wäre, dafür zu gelten, das steht fest.

Ferdinand fuhr zwar fort, nichts zu lernen; doch Marianel fuhr auch fort, Demjenigen Dornen in den Weg zu säen, der keine Rose für sie finden wollte.

Wenn eine der schon beschriebenen Lustfahrten unternommen ward, und Ferdinand seine Lehrstunden versäumen sollte, weil die beiden ungeduldigen Schwestern auf ihn warteten, rief Marianel in die Lektion hinein: Lassen Sie ihn nur aufhören, Herr Hofmeister, der and're Esel ist jetzt schon eingespannt!

Und der arme Zeiske saß da, glühend vor Schaam und Zorn, ohne eine Silbe der Entgegnung zu finden wider die Tochter seines Patrones. „Das bitter-

böse Geschöpf!" klagte er nur, sobald er sicher war, daß sie ihn nicht mehr höre.

Wir können ihm nicht widersprechen. Doch um Gerechtigkeit zu üben, dürfen wir auch, was zu ihrem Lobe gehört, nicht verschweigen: mochte sie immer den Lammfell-Husaren aus ihrem Herzen entlassen haben, jenem Versprechen, welches sie ihm am Tage nach dem Brande gegeben, war sie treu geblieben; daß jener sein Retter sei, hatte sie dem Bruder fest eingeprägt, und Ferdinand, der ungehorsame unbändige Junge, trug in seinem guten und treuen Herzen ein liebevoll-dankbares Gedächtniß für Lebrecht. Durch Blicke, Gebehrden, Worte that sich das bei jeder Begegnung kund.

„Mein Rettungsengel mit einem Flügel!" anders nannte er den Husaren nicht.

Und wenn ich Herr bin, setzte er oft hinzu, mach' ich aus dem Lammfell ein goldenes Vließ; davon hatte Rätel ihm erzählt.

Den sichersten Beweis aber, daß es dem wilden Ferdinand mit seinem dankbaren Gefühl für Lebrecht Ernst sei, legte er an den Tag durch sein Benehmen gegen dessen Sohn, unseren Helden. Alle übrigen Knaben die er irgend in seine Spiele zog, größere wie kleinere, mußten sich dem Ungestüm des verwöhn-

ten Burschen fügen. Schläge theilte er aus, nach allen Seiten. Nur auf den schwächlichen, verzagten Christel nahm er Rücksicht. Diesen schon'te, liebkosete er, wo er ihn fand; gab ihm, beschenkte ihn, theilte den liebsten Leckerbissen mit ihm. Und wenn der genügsame Christian, dem die bescheidene Anne-Marie, vom ersten Lallen an den Sinn und Begriff des Wortes Bescheidenheit einzuprägen bemüht gewesen, nicht annehmen wollte, dann rief Ferdinand: Du darfst schon nehmen, Dein Vater hat mehr für mich gethan, Schwester Marianel erzählt mir's tausendmal.

Deshalb wurde auch Christel öfters mit nach Krickwitz genommen, so zu sagen: entführt, wo man ihn nicht selten über Nacht behielt, zum Entsetzen der Mutter und zu Rätel's Angst. Lammfell aber brachte beide zum Schweigen, indem er ihnen zu bedenken gab, diese Freundschaft könne ihrem Jungen künftig einmal sehr „zu Passe" kommen.

Unter Reiffenbergs Geschenken für seinen Herrn Schwager in Hoffnung, befand sich auch eine kleine Vogelflinte, womit der achtjährige Abc-Schütze weit besser traf, als mit dem Abc-Büchlein, in dessen Handhabung ihm der um zwei Jahre jüngere Christel weit überlegen war.

Wäre Vater Krickwitz noch gewesen, der er war, als wir ihn kennen lernten; ja hätte nur der alte Gottfried noch gelebt: niemals würden diese beiden gestattet haben, daß mit jenem Gewehre harmlose Singvögel, und gar zur Brutzeit, getödtet würden. Jetzt bekümmerte sich niemand darum und der Hofmeister hütete sich weislich, Klage bei'm gnädigen Herrn zu erheben, über den Mißbrauch einer Waffe, die ein Geschenk seines Gönners und Protektors, des Herrn von Reiffenberg, war.

Christel sprang eines Tages hinter Ferdinand her, als dieser im Irrgarten einen munter zwitschernden Stieglitz vom Baume schoß. Das Vögelchen fiel herab und flatterte in ein dichtes Gebüsch. Aus diesem holte der jugendliche Schütz es mühsam heraus. Wie er's Christeln vorwies, erblickte dieser Blut auf Ferdinand's Händen und schauderte ängstlich zurück. Der Stieglitz, nur leicht am Flügel verwundet, sah ihn mit seinen kleinen Augen wie bittend an. Christel weinte jammervoll: Junker Ferdel, was hat Ihnen denn das hübsche Thier zu Leide gethan, daß Sie's blutig schießen? Das ist zu garstig von Ihnen, ich bin Ihnen auch nicht ein kleines Bissel mehr gut.

Ferdinand lachte den Mitleidigen aus und erwie-

derte: Du kannst ihn mitnehmen, ich schenk' ihn Dir; er ist nur geflügelt und wird wieder heil.

Christel wickelte den blutenden Stieglitz behutsam in sein kleines weißes Taschentüchlein und trug ihn davon, in sichtbarem Zorne gegen den Junker.

Dieser lief ihm nach. Mit einem Gemisch von Trotz und Wehmuth hielt der kleine Knabe den kleineren zurück. Christel, sprach er, ich schieße auf kein so kleines, buntes Vögelchen mehr; „auf Ehre" nicht! Aber Du mußt mir wieder gut sein, denn ich bin Dir gut, und Deinem Vater auch, dem Lammfell-Husaren.

Christel versöhnte sich mit Ferdinand und der verwundete Stieglitz gelangte wohlbehalten in Anne-Marie's Pflege, die ihm ein feines Körnchen Vogeldunst aus dem linken Flügel zog, worauf die Wunde rasch heilte und der Vogel nach acht Tagen schon wieder sang.

Dieser Stieglitz, meinte Lebrecht, ist, hol' mich der Teufel, besser weggekommen wie ich; wenn er auch nicht mehr gerade fliegen kann, hat er doch den Flügel behalten.

Christel schätzte das buntscheckige Thierchen besonders hoch, als Pfand der „ewigen Freundschaft" mit Junker Ferdel und des Versprechens, daß dieser nie

mehr einem Singvogel Leides zufügen wolle. Denn, versicherte er: „auf Ehre“ hat der Ferdel gesagt.

Da muß er's freilich halten, erklärte Lebrecht, sonst kriegt er eine Menge Duelle.

Vierzehntes Kapitel.

Getheilte Meinungen über unseres Helden Anlagen zum Helden.

Weder Anne-Marie, noch auch Rätel, — obwohl der Letztere es ableugnen wollte, — waren darüber mit einander und jedes mit sich selbst einig, ob sie ihren Christian, auch Bonifacius, nur für ein Kind von guten Gaben und Fähigkeiten halten, oder ob sie in ihm, ohne weitere Umstände, das klügste, beste, talentvollste aller menschlichen Wesen seines Alters erkennen sollten?

Lebrecht dagegen sah in ihm nichts, als treuherzige Einfalt, mit einer Beimischung von Dummheit und ließ sich weder durch Anne-Marie, noch durch Rätel abhalten, dies auszusprechen.

Vielleicht war der sonst wohlwollend und gut gesinnte Vater nicht ganz frei von einiger Ungerechtigkeit gegen der Mutter Liebling, nachdem sein Liebling, die holde Marie-Rose ihm entrissen worden? Vielleicht auch fand er sich deshalb dem Kna-

ben weniger zugethan, weil dieser kein derber, muthiger Husarenjunge, sondern im Gegentheil ein Muttersöhnchen zu werden schien? Aber wir wollen eingestehen, daß Lebrechts Vorurtheil in den Augen eines oberflächlichen Beobachters mindestens eben so treffend befunden werden konnte, als jenes der beiden durch ihre Vorliebe bestochenen Zeugen. Die Mutter beurtheilte ihr Söhnchen nach seinem weichen, zärtlichen Gemüth; Rätel ließ sich an der hingebenden, ehrerbietigen Andacht genügen, womit Christel jedem seiner Worte lauschte; beide nahmen naive Einfalt, rein kindliches und kindisches Wesen für Anzeichen geistiger Bedeutung, die noch, wie Rätel sprach, in zartester Knospe schlummere. Worauf Lebrecht häufig entgegnete: man Geduld, bis die Knospe platzt; viel wird nicht 'rauskommen.

Seit Röschens Tode litt es den Husaren wenig daheim. Er streifte, so wie die Schulstunden überstanden waren, weit umher, ohne rechte Ruhe zu finden.

Marie-Liese brachte den größten Theil des Tages bei einer Näherin zu, wo sie, trotz ihrer zarten Jugend, schon tüchtige Fortschritte machte.

Christel, dem in der jüngeren Schwester seine Puppe, sein liebstes Spielwerk gestorben war, saß

nun mit einer für solch' kleinen Knaben unerhörten Ausdauer und Geduld bei Mutter und Grosonkel, hörte auf ihre Gespräche, kannte gar keinen schöneren Zeitvertreib, mied and'rer Knaben wilde Spiele, und bestärkte dadurch jene Zwei in ihrer Meinung von seinem ausgezeichneten Verstande.

Es konnte nicht ausbleiben, daß ein Mann von Rätels geistiger, wie gemüthlicher Richtung und Lebensweise, je älter er wurde, je häufiger körperliche Schwächen, wie sie bei Stubensitzern nach vollendetem fünfzigsten Jahre selten fehlen, ihn an den Tod mahneten, nur desto geneigter ward, sich in Glaubenssachen zu vertiefen. Bei all' seiner Achtung und Liebe für Anne-Marie, ja vielleicht gerade deshalb, weil sie ihm täglich fester in's Herz wuchs, blieben kleine, religiöse Häkeleien und Streitigkeiten nicht aus. Die Macht des Römischen Fürsten, die sich über die Erde ausdehnen wolle; die Verweigerung des Kelches; der Bilderdienst; die Weihgeschenke und Verlöbnisse; das Heiligen-Wesen; der Ablaß; die lateinische Messe waren und wurden unserem alten Freunde immer und in jedem vertraulichen Zwiegespräche eben so viele neue Steine des Anstoßes, auf dem stets redlich versuchten und gesuchten Wege der Annäherung; — während Anne-

Marie einen dieser Steine um den andern mit bunten Blumen zu schmücken bemüht war, um ihren theuersten, hochverehrten Wohlthäter und Ketzer dahin zu bringen, daß er, was ihm verletzende Steine gewesen, für umkränzte, geweihte Stufen halten möge, über welche der Eingang zum Prachtthore der wahren, alleinseeligmachenden Kirche zu erreichen sei. Keines von beiden dachte in diesen redlich-gemeinten und ohne persönliche Erbitterung geführten Verhandlungen an das arme lauschende Kind, welches freilich vom innersten Sinne ihrer unvereinbaren Widersprüche noch nichts begriff, aber doch empfand, daß die zwei Unfehlbarkeiten seines unmündigen Dasein's, unter sich uneinig und verschiedener Meinung waren. Daß jedes von Beiden in seiner Art Recht und Unrecht haben könne, — wie hätte Christel dies zu fassen vermocht? Daß aber jedes von Beiden sein Recht behaupten wolle; daß folglich ein Zwiespalt zwischen ihnen stattfinden, und daß, sobald er sich entschieden auf die eine Seite neigen wolle, er sich von der andern abwenden müsse, davon dämmerte ein Vorgefühl in ihm auf, welches die kleine Brust nicht wenig beklemmte.

Eines Abend's, da sie ihn längst im Schlafe wähnten, fragte er mitten in ihr heftigstes Disputatorium

hinein: aber, lieber Großvater, zu wem hält sich denn der liebe Gott? ist der katholisch, oder luthersch?

Diese Frage wirkte so schlagend auf Rätel, daß er augenblicklich abbrach, Anne-Marie'n die Hand reichte und zu ihr sagte: der Junge ist klüger, denn wir.

Durch diese Frage stieg Christel bedeutend in der Meinung der Seinigen. Sogar Lebrecht, als ihm darüber Bericht erstattet wurde, pfiff den „alten Dessauer" und sagte, nachdem er dieses Musikstück dreimal durchgenommen: das hätt' ich hinter meinem Herrn Sohne gar nicht gesucht? Der Junge hat's Euch gut gegeben.

Auch sah er seitdem bisweilen das Kind von der Seite und verstohlen an, als ob er es ausforschen wollte? Blieb dann des Knaben Auge an des Vaters Blicken hangen, mit jenem Ausdruck schüchterner Treue, die gern laute jubelnde Liebe werden wollte, wenn sie es nur wagte, — da fuhr der Husar (aber weder Anne-Marie noch Rätel durften es bemerken) dem Beglückten wohl in's Haar, schüttelte ihn heftig und murmelte dann: wenn man der Junge nicht gar so nuttig und schwach wäre!

Kam hernach Christel zur Mutter, so rief er stolz und fröhlich: heute hat mich der Vater Lebrecht lieb

gehabt, er hat mich erbärmlich gehuscht! — Und die Mutter wußte nicht, gingen des Kindes Augen über, aus Schmerz wegen der militairischen Liebkosung? oder aus Freude wegen des Vater's Zärtlichkeit?

Wir würden Lebrecht Lammfell falsch beurtheilen, wollten wir ihn geistig nicht höher anschlagen, als er sich bisher im Gange dieses Buches vor uns gezeigt hat. Vom Husaren des siebenjährigen Krieges durften wir nicht begehren, daß er auftrete, wie ein feiner Gelehrter, den etwa Leipzig geschliffen und abgeglättet. Seine Formen blieben rauh und roh, sein Wissen „Stückwerk," weshalb er sich selbst zum „Train- und Fuhrwesen des gelehrten Armeekorps" rechnete. Aber sein Blick war hell und scharf, sein Urtheil gesund, sein Verstand klar, seine Auffassungskraft mächtig. Und eine Fähigkeit besaß er im höchsten Grade, die oft recht unterrichteten und klugen Leuten mangelt: er vermochte folgerecht zu denken, — ohne daß er jemals Logik studirt hatte. Darin übertraf er seinen Oheim bei Weitem, weshalb auch dieser sich gewissermaaßen vor ihm neigte und dahin gelangt war, hinter jeder Aeußerung des Husaren, mochte sich dieselbe immer in die schnurrigsten Gewänder seiner märkischen Redensarten verkleiden, einen tieferen Sinn zu vermuthen und aufzusuchen.

Wenn sie miteinander über Christel's Zukunft redeten, und Rätel sich in hochfahrende Träume von des Enkelneffen dereinstiger, weltberühmter Gelehrsamkeit wiegte, dann schwieg der Husar entweder gänzlich, oder hub an zu pfeifen; ein Auskunftsmittel, dessen Werth ihm erst recht klar geworden war, seitdem er nicht mehr auf vier Pferdebeinen im Freien, sondern auf seinen eigenen zwei Füßen im häuslichen Familienkreise lebte.

Aus der Wahl der Melodieen mochten die ihm näher standen oder ihn sonst zu beobachten Gelegenheit hatten, entnehmen, was dabei in ihm vorging, und welcher Gattung unausgesprochener Worte jene Gedanken angehörten, denen er durch pfeifen Luft zu machen wünschte. Der Dessauer Marsch gehörte ein für allemal erhabenen, oder doch freudigen Erregungen an. Diesen gab er nie zum Besten, sobald Rätel dem jüngeren Lammfell die höchsten akademischen Würden verhieß. Dann hörte man gewöhnlich eines jener lustigen Spottliedchen erklingen, an denen es dem Soldaten im Felde zu keiner Zeit gemangelt hat. Als z. B. jenes schon einmal erwähnte: „es wohnt' ein Müller an jenem Teich!" dadurch drückte er starken Zweifel aus.

Fühlte Rätel sich davon gekränkt und legte er's ihm gar zu nahe, daß sich Lebrecht endlich zu Worten

verstehen mußte, dann erfolgte höchstens: der, ein Gelehrter? in seinem Leben nicht.

Und was um Gotteswillen soll denn aus ihm werden, fragte Rätel eines Tages; möchtest Du einen Nagelschmied aus ihm machen? oder — horribile dictu — einen Schusterjungen?

Dazu sind seine Fingerchens zu schwächlich, seine Aermchen zu dünn; er war, da er geboren wurde man so groß wie'n Rüberettig und wird in alle Ewigkeit ein Drei-Käse-hoch bleiben. Zum Handwerk ist er körperlich nicht stark genug, — müßte denn die edle Schneiderei sein? und zum Gelehrten fehlt's ihm da!

Wo, Lebrecht? wo um Gotteswillen fehlt es unserm Christian?

Da! Hier, Onkelchen; hier oben. Er ist ein Schwachkopf!

Rätel stand auf, rang nur die Hände, blickte stumm gen Himmel, hustete mehrfach und setzte sich wieder.

Hilft all' nichts, Onkelchen, ich bleib' dabei; die Zeit wird's lehren. Denken Sie an mich: einen Gelehrten giebt dies mein Fleisch und Blut nun und nimmermehr ab. Denn um ein kluger Gelehrter zu werden, ist er zu dumm; und ein dummer Gelehrter

sein zu wollen, halt' ich ihn doch wieder für zu gescheidt.

Was verstehst Du unter einem dummen Gelehrten, Husar? Soll das nur ein Soldatenspaß sein, oder willst Du durch diesen Ausdruck etwas — ausdrücken?

Ich will damit sagen: Ihr könnt in einen jungen, weichen Schädel große Massen von Wissen hineinkeilen und könnt mit Gewalt Gelehrte machen, die bei aller Gelehrsamkeit Dummköpfe bleiben, weil sie nicht wissen, was sie mit dem in ihren Schädel hineingekeilten Simmelsammelsurium beginnen sollen? das versteh' ich darunter.

Hm, — ja, — das ist, — es läßt sich hören. —

Es läßt sich nicht hören allein, Onkel; es läßt sich auch sehen; 's läßt sich greifen. Mir sind solche gelehrte Hammelsköpfe schon untergekommen. Aber ein Hammelskopf ist der Christian nicht, obgleich er Lammfell heißt und die Nachbarsjungen ihn „Schöpse-Christel" schimpfen. Schwachkopf hab' ich ihn genannt und ein Schwachkopf braucht lange noch kein Schafskopf zu sein. Sein Kopf ist schwach, weil der ganze Kerl schwach ist. Dumm schelt' ich ihn manchmal, weil er schwach ist, weil er sich zur Träumerei neigt, weil seine Heiterkeit so schrecklich

sanft und stille ist, weil kein rechtes Feuer in ihm brennt, wie ich's von einem Jungen seines Alters verlange. Dumm nenn' ich ihn, wenn Anne-Marie über ihres Bonifacerl's Weisheit und Tugend die Augen verdreht, und wenn Papa Rätel ihm heute schon die goldene Kette eines Rektors Magifikus um den Hals-Kragen binden will. Dabei weiß ich aber prächtig, daß mein Bengel nicht so dumm ist, wie ich ihn mache, um gegen Euch zu streiten. Ich glaube sogar, es wird mit dem Studiren halbwege geh'n, daß er mit Hängen und Würgen eine Universität beziehen kann, wenn sonst die Knöpfe reichen. Aber über die allerniedrigste Wagenschmiererstelle an der großen Staatskarre bringt er's nicht; darauf könnt Ihr fluchen. Wozu er sich nach meiner Meinung am Besten schickte, das wäre ..... Ne, ich sag's gar nicht erst, sonst macht Onkel mir 'nen Zopf.

Sag's nur heraus. Ich gestehe Dir jede Meinung zu; ich werde Deine Vaterrechte nie verkennen.

Die hab' ich längst an Euch abgetreten, der Ihr unser gemeinschaftlicher Vater seid, und durch dessen Großmuth wir bestehen. Ihr seid Christel's Vater, so gut wie meiner.

Danke, danke, Husar, für das freundliche Wörtel, aber kann Dir darum doch die Erklärung nicht

ersparen. Nur weiter im Texte: wozu schickt er sich nach Deiner Ansicht am Besten?

Wenn's denn sein muß? gut! 'raus davor! Nach meiner Meinung ist er geboren zum Dienst der Kirche; ein Priester soll er werden, — weil das doch besser klingt, als: ein Pfaffe.

Es ist nicht Deine ernstliche Meinung, Lebrecht! Kann Deine ernstliche Meinung nicht sein?

Der Deibel soll mich krumm legen und Geige auf mir spielen, wenn's nicht mein vollkommener, aufrichtiger Ernst ist. Und warum soll er's denn nicht sein? Katholisch ist er nun einmal, das hat unsre gute Anne-Marie sich — erträumt, wir haben unsre freiwillige Zustimmung ertheilt, ohne Nebenbedingung, also darüber läßt sich nichts mehr anmerken, diese Wurscht ist gefingert, wie unser Wachtmeister sagte. Gefirmt werden wird er in fünf-sechs Jahren, dann ist Alles ausgestanden, und dann könnte meinetwegen die Vorarbeit losgehen. Nach Breslau auf eine größere Schule muß er doch, so oder so, das wäre nachher ein Pelzwaschen. Was geht einem geistlichen Herren ab? Die Frau! Du mein Himmel, der Junge kömmt mir gar nicht vor, wie wenn jemals lebhafte Wünsche und Leidenschaften in ihm erwachen würden. Der ist so genügsam

und zurückhaltend, — und das wird er bleiben; das sieht man ihm jetzt schon an. Giebt ihm der erste beste Junge, nicht größer wie er, eine „Verwend'te," — hier zu Lande heißt's Watsche, — auf die linke Backe, gleich hält mein Christian ihm auch die rechte Backe hin; verlangt ihm Einer ein Stück von Kuchen ab, den er in der Hand hat, gleich giebt mein Christian den ganzen Kuchen her. Das sind lauter apostolische Eigenschaften; von so 'was war bei mir, wie ich in seinen Jahren stand, auch nicht die blasse Probe zu spüren. Und darum hab' ich mich bei guter Zeit von der Kanzel, wozu ich eigentlich bestimmt war, in die Schulstube retirirt. An mir ist nicht ein Knöchelchen, was auch nur für 'nen protestantischen Pastor zu gebrauchen wäre, — es müßte denn in dem abgeschoss'nen Arme gestochen haben? — Christel dagegen ist vom Wirbel bis auf die kleine Fußzehe ganz geistlich. O, da ist mir nicht bange vor; auf dem Wege wird er schon seinen Weg machen. Und was für Ehren steh'n ihm nicht all' offen? Pfarrer kann er werden, Dechant, Domherr, Bischof, Cardinal, so klein und schwach wie er ist. Ja, bis zum Papst kann er's bringen. Denn warum nicht? In der großen Römischen Armee hängt das Avancement nicht von Geburt ab,

wie bei Preußen, Oesterreichern, Franzosen. Nehmen wir man 'mal den jetzigen neuen Papst an, den Clemens den Vierzehnten? Vor ein paar Monaten waren Seine Heiligkeit noch ganz schlank weg Monsignore Lorenz Ganganelli. Wißt Ihr's Onkel? Mir hat's neulich der Herr Stadtschreiber auseinandergesetzt: er war nicht mehr und nicht weniger, als ein Bäckergesell aus Lauban, der in Breslau Semmeln buck, ganz gewöhnliche Semmeln, wie andere ganz gewöhnliche Bäckergesellen backen. Muß dabei aber doch von einem besonderen Teige gewesen sein, an seiner eigenen Person. Kurz er wurde mit den Jesuiten bekannt, bei denen hat er studirt, ist dann nach Rom gewandert, und dort hat er so lange an sich und seinem Teige herum geknetet, bis er einen Cardinal aus sich herausgeknetet hatte, einen sichern Ganganelli, welcher Name nichts anderes ist, als eine Umstellung seines alten Namens: J. G. Lange a (us) L (auban). Und aus diesem neugekneteten J. G. Lange a. L. ist nun gar ein neugebackener Papst geworden. Was kann man aus den Buchstaben: Bonifacius Christian Lammfell nicht erst für Anagrammata und Cardinäle machen? Und was würde Anne-Marie sagen, wenn sie Papst-Mutter würde, durch ihr Bonerl? Und wir, so uns Gott

das Leben ließe, würden Nepoten und brauchten auf unsre alten Tage nicht Hunger=Poten zu saugen? Marie=Liese und das nächstens zu erwartende Mädchen machen reiche Parthieen mit einer Handvoll Paläste. Wie gefällt Euch das, Onkelchen?

Ich habe Dich ausschwatzen lassen, Lebrecht, theils um zu hören, wie weit Du im Stande bist, die Thorheit zu treiben? Theils, weil es mir an Worten fehlt, Dir mein Erstaunen, meine Mißbilligung auszudrücken, über dasjenige, was diesen Scherzen zum Grunde liegt. Nie und nimmer werd' ich dazu meine Einwilligung geben. Wenigstens nur dann, wenn Deine Frau mit Dir einig und ich also überstimmt wäre; und auch dann würde ich es nur schweigend, duldend thun; mich bestens verwahrend gegen einen Plan, der mich in tiefster Seele verletzet und betrübt; gegen diesen Plan und dessen Folgen in Zeit und Ewigkeit. Siehe, da kommt unsere Anne=Marie, wie von Gott gesendet. Laß' uns ihr die Sache vortragen, ohne Scherze von Deiner, ohne Gegeneinwendungen von meiner Seite.

Anne=Marie kam eben aus einer stillen Messe; der letzten, der sie vor ihrem nahe bevorstehenden Kindbett beizuwohnen gedachte. Sie hatte gebeichtet, kommuniciret und war noch überstrahlt von jenem

Hauche gläubigen Entzückens, der nur auf sanften, frommen Weibern in dieser Art haftet, der sie mit der Schönheit des Friedens und der Zuversicht schmückt. Ein Bild himmlischer Versöhnung lächelte sie darein, daß Rätel seinen Groll wegen Lebrechts Unsinn augenblicklich vergaß, und Christel's Mutter ohne jede bittere Vorbemerkung, in's Gespräch zu ziehen fähig war. Er setzte ihr den streitigen Fall vollkommen unparteiisch auseinander, gebrauchte sogar Lebrechts Gründe, wie er solche aus dessen Munde vernommen, zur Unterstützung der gegnerischen Ansicht, und ließ, großmüthiger Weise, seine eigenen Gegengründe unberührt; gedachte nicht einmal des Schmerzes, den sein lutherisches Herz erdulden müßte, wenn das Kind dieses Herzens unter die stets zum Kampfe gerüsteten Heerschaaren des römischen Erbfeindes geriethe? Er begnügte sich, des Vaters Wunsch und Ansicht in die einzige, einfache Schlußfrage zusammenzudrängen: wird es demnach auch Deinen Wünschen und Erwartungen entsprechen, Anne-Marie, daß unser Christel der Welt entsage und den geistlichen Stand erwähle?

Anne-Marie übereilte ihre Antwort nicht. Sie blieb lange sinnend und überlegend. In ihren Zügen war deutlich zu lesen, daß der Gedanke, ihren Lieb-

ling dereinst zwischen Himmel und Erde als geweih'ten Vermittler zu wissen, sie mit mütterlicher Zufriedenheit, mit religiöser Begeisterung erfülle. Ein leises Zittern verrieth den Kampf ihrer Seele. Sodann schlug sie das treue Auge zu Rätel auf, ließ es auf ihm ruhen, mit prüfender Theilnahme, als wollte sie sagen: Du armer, alter Mann hast kein Weib, keine Kinder, hättest Du uns nicht gefunden, ständest Du ganz allein am Ausgange dieses Lebens, und der Söphel, Deiner Magd, müßtest Du die letzten Geheimnisse in's Ohr keuchen. Dann wieder wendete sie sich wieder zu Lebrecht, und in ihrem Blick lag die Frage: Bist Du nicht glücklich an meiner Seite? Würdest Du glücklich sein, ohne mich? Dann wieder gedachte sie ihrer nahen Mutterfreude, dachte des gehofften Ersatzes für's verstorbene Röschen. — Und endlich gab sie Antwort auf Rätels Frage mit einem leisen, doch darum nicht minder entschiedenen und entscheidenden:

Nein!

Ich bin geschlagen, sagte der Husar, die Achseln bis über die Ohren hinaufziehend, bin total geschlagen, wie Fritze bei Kollin, und mache mich auf die Socken.

Im Hinausgeh'n aber brummte er: und ich habe

doch Recht, und werde Recht behalten, und das wird sich ausweisen, wenn sie mit meinen Gebeinen schon längst werden Aepfel von den Bäumen werfen.

Einige Tage später brachte Anne-Marie ein Töchterchen zur Welt, welches natürlich wieder Marie-Rose getauft wurde, und in welchem Christian sein damals verstorbenes und begrabenes Rosel wieder zu haben wähnte; „nur bloß, daß es ein Brünkel kleiner geworden sei, im Erdboden!"

Fünfzehntes Kapitel.

Wie Marianel ihrer Schwester Herrn Liebhaber hasset und dieser sie dafür züchtiget. — Zwei Gottliebe, doch keiner der rechte. — Die kriegführenden Mächte schließen einen Frieden, dieser ist aber danach.

Und wenn ich so lange warten und dienen soll, wie Jakob um die Rachel; und wenn ich werben, und schleichen, und charmant sein soll, bis auch mir die Galgenzahl voll wird, ich lasse nicht mehr von Mienel! – dies hatte Freiherr von Reiffenberg sich zugeschworen.

Und wenn er sich zerreißt, hatte Marianel dagegen geschworen; und wenn er mit Geschenken für

Bruder Ferdinand sich und seinen blonden Casimir zu Grunde richtet; unser Schwager wird er doch nicht, müßt' ich ihn auch vergiften.

Vater Schrickwitz dachte ganz anders. Ihn lächelte die Idee freundlich an, jener Thätigkeit entsagen zu dürfen, die bisher den Mittelpunkt seines Lebens, ja sein Leben selbst gebildet hatte. Er wünschte seine abnehmenden Kräfte, seine Gesundheit zu schonen durch ruhige Pflege. Gewissermaßen war dieser Wunsch, bei einem Manne dieses Schlages an und für sich schon Krankheit, und zwar sehr bedenkliche.

Reiffenberg's Wesen sagte dem genügsamen, allem andern Umgang entfremdeten Schrickwitz täglich mehr zu. Es war ihm bequem, weil der schlaue, ausdauernde Freier fügsam und nachgiebig auf das Bedürfniß jedes Augenblicks einzugehen verstand. Gab sich der Herr Baron nicht das Anseh'n, lediglich deshalb so häufig in Krickwitz einzusprechen, damit der Gutsherr einen soliden Gesellschafter an ihm habe, während der minder solide, noch so jugendliche Graf sich um Dorel bewerbe? Ein Bewerben, welches in Erwägung gräflicher Geld-Säcke höchst willkommen sein mußte, dennoch aber langsam vorrückte, da Dorel es ziemlich spröde und

zurückhaltend an sich kommen ließ. Casimir gefiel ihr nicht, obgleich er keineswegs häßlich genannt werden durfte. Vielleicht war er ihr allzu schüchtern, zu bescheiden, zu devot. Seine Schüchternheit vermehrte Dorel's Kälte und wurde vermehrt durch dieselbe: Ursach' und Wirkung erstarkten gegenseitig an einander.

Mit Mienel wäre, wie schon gesagt, Reiffenberg im Klaren gewesen und Marianels kleine Kabalen hätten ihn mehr gefördert, als gestört, wenn nicht von Zeit zu Zeit in jener schönen Dame so etwas von Befürchtung wach geworden, Schwester Dorel dürfte, einmal Gräfin, sie nicht nur an Rang, sondern auch an Reichthum so sehr überbieten, daß sie, neben der jüngeren, einen sehr dürftigen Platz als Baronin Reiffenberg einnehmen werde; um so dürftiger, weil ihres Geliebten höchstes Trachten und Sinnen endlich doch nur darauf hinausgehe, sie zur „Pächterin von Krickwitz" zu erheben!

Diese Befürchtungen, von Marianel mit aller Hinterlist einer scheinbar wohlmeinenden, theilnehmenden Schwester und Freundin bei jeder Gelegenheit neu erregt, hatten stets eine gewisse feierliche Entfremdung in der vorgeschrittenen Vertraulichkeit zwischen Mienel und Reiffenberg zur Folge; ja sie

arteten sogar bisweilen in Koketterien gegen, vielmehr für den blonden Casimir aus, die diesen verwirrten, Reiffenberg erzürnten, Wilhelminen selbst verstimmten, Marianen entzückten.

Der Vater mischte sich in diese Händel nicht und bekümmerte sich um gar nichts, wenn ihm nur sein Reiffenberg blieb, ihn auf's Feld, in die Ställe geleitete; eine Flasche Wein mit ihm trank; eine Partie Schach mit ihm spielte.

So standen die Sachen, ohne recht vom Flecke zu rücken, als wieder einmal der unterdrückte Dulder Gottlieb Zeiske bei nächtlicher Weile auf seines Gönner's Gastzimmer schlich, die Ueberfülle seiner Leiden zu klagen.

Mit Ferdinand würde ich mich zur Noth einrichten können, stöhnte der Unglückliche, wenn der Junker nicht unter seines Fräuleins Schwester Einwirkung stände; diese verhetzet ihn wider mich, stiftet ihn zu Widersetzlichkeit und Faulheit an, macht mir die Leute im Hause aufsätzig, hindert sie förmlich mir in irgend etwas hülfreiche Hand, oder den kleinsten Dienst zu leisten. Kleider bürsten und Stiefeln putzen thu' ich mir schon seit einem Jahre selbst, ohne etwas Anderes zu verlangen; aber jetzt scheint sie auch zu erwarten, daß ich mir meine Wäsche

allein wasche, denn seit vierzehn Tagen fragt niemand mehr, ob ich ein reines Hemd habe, oder nicht? Gestern, weil ich zu klagen mich nicht erkühne, wollte ich allerdings versuchen, die Wäsche eigenhändig vorzunehmen; doch der Junker, so dazu kam, lachte mich allzusehr aus und nannte mich ein Waschweib, daß ich es wieder aufgab. Die unzähligen kleinen Plagen und Leiden, die ich täglich auszustehen habe, bin ich Ihnen, gnädiger Herr Baron und Lieutenant von Reiffenberg, darzulegen in Worten unvermögend. Ach erbarmen Sie sich doch meiner und ertheilen mir Rath. Soll ich, — zwar weiß ich nicht, wo den Muth dazu hernehmen? — mich bittend und flehend um Errettung aus diesen Martern an den Herrn des Hauses Krickwitz, meinen gnädigen Patron von Schrickwitz selbsten wenden?

Das würde Ihnen auch nicht viel helfen, Sie armer Teufel. Schrickwitz ist in Folge seiner Abgespanntheit so gänzlich ohne Energie, daß er nicht thatkräftig mehr einzuschreiten vermag. Er würde sich mit seinem Labsal, mit ein paar fürchterlichen Flüchen Luft machen und Erleichterung verschaffen, die aber Fräulein Marianel sich abschüttelt, wie meine Diane ihre Flöhe. Und Sie kämen aus dem Regen in die Traufe. Sie thun mir leid, armer

Schlucker; ich meinte, Ihnen Gutes zu erweisen, als ich Sie hierher empfahl, und nun geschieht Ihnen so weh. Uebrigens Zeiske, streng genommen sind Sie doch ein Gimpel. Marianens Haß bedeutet nichts, als verschmähte Liebe. Warum haben Sie meine Lektion nicht befolgt? Warum führen Sie das böse Mädel nicht an der Nase herum, wie ich Ihnen anrieth?

Ich bin es nicht im Stande, gnädiger Herr Lieutenant! Versucht hab' ich's, bei Gott, ich war so — frech es versuchen zu wollen. Aber meine Furcht vor dieser jungen Megära ist schon so tief eingewurzelt, daß ich keinen zärtlichen Blick zu erheucheln vermag, wollt' ich mir auch die Augen auskugeln. Ein Wort noch weniger. Lieber lauf' ich zur Nachtzeit davon, — heute Nacht noch, — und verdinge mich meinem Bruder als Ochsenknecht.

Reiffenberg überlegte sich's ein paar Minuten, sodann, nach einem plötzlich gefaßten Entschlusse, brach er aus: geschehen muß etwas! Länger geht es nicht so; mit Ihnen nicht, und mit mir auch nicht. Meine künftig hochzuverehrende Schwägerin arbeitet auch gegen mich. Besiegen kann sie mich nicht, dazu bin ich zu vorsichtig. Aber sie genirt mich, sie hält mich auf, sie steht mir überall im Wege. Wir wollen sie zahm machen und dazu, mein zittern-

der Vogel Zeiske bedarf ich Deiner. Freundliche Blicke, zärtliche Worte versagen Dir Deine kleinen Augen und Dein Schnabel? Auch gut. Die Schreibfeder wird gehorsamer sein. Reisse Dir eine aus, oder nimm sie von diesem Tische. Da: feines Papier, Tinte, setze Dich, Zeiske, und folge mir, Wort für Wort, ohne eigenes Gezwitscher.

Zeiske schrieb, wie Reiffenberg ihm diktirte:

„Angebetete M.—!"

„Die Ehrfurcht vor Dero Herrn B. und das Uebermaaß meiner Gefühle für Sie, haben mich bisher verhindert, durch Zeichen an den Tag zu legen, daß ich verstand, was Sie meinen. Vor Zeugen und bei Tage wird es mir nie gelingen, die bäurische Furchtsamkeit zu überwinden, welche eine natürliche Folge meiner geringen Herkunft ist. Wollen Sie, Heißgeliebte! mich heute Nacht, wann Alle schlafen, nach elf Uhr im kleinen Bosquett erwarten, so versichern Sie mich dieses Glückes vorher durch schriftliche Bestätigung, welche Sie mir noch im Laufe des heutigen Tages zustellen müssen. Wo nicht, sehen Sie niemals wieder den

entweder sehr glücklichen?
oder sehr unglücklichen
G. Z."

Als Zeiske mit diesem Briefchen zu Ende war, rann ihm der kalte Todesschweiß von der Stirn, und er versicherte Reiffenbergen wiederholt, daß man ihn leichter in die Mündung von Ferdinand's italienischer Vogelflinte, als morgen Abend elf Uhr in's kleine Boskett bringen werde.

Ich brauche Sie auch gar nicht, mein holder Gottlieb, der Sie Joseph heißen müßten. Ich brauche und verlange weiter gar nichts von Ihnen, als daß Sie mir die schriftliche Erwiederung und Entscheidung auf unser billet-doux — (wie es in die rechten Hände gelangen soll, das lassen Sie meine Sorge sein!) — auf eine gute Weise zustellen. Alles Uebrige wird sich finden.

Und ich werde gewiß nicht gezwungen, um elf Uhr Nachts im kleinen Boskett zu erscheinen....?

Sie werden wie gewöhnlich zu Bette geh'n und schlafen, so gut Sie können. Desgleichen mögen Sie auch jetzt beginnen: schlummern Sie, wie ein Mehlsack. Nur vergessen Sie nicht, mir unbemerkt zuzustecken, was „erhörte Liebe" Ihnen zustecken wird, und halten Sie Sich morgen den ganzen Tag über so fern von mir, als ob ich die Blattern hätte. Gute Nacht, Josef-Zeiske; und träumen Sie von einer zu Boden geschmetterten Potiphar,

die auch nicht den Zipfel Ihres Mantels erwischen sollte, wofern Sie ein dem ähnliches Kleidungsstück besäßen. — —

Am andern Morgen, ehe sie noch ihr Lager verließ, befand sich Fräulein Mariane im Besitz der verfänglichen Zuschrift. Wie Reiffenberg das bewirkte, bleibe sein Geheimniß; er mag wohl mehr als eine Vertraute im Hause gehabt haben.

Ein Stündchen später fand sich bei Zeiske ein Dienst- und Stubenmädchen zweiten Ranges ein, mit einem halben Dutzend alter abgeschriebener Federkiele und mit dem Auftrag von Fräulein Marianel: „der Hofemeister soll ihr die Federn ausbessern, daß sie damit schreiben kann!“

Die Kiele waren in ein Blatt Papier gehüllt. Auf diesem Blatte stand in ganz leidlicher Handschrift zu lesen:

„Sollte zwar den Flehenden schmachten lassen in seiner tendresse, nachdem er so lange gezeegert; doch bin eine fiel zu gute Christinn, so keine Beleidiung nachträgt. Werde vielleichte kommen, müßte es denn etwa verschlafen? à revoir im Dunkel des Bosquettes.“

Ist es möglich, rief Zeiske aus, nachdem er diese Zeilen durchbuchstabirt; so haben dennoch der gnä-

dige Herr Lieutenant diesem Fräulein nicht zu viel gethan, und sie steht wahrlich im Begriff, sich zu mir herabzulassen? Erstaunlich! Unerhört! Keinem sterblichen Menschen würde ich Glauben gegönnt haben, wenn er mir etwas dem Aehnliches aufbinden wollen? Das muß man wirklich erleben, wie ich es erlebe ... und würde es dennoch bezweifeln, hielte ich vor meinen Augen nicht dieses schriftliche Dokument, welches jedoch sobald wie möglich meinem hohen Gönner übermachet werden muß. Je eher, desto besser, denn mich brennt es in die Finger, wie ich es halte. Wüßt' ich nur einen sichern Weg, ohne ihn zu erzürnen, und ohne mich in's Verderben zu stürzen? ...

Der Weg meldete sich selbst. Reiffenberg's Bursche steckte den Kopf zur Thüre herein und bat im Namen seines Gebieters:

„Der Hofemeister möchte dem gnädigen Herrn Lieutenant das Büchel schicken, wo die Schäfer drinne spielten!"

Welche Schäfer? fragte Zeiske.

„Halt die Schäferknechte bei'm gestrengen Herrn Gellerte, oder wie er sich sonsten genennt. Und der Hofemeister möchte dem gnädigen Herrn Lieutenant ein Zeichen in's Büchel 'nein thun,

halt an die Stelle, wo die Liebesleute zusammen kämen."

Jetzt endlich fing der Schuldlose an, bewundernd zu verstehen. Er legte Marianel's off'nen Brief in das bezeichnete Buch und reichte dieses dem Burschen, zog es aber noch einmal zurück, fragend: ob „der Fiedler" lesen könne?

Worauf Fiedler befriedigend entgegnete: „Geschrieb'nes? nee! und Gedrücktes schon gar nicht!"

Die Sendung über den Gang durfte Fiedler'n ohne Gefahr anvertraut werden.

Noch an demselben Morgen zeigte sich eine wohlthätige Wirkung des Vorgefallenen. Junker Ferdinand kehrte von seinen Garten- und Stall-Exkursionen pünktlich zur bestimmten Lernstunde zurück, hielt sich während derselben ausnahmsweise ruhig, lieh seinem Lehrer geneigtes Gehör, sprach sogar von „fleißig sein," wodurch Zeiske in einen Zustand versetzt wurde, der ihn an Allem, was Wirklichkeit um ihn her sei, zweifeln ließ und ihn veranlaßte, sich einige male mit zwei Fingerspitzen in seine eigene Nasenspitze zu kneipen. Als er sich wirklich lebendig und wach fühlte, fragte er zögernd,

wie etwa der Schatzgräber, welcher bei'm ersten Laute, den er wagt, die Geldkiste versinken zu sehen fürchtet: was ist denn mit Ihnen vorgegangen, Junker Ferdinand?

Die Marianel hat mich vorhin in's Gebet genommen, erwiederte der ehrliche Schlingel; unten im kleinen Boskett hat sie mich erwischt, und hat mir eine Predigt gehalten, wie der Neudorfer Pastor: ich soll machen, sagt sie, daß ich 'was lerne, und soll dem armen Zeiske, sagt sie, das Leben nicht so sauer machen. Und da hab' ich's ihr versprechen müssen; aber ich weiß nicht, wie lange ich's bei'm Lernen aushalte?

Diese Worte drangen wie Sphärentöne und Engelschöre in Gottlieb's Ohr; sie hätten ihn überglücklich gemacht, wären nicht die Mißtöne: „kleines Boskett" — „Liebesbrief" — „elf Uhr" — dazwischen hörbar gewesen.

Wohin soll das führen? dachte er; und, o mein Heiland, was für ein Ende soll es nehmen?

Der ihm zu Theil gewordenen Unterweisung gehorsam, ging er den ganzen Tag lang dem kühnen Verfasser des ächt-französischen Intriguen-Drama's, worin mitzuspielen er sich gezwungen fand, möglichst weit aus dem Wege. Auch Marianen

vermied er, mehr noch, als gewöhnlich. Und diese schien anderer Meinung zu sein? Sie hätte gewünscht, daß ihr eine sichtbare Bescheinigung des durch sie verheißenen Glückes gegeben, daß durch Blicke wenigstens im Voraus gedankt werde?

Leichter jedoch wäre Candidat Gottlieb Zeiske dahin zu bringen gewesen, daß er bei offener Tafel dem Herrn von Schrickwitz aus heiler Haut einen Nasenstüber beigebracht, als daß er Marianel's Andeutungen auch nur durch die leiseste Regung erwiedert hätte.

Unglaublich, meinte sie; unbegreiflich! Mir gegenüber, so verzagt? und mit der Feder so kühn? das sind die Gelehrten: ein possierliches Völkchen!

Wahrscheinlich wußte sie selbst nicht, daß sie etwas sehr Wahres gedacht, wenn es auch auf den gerade vorliegenden Fall keine Anwendung fand.

Eine umwölkte, finst're Sommernacht ist manchmal so finster, daß man sie wirklich nicht sieht. Jenes alte Gleichniß von der eigenen Hand vor Augen genügt dann nicht mehr. Es wird bisweilen so dunkel, daß jede Möglichkeit aufhört, sich anders als mit den Händen zurecht zu finden; man müßte denn

eine Katze, oder ein Nachtvogel sein? Von beiden Thiergattungen trug Reiffenberg unterschiedliche Eigenschaften in sich, da er jenes Abend's undurchdringliche Finsterniß als Bundesgenossin willkommen hieß. Ihr Beistand wurde ihm so wichtig, daß er sogar in seinen Autor-Entwürfen Erweiterungen vornahm und eine ganz neue Scene einschob, die im Plane früher gar nicht enthalten gewesen.

Wie der Nachtwächter vor dem Gesindehause seinen zehnten Pfiff gethan, kroch Zeiske halb tod in's Bett; hüllte sich in die Federn, wie wenn es mitten im Winter wäre; gedachte der nahen Katastrophe, über deren möglichen Ausgang seine Seele in eben so tiefes Dunkel gehüllt blieb, als der krickwitzer Garten; und zählte dann die Sekunden, sechszig auf eine Minute, um einigermaßen zu wissen, bis wann es an der Zeit sein dürfte, seine Stoßgebete aus den Gluthen und Flammen, worin er briet, empor zu senden, damit „Alles gnädiglich abgehe!"

Wir, die wir ihn jetzt so fest und tief im Bette wissen, erstaunen nicht wenig, Marianel Punkt elf Uhr im kleinen Boskett zu hören, — sehen können wir sie nicht, so wenig wie sie sich selbst sieht, oder irgend etwas Anderes; — erstaunen nicht wenig, zu

vernehmen, daß sie einem menschlichen Wesen, doch höchst wahrscheinlich einem Manne, bitt're Vorwürfe macht, wegen seiner eigensinnigen, verstockten Zurückhaltung, seiner unbegreiflichen Verstellung, die ihr Groll, beinahe Haß gegen ihn eingeflößt habe?

Der Angeklagte schweigt stillergeben und läßt Alles über sich ergehen, ohne nur eine Silbe der Entschuldigung vorzubringen.

Sollte das Reiffenberg sein, der die Rolle des Hauslehrers spielt?

Nicht denkbar! Dieser hat sich eine ungleich wichtigere Stellung in seinem Intriguen-Stücke aufgespart; er will der **Deus ex machina** sein. Er steht bereits hinter den grünen Kulissen, seines Stichwortes harrend, welches wir auch — und zwar in mehr als einem Sinne, — Schlagwort nennen dürfen.

Also er ist es nicht, in den die Liebende hineinredet?

Doch sei es, wer es sei! Wir erfahren es schon zu seiner Zeit. Lauschen wir jetzt lieber auf Marianen, die unbedenklich fließender spricht, als sie schreibt.

Sie hat den seit einem Jahre aufgesammelten Vorrath zärtlicher Anklagen für's Erste erschöpft. Sie nähert sich dem versöhnlichen Theile ihres Ueberflusses an Gefühlen und Worten. Sie gesteht ein,

spät sei immer besser, als gar nicht. Sie bedauert den schweigenden Dulder, der sich so lange schweren Zwang anthun müssen. Sie giebt deutlich genug zu verstehen, daß sie nicht abgeneigt sei, dafür zu entschädigen; sie erwartet jedoch, daß man jetzt und hier endlich jene demüthige Scheu ablege, die im Tafelzimmer, unter den Ahnenbildern mit Beutel- und Allongen-Perücken an ihrem Platze, im Dunkel des Boskets aber unzeitig sei.

Und sie redet, redet, und wie sie auch redet, flüstert und girrt, — der eichene Pfosten, der die Wölbung der grünen Linden-Laube stützt und trägt, geht eben so lebhaft und gesprächig darauf ein, wie der stumme unbewegliche Pfahl ihr gegenüber, den sie mit dem Namen Gottlieb Zeiske belegt; dessen Nähe sie mehr ahnet, als sieht; den sie nur darum für einen Menschen nimmt, weil sie in ihrer Hand etwas umschließt, was einer anderen, größeren Hand gleich kommt; und weil sie sich zu dem Schlusse berechtiget glaubt, diese Hand müsse an einem Arme, an diesem Arme müsse ein Hofmeister hängen, oder doch der Arm an ihm. Das fortdauernde Schweigen des vermeintlichen Menschen macht sie fast in ihren Schlüssen und Entschlüssen irre? Den Zweifel zu beseitigen, drückt sie, was auf dem Spaliere lag,

was sie in ihre Hand faßte, was sie für eines andern Menschen Hand hält? Sie drückt, — und wahrlich der Druck wird erwiedert; lebhaft, feurig, kräftig, — vielleicht zu kräftig. Doch das verleiht ihr neue Zuversicht. Gottlieb, lispelt sie; Gottlieb??... mit mehreren Fragezeichen, die da heißen sollen: nun wird's denn? bleibt's bei'm Druck? Folgt keine Erklärung??

Es folgt keine Erklärung. —

Gott? lieb???. Die Fragezeichen dehnen den zweisilbigen Namen, daß er zerreißen möchte.

Der Besitzer dieses zweisilbigen Namens geräth auf den Irrwahn, seine Gegenwart (deren Zweck ihm so dunkel ist, als Alles um ihn her) sei in Zweifel gezogen? Das könnte für ihn und seinen Buckel bedenkliche Folgen haben. Er entschließt sich mit heiserer Stimme zu versichern: „Freilich der Gottlieb, wer soll's denn sind? Sonsten keiner ist ja nicht weiter herbestellt auf den Posten?"

Seltsamer Ausdruck für ein Rendezvous! denkt Mariane. Und wie gedrückt seine Stimme klingt? Es ist immer noch die Blödigkeit; ich muß ihn ermuthigen. Und mit erneutem Händedruck fährt sie fort: Also Gottlieb, wir sind Gottlob versöhnt, von heute an sind wir einig und sehen klar in unserm Verhältnisse zu einander?

Sehen? fragt die heisere Stimme. 's ist ja stockrabenfinster, daß ich meinen eigenen Mund nicht finden thät.

Auch zum Küssen nicht, Gottlieb?

Diese Frage wurde nicht mit Worten beantwortet, obgleich mit dem Munde.

Ein Geräusch ganz in der Nähe schreckte Marianen auf. Was war das? fragte sie ängstlich.

Der schwarze Kater! lautete die nun schon kühnere Antwort; so 'n Kanaille kann bei Nacht sehen, wie bei Tage.

Marianel fühlte sich durch diese naturhistorische Bemerkung nicht beruhiget. Sie fand für passend die Zusammenkunft für diesmal zu beenden, gab diesen Entschluß kund, verwies auf künftiges, ungestörtes Ersehen und Zwiegespräch, wobei sie, schon halb auf dem Sprunge, zärtlich flüsterte: noch einen Kuß! Und dann gute Nacht!

Keinen Kuß mehr, nein, beileibe! Ich darf nur einen geben, sonst krieg' ich fünf und zwanzig, — aber nicht auf's Maul. —

Das ist nicht Gottlieb's Stimme?

Gewiß, gewiß, ließ sich nun ein Dritter vernehmen; gewiß Gottlieb's! Wie heißest Du, Kerl? sag' es!

Gottlieb Fiedler, zu Befehl!

Und bist?

Bursche bei meinem gnädigen Herrn Lieutenant, zu Befehl.

Gottlieb Fiedler, entferne Dich, so geschwind die Finsterniß Dir gestattet.

Zu Befehl, Herr Lieutenant.

Und man hörte Gottlieb Fiedler sich an den Spalieren fort greifen und tappen, wie einen blinden Mann bei Sonnenschein.

Reiffenberg hatte jene Händchen erfaßt, welche ihre Besitzerin vor einer Minute noch mit eines ganz andern Gottliebs Händen verschlungen wähnte.

Mariane zitterte vor Schreck, Angst und Wuth. Die letztere gewann bald das Uebergewicht bei ihr; sie strebte, sich los zu winden und würde, falls es ihr gelungen wäre, in ihres künftigen Schwagers Angesicht, der tiefen Finsterniß, worin sie sich befanden, ein ewiges Angedenken mit ihren Nägeln gegraben haben.

Reiffenberg spürte keine Neigung, sich die Augen auskratzen zu lassen. Er hielt mordfest und sprach teufelmäßig freundlich: Marianel, wie wär's, wenn wir ein vernünftig' Wort mit einander wechselten?

Schurke, ächzte sie.

Ruhe, schöne Schwägerin, Ruhe! Ich habe Sie in Händen. Nicht blos Ihre Hände, sondern Sie selbst, Fräulein Mariane von Schrickwitz, Ihre ganze, theure, etwas schiefe Person, Ihren guten Namen, Ihren Ruf, Ihre Ehre. Eine kurze Schilderung dessen, was hier geschah, und Sie sind lebenslang der Spott Ihrer Schwestern, der Spott aller Mägde und Knechte. Folglich: kaltes Blut! Schließen wir einen Frieden auf mäßige Bedingungen, auf gerechte. Wollen Sie? Willst Du, kleine süße Schwägerin? Willst Du Frieden, oder Krieg?

Frieden! Reden Sie, ich höre.

Das wußt' ich ja: Marianel ist zu gescheidt, mit der kommen wir in's Reine. Meine Bedingungen lauten folgendermaßen: Erstens; sie behandelt von morgen an den armen Lehrer ihrers Bruders, nicht wie bisher, gleich einem Hunde, den man los sein will, sondern wie sich für einen ordentlichen Christen-Menschen, der auf zwei Füßen aufgerichtet steht, gebührt und gehört. Am allerwenigsten läßt sie ihn entgelten, was hier vorgefallen, weil er daran so unschuldig, als ein neugeborenes Kalb; begiebt sich jedweder Forschung über diese Angelegenheit und läßt Alles auf sich beruhen. Sie entsagt auch jedem ferneren Lieb- oder Haß-äugeln; wendet ihren schwe-

sterlichen Einfluß auf den Junker an, diesen zum Lernen geneigter zu machen, und sorgt, daß für des Lehrers Bedürfnisse besser Sorge getragen werde, als bisher. Zweitens; sie enthält sich jedweder Einmischung in des Baron von Reiffenbergs Eheprojekte; trägt nie mehr Gerüchte über seine Schulden und alten Liebschaften hin und her; verleumdet ihn nie mehr, wenn er abwesend; hütet sich besonders, Wilhelminen von ihm abwendig zu machen, indem sie ihr vorschwatzet, „wie der um so viel reichere Graf Casimir eine um so viel größere Partie, wie leicht er irre zu machen sei, wie er zwischen Dorel und Mienel schwanke, und so weiter.“ —

Dagegen gelobet die andere der friedenschließenden Puissancen ihrerseits: Erstens; der Lieutenant schickt mit Tagesanbruch seinen bisherigen Burschen Gottlieb Fiedler zum Regimente zurück und bringt künftig einen andern Diener mit nach Krickwitz. Zweitens; der Lieutenant beobachtet über die Vorfälle dieser Nacht ein unverbrüchliches Schweigen, was er mit seiner Offiziers- und Cavaliers-Parole verbürgt; die aber natürlich nur so lange bindet, als Marianel ihren Bedingungen treu bleibt. Weicht sie ein Haar breit davon ab, so ist die Parole ungültig und es wird erzählt, Jedem und Jeder, die es

hören wollen, was im kleinen Boskett sich zugetragen. Solches sind die Artikel unsers Friedens, wie ich selbige nach reiflicher Ueberlegung ausgearbeitet. Sollen selbige in Kraft treten?

Ja. Aber lassen Sie mich los.

Augenblicklich; nur Ein's noch: Niemand im Hause darf ahnen, daß zwischen uns etwas Außerordentliches vorgefallen ist. Ich verlange und gewähre freundschaftliche Zuvorkommenheit, wie unter Schwägersleuten üblich. Zugestanden?

Zugestanden! Nur los lassen — — —

Mit Vergnügen! die reinsten Träume mögen Ihr jungfräuliches Lager schmücken. O, ich sehe, wie Sie mir liebevoll durch die Nacht zulächeln! Gute Nacht, Marianel, meine Freundin!

Sechszehntes Kapitel.

Aus Christel's Kindheit. — Rosel die zweite. — Gemischte Ehen. — Das Blaukehlchen. — Wie Lebrecht seinen Sohn gering schätzt. — Wie derselbe Lebrecht diesen seinen selbigen Sohn unerwartet von einer andern Seite kennen lernt.

Wenden wir uns eiligst, meine wohlwollende Leserin, von diesem unsauberen Nachtstück, wo List und Bosheit mit einander kämpften, wo der Sieg

eine Niederlage, wo der Friede ein unter Heuchelei und Lüge fortglimmender Krieg ist, wieder ab, um uns der Heimath aufrichtiger Wahrheit zuzuwenden. Betrachten wir miteinander, wie in Rätels Häuschen Vertrauen und Anhänglichkeit über all' die kleinen Mühen und Widersprüche des Lebens den Preis davon tragen; wie von Jahr zu Jahr das Band der Liebe jene guten Menschen fester an einander bindet.

Eine Ausnahme, leider, finden wir hier, in Person der ältesten Tochter, die sich den Ihrigen nach und nach entfremdet, zur Schönheit sich entfaltend heranwächst, von Allen freundlich behandelt, die Freundlichkeit durch ihr äußerliches Betragen zwar erwiedert und dennoch wie nicht recht zu ihnen gehörig erscheint?

Der eigentliche Vater der Familie lebte ganz und gar für seinen Christian und mit diesem. Lebrechts Andeutungen, daß der Junge so gut wie gar keine, oder doch nur kaum bemerkbare Fortschritte mache; daß er ein Gedächtniß habe, wie ein Sieb, wie ein Huhn; daß es mit dem „Studiren doch am Ende aller Enden Essig werden könne!" und was dergleichen hingeworfene pädagogische Gedankenstriche und Fragezeichen mehr waren, nahm Heinrich Rätel gut- und gleich-müthig hin, ohne erst seinen

Auserwählten dagegen zu vertheidigen. Anne-Marie'n, die sich, durch Lebrecht beunruhiget, bisweilen ängstlich darüber zeigte, suchte er wieder beruhigend zu trösten. Ich habe mehrerlei Kinder gesehen, sagte er zu ihr, die mit acht, ja sieben Jahren schon gar viel, oder vielerlei gelernt hatten und ältere Genossen ihres Unterrichtes bei weitem übertrafen. Alles mögliche und unmögliche wußten sie auswendig; waren sogar abgerichtet, sich unter die Erwachsenen zu mischen, und zu thun, als wollten und könnten sie mitreden, während ihre Cameraden Kinderspiele spielten mit kleineren Wesen als sie selbst, und deshalb für einfältig galten. Späterhin wendete sich das Blatt auf einmal: die scheinbar Einfältigen hatten in sich einen geistigen Entwikkelungs-Prozeß durchgemacht, worauf sie, ehe jemand es für möglich hielt, jene abgerichteten Schwätzer und Vielfältigen überholten, denen ihre Läppchen nur so auswendig angeheftet waren. Lass' unsern Christian mit seinem Rosel spielen; lass' ihn sich kindischer darstellen, als von Eurem Sohne und meinem Schüler erwartet werden dürfte; — was gilt's, er holt es nach, mit Hülfe jener geistigen Lebenskraft die in ihm waltet? Der kleine Knabe führt sein eigenes Dasein in sich, zur Zeit freilich

mehr mit dem Gefühl, als mit dem Verstande. Aber mag er doch. Der Husar wird ihn und uns dereinst noch um Verzeihung bitten müssen; davor ist mir nicht bange.

Um das frieden- und freudenreiche Stillleben, worin Christel schwamm, wie der Fisch im sommerlauen baumumhangenen kleinen Wald-See, recht zu begreifen, müssen wir nachträglich erwähnen, daß kurz nach Geburt der zweiten Marie-Rose, Papa Rätel und Lebrecht ihre kleine Privatschule aufgegeben haben. Die städtische Unterrichtsanstalt hob sich nach Beendigung der langen Kriege, und neben dieser hätten sie sich weiter nicht behaupten dürfen, noch auch können. Die meisten ihrer Schüler waren ihnen, Einer nach dem Andern, ohnehin entwachsen und entweder in ein bürgerliches Geschäft, oder zu einem höhern Gymnasium übergetreten. Rätel, wie Söphel es ausdrückte, „kroch gar sehr zusammen." Mit zunehmenden Jahren sehnte er sich nach Ruhe. Lebrecht spürte nicht die geringste Neigung, länger zu dociren, als der Oheim von ihm ausdrücklich begehrte. Und da nun Letzterem durch die Seegnungen des Friedens und neugeregelten Staatseinrichtungen noch ein kleines Geldschiffchen einlief, welches er im siebenjährigen Sturme längst geschei-

tert wähnte, so gab er seine Meinung unverhohlen kund: ob es nicht klüger sei, die Plackerei von sich zu werfen?

Lebrecht erwarb ein mäßiges Taschengeld durch Tagesschreiberei auf dem Amte, wo seine vortreffliche Handschrift höchst willkommen war. Außerdem ging er durch Felder und Wiesen; saß auch wohl „im Kranze" und verkündigte, in Ermangelung eines größeren Hörerkreises, staunenden Kleinstädtern Friedrich's Ruhm und die Waffenthaten seiner Heere.

Marie-Liese lebte mehr bei ihrer Näherin, als bei den Ihrigen.

Anne-Marie waltete im Hause, doch ohne daß man viel von ihr hörte; wie ein wohlthätiger Geist zog sie durch die saubergehaltenen Räume, während Söphel müßige Tage hatte und kaum mehr gesehen ward außer ihrem Kämmerlein.

Rätel, — nun was dieser that, brauchen wir nicht erst zu erzählen. Wir sagen nur: er benützte seine Muße; damit ist bei ihm Alles gesagt.

Zwischen diesem, — den er niemals störte, dem er niemals lästig wurde, der ihn stets willkommen hieß im „vaterländischen Museum," — und zwischen Rosel, der kleinen Schwester brachte Christel seine Tage, seine Jahre hin: ein Kind, spielend mit zwei

Kindern; denn was war des Vaters Oheim für ihn anderes, als ein altes, verträgliches, nachgiebiges Kind?

Dort lenkte er Rosels Schritte, brachte ihr schwierige Wörter mit möglichst hochdeutscher Aussprache bei; kleidete ihre Puppe an und aus; erfüllte jeden ihrer Wünsche; betete sie an, wie seinen Engel.

Hier, bei Rätel, bat er um „eine Geschichte," die sich aber „reimen mußte;" half er Bücher stellen, säubern und abstäuben; suchte er die Blattläuse von den Blumenstöcken; ließ er den Guckuk in der Uhr rufen; erbettelte er sich ein Stückchen Zuckerkandis, um — es der kleinen Rosel hinüber zu tragen, die er dann mit zurückbrachte, damit sie sich bei'm Großpapa bedanke.

So weit reichte seine Gewalt, — die Gewalt seiner sanften Demuth, vor der sich Rätel neigte, — daß ihm von diesem gestattet wurde, was sogar die gute Mutter in ihrem Gebiete durchaus nicht gestatten wollte: einen Vogel mit gestutzten Flügeln auf dem Boden frei herumlaufen zu lassen.

Anne-Marie hatte, was uns bekannt ist, an jenem „geflügelten" d. h. verwundeten Stieglitz gehandelt, wie dereinst an ihrem Lebrecht, hatte

ihn ausgeheilt und hernach den bunten Vogel, da sie selbst ihn nicht heirathen konnte, wie sie den Husaren geheirathet, mit dem einzigen weiblichen Wesen kopulirt, welches in ihrem Bereiche zu finden und für Herrn Stieglitz eine leidlich passende Parthie war: mit einem Kanarien-Weibchen, einem Geschenke der Kranzwirthin, die das Thierchen, welches einer durchreisenden Herrschaft entflogen, im Regen aufgefangen hatte. Aus dieser Ehe war im nächstfolgenden Sommer denn wirklich ein Sohn entstanden — (von drei Eiern fanden sich zwei Drittheil so taub wie die Söphel!), — der im engen Käfig sammt dem Elternpaare eingeschlossen, kein allzufröhliches Dasein führte, und für welchen Christel eben den Tummelplatz der Großväterlichen Studirstube erflehte.

Der Husar verglich diese Vogel-Ehe, die er eine gemischte nannte, mit der seinigen: „die weißliche, geduldige Sie ist meine Alte; der zusammengeschoss'ne Krüppel, dem doch die Wald-Mucken noch im Kopfe stechen, und der manchmal am liebsten zu den andern flöge, wenn er man könnte, der bin ich. Der gesprenkelte, junge, ist unser Junge; weiß nicht, ob er sich zu Vater'n oder Mutter'n halten, ob er weiß oder bunt sein, und weiß nicht, was er

glauben soll? Halb dies, halb jenes, jetzt werden ihm die Flügel beschnitten und dann wird er bei Papa Rätеln unter den Büchern 'rum duckmäusern."

Wer weiß, wie weit er seine Vergleiche zu Christels Erstaunen und Anne-Marie's Besorgniß gelegentlich noch getrieben hätte, wäre nicht diese gefiederte Parodie der Lammfell'schen gemischten Ehe, an einem dunklen Abende, ohne Unterschied des Standes, der Farbe und des Glaubens von Nachbars Katze aufgefressen worden. Während das Haus Rätel dem Hause Schrickwitz wieder einmal einen seltenen Staatsbesuch mit Kind und Kegel, Mann und Maus abstattete, drang die Katze vom Nebendache ungehindert in's offene Fenster und verzehrte gemächlich Vater, Mutter und Sohn. Man fand bei der Heimkehr nichts als blutige, im Abendwind umherflatternde Federn, die Christel, mit Thränen befeuchtet, in sein Gebetbüchlein sammelte.

Als Entschädigung war ihm ein anderer Vogel versprochen worden; doch blieb es für's Erste bei'm Versprechen und gerieth dann in Vergessenheit.

Erst im April brachte Rätel, der — stets frostig, wie wir ihn kennen, — von einigen voreiligen Sonnenblicken gelockt, im Freien Wärme suchen wollen, sein Sacktuch zu einem künstlich verknotigten Behält-

niß verschlungen, in selbigem etwas Lebendes, Zappelndes heim.

Ein Vogel!? jauchzte Christel.

Ein Todel? stammelte Rosel ihm nach.

Anne-Marie holte das leere Bauer herab, in welchem die gemordete Sängerfamilie Liebe, Leben, Tod durchgemacht, um dem neuen Ankömmlinge die verödete Stätte als Wohnung darzubieten.

Was ist das? Wie heißt der Vogel? fragte sie und Christel zugleich. Beide kannten ihn nicht.

Der Geber eben so wenig: Ein Bursch aus der Vorstadt will ihn jetzt gerade im Meisenkasten gefangen haben, griff ihn plump mit groben Fäusten an, daß mich des Thierleins jammerte. Ich zahlte, was der rohe Mensch begehrte, und brachte es käuflich an mich, lediglich ihm seine Freiheit wieder zu geben. Da fiel mir eben noch ein, daß wir Christian'n einen Ersatz für den Stieglitz und dessen Sohn zugesagt, und weil das Geschöpf mir fremd und neu, vermeine vielleicht gar einen seltsamen Fund gethan zu haben, für meine sechs Gröschel?

Sie standen um den Käfig, an dessen Stäbe der wild darin herumflatternde Vogel sich heftig stieß. Auch Söphel kam dazu. Auch sie besann sich nicht, dergleichen je gesehen zu haben und erkundigte

sich nur sehr angelegentlich, ob er wohl „recht schöne singen thäte, denn das wär' ihre einzige Freude, die Vöglein des Herren Lob preisen zu hören?"

Ich glaube kaum, äußerte Rätel, daß dies zarte Wesen Töne herfürbringen könne, so meiner Söphel Tympanum zu erschüttern kräftig genug wären? Was meinst Du, Lebrecht, wendete er sich dem zum Mittagstische einrückenden Husaren entgegen, solltest Du vielleicht dies Federviechelchen zu klassificiren wissen? **rarissima avis**, nicht?

Gar so groß ist die Rarität nicht, erklärte Lebrecht, der aus seiner Schuljungenzeit all' und jede Kenntniß eines praktisch-ausgebildeten Ornithologen inne hatte, und dem alt verleumderischen Warnungs-Worte vom „Fischefangen und Vogelstellen" sich als höchst „unverdorbnen Junggesellen" entgegen zu setzen pflegte; gar so groß ist sie nicht, aber doch immer einer uns'rer lieblichsten Singvögel!

Doch der Name? Den kennen wir nicht? Wie betitelt man ihn?

Ich dächte, das könnte sich jeder an den Fingern abklaviren, der ihn man sieht? Wie nennt ihr das Rothkehlchen? Rothkehlchen, weil's eine röthliche Brust und Kehle hat! Also nennt den Vogel mit blauer Brust und Kehle Blaukehlchen, dann gebt

Ihr ihm den rechten Titel und erweiset ihm die gebührende Ehre. Das sag' ich Euch aber gleich, hier in diesem Käfig darf er nicht bleiben, sonst stößt sich der arme Deibel den Schädel wund. Entweder muß er ein Nachtigallenbauer haben, oder muß frei 'rumfliegen können. Sonst geht er kaput.

Bei mir darf er nicht frei fliegen, in meinem Zimmer nicht, rief Anne-Marie, die im Punkte der Sauberkeit keinen Spaß verstand.

's müßte doch gar so herrlich sein, wenn er ordentlich um uns herum flöge, wie er will? bat Christel.

So mag es denn in meinem Zimmer geschehen, ... ob wohl, der verstorbene junge Stieglitz sollte mit abgeschnittenen Flügeln ...

Die Operation ist gleich geschehen, sprach Lebrecht, und hatte schon eine Papierscheere zur Hand: die wird schneiden, wie Gift; mit der beschneid' ich meinetwegen dem Erzengel Michael seine Flügel, daß er nicht mehr eine Elle hoch fliegt!

So mag es sein, sagte Rätel.

Aber hernach kann er ja nicht mehr fliegen! jammerte Christian.

Junge, wenn Du so dumm sabberst, stech' ich Dir 'nen Katzenkopf! Freilich soll er nicht mehr fliegen können.

Großvater!? flehete Christel, und hob beide Hände zu ihm empor; Großvater, der Vater Lebrecht will ihn in die Flügel schneiden?

Nun so sei es denn, ohne Operation; lass' ihn los, Husar!

Diese Erlaubniß gab Rätel, aber sie rang sich nur mühsam und schwer ihm von Brust und Zunge los. Es lag in der Entschließung, seine Bücher den rücksichtslosen Verunzierungen durch einen Vogel Preis geben zu wollen, ein so rührender Beweis aufopfernder Liebe für Christel, daß Anne-Marie dadurch beschämt wurde, und auch Lebrecht sich ergriffen fühlte, was er nicht verbarg: wird das kleine Ding den großen Herrn Poeten ihre schweinsledernen Jacken nicht höllisch vollkleckern, Onkelchen? Die Wurmfresser haben off'nen Leib, und einen Haarbeutel können wir ihm nicht unter'n Schwanz binden.

Die großen Poeten haben bei Lebzeiten schlimmere Dinge ausstehen müssen, Lebrecht; und ist nicht jedes dumme, oder gehässige Urtheil, welches nach ihrem Tode über sie ausgestoßen wird, eine Verunreinigung ihres Grabes, ungleich übler, als jene kleine Monumentchen, die bald abtrocknen. Mag es sein, wenn unserem Christian Freude macht.....

Auf diese Weise ward das Blaukehlchen im „vaterländischen Museum“ einheimisch.

Anne-Marie trug Sorge, daß die Fenster nie geöffnet wurden, ohne vorher ein dünnes enggestricktes Netz, welches Lebrecht für diesen Zweck herbeigeschafft und befestiget hatte, herabzulassen; und er übernahm die Lieferung des Futters, welches die ersten Monate hindurch in frischer Ameisenbrut bestand, bis der Vogel an das Zimmer gewöhnt, nach und nach Semmelkrumen, geschabte Mohrrüben und dergleichen fressen und vertragen lernte. Nur selten durfte Christel ihm einen Mehlwurm bringen. Zum Herbste war das reizende Geschöpf schon völlig zahm und vertraut. Papa Rätel bereuete niemals, es bei sich aufgenommen zu haben.

Da sitzt nun an einem Sonntagnachmittag der alte Herr im Lehnstuhl, seinen Martin Opitz vor sich. Anne-Marie und Marie-Liesdchen sind bei der Kranz-Wirthin zum Besuch. Lebrecht schiebt in der Nachbarschaft „einen Stamm Kegel.“ Christel spielt hinter'm Ofen mit der kleinen Rosel, beide so behutsam und leise, kaum zu merken, damit sie den Großpapa nicht stören.

Die Sonne blickt durch's Fenster herein, wie wenn sie sagen wollte: eh' ich den kurzen Wintertag

beschließe, muß ich doch einmal bei Euch nachschauen, Ihr guten Leute, wie's Euch geht? Mitten im kleinen Zimmer auf die Diele lagert sich ihr sanfter Schein, der gar so wohl thut, wenn am Dache schon die Eiszapfen flimmern. Und das Blaukehlchen schwebt vom Ofen hernieder, in kaum vernehmbarem Fluge, sucht das sonnebeschienene Fleckchen auf, schüttelt fröhlich sein Gefieder, legt sich auf den Bauch und nun beginnt es zu schnurren, wie ein ferner Dudelsack, dazwischen durch singt es sein weiches flötendes Liedchen, daß man zwei Vögel miteinander zu hören wähnt?

Christel, auf Rosels Mund die Hand legend, ist vorsichtig hinter'm Ofen hervorgeschlichen, und lauscht um die Ecke der grünen Kacheln. Rätel senkt das Buch, legt es auf die Kniee, athmet kaum, damit nicht eine Note des wunderbaren Gesanges ihm entgehe.

Und Alles ist so still, so heimlich, so feierlich!

Das Blaukehlchen wird nicht müde. Die kleine buntschillernde Brust hebt sich zu immer neuen Strophen; immer wonniger fludert es und badet sich's im Sonnengold. Erst als die letzten Strahlen von der Diele weichen, schließt es sein Abendlied. Noch einige geisterhaft-schwirrende Flüge

durch's Zimmerlein, ... und es setzt sich zum Schlafen auf die höchste Kante eines Büchergestelles.

Solche Wintersonntagstunden und deren Angedenken drangen in Christels weiches Herz für ewig.

Kehrte dann die Mutter von ihrem Besuche zurück, und wurde Rosel zu Bette gebracht, so hockte er sich vor die kleine Lagerstätte, welche früher die seinige gewesen, später dem ersten verstorbenen Rosel gehörig, und nun an das zweite lieblich-blühende Kind dieses Namens gekommen war; erzählte der lächelnden Schwester bunte Legenden und and're fromme Geschichten, die Anne-Marie ihm erzählt; schmückte solche, wie katholisch sie auch klingen mochten, darum nicht minder mit Bildern und Versen aus des Großvaters lutherischen Dichtern aus; mengte gern ein kurzes lateinisches Sprüchlein mitunter, damit die Mutter staune, und rief geschwind einmal: ach, Ihr lieben Heiligen, wie geht mir's doch so schlappermentisch wohl, wie bin ich doch so glückseelig!

Oft vergaß er das Abendbrot, wenigstens hat er sich's niemals eingefordert.

Sie mußten ihn daran erinnern, es ihm darreichen, dann aß er wohl, doch nicht ohne Marie-Liesen zu fragen, ob sie vielleicht noch eine Hälfte ab

haben möchte? Was diese mit immer gleicher Bereitwilligkeit, ohne zu danken, annahm.

Ueber Hunger aber hörte man ihn niemals klagen, eben so wenig, als er für seine Person sich nach einer Näscherei lüstern bezeigte. Dabei gedieh er körperlich ganz gut; wenn er auch klein blieb für sein Alter, kränkelte er doch nie, war heiter, rüstig und wie gut er immer schlief, so Herr seines Schlafes, daß er zu jeder Stunde der Nacht geweckt werden durfte, ohne einen Augenblick zu zögern. Fehlte der Kleinen etwas; wurde irgend eine nächtliche Hülfsleistung nöthig; er war gewiß der Erste, der aufsprang Licht zu machen, Feuer aufzuzünden, Theewasser zu kochen, die Söphel herauf zu holen, ehe noch der Uebrigen Eines den Schlummer abgeschüttelt. Zu keiner Arbeit, zu keiner häuslichen Verrichtung, wie in kleinen Haushaltungen Kindern bisweilen aufgetragen werden, zeigte Christian sich verdrossen. Ein finst'res Gesicht kannte niemand an ihm. Für Alles dankbar, mit Allem zufrieden, schien er überhaupt nur einen Kummer zu kennen, der sich bisweilen bei ihm regte: daß Vater Lebrecht ihn doch vielleicht weniger liebe, als er von ihm geliebt zu sein wünsche? Doch auch diesen Schatten eines Kummers verstand er hinweg zu lächeln, denn er ver-

traute dem Großpapa seine Ansicht darüber: der Vater Lebrecht hat die beiden Röschen so viel lieb, das begrabene und das jetzige, daß für mich nicht mehr viel übrig bleibt; das macht weil die Mädel so niedlich sind und ich bin nur ein häßlicher kleiner Junge. Aber es macht gar nichts. Ich hab' ihn doch sehr gerne; und eh' er stirbt, wird er mich auch schon einmal recht lieb haben; das ist gewiß.

Warum nur ehe er stirbt, Christian? Warum nicht früher? fragte Rätel, erstaunt über diesen wunderlichen Termin, den sich die Liebe sonst so fern wie möglich zu rücken pflegt.

Eher wird er's halt nicht merken, wie gut ich ihm bin, antwortete Christel. Jetzt kann ich's ihm unmöglich gestehen, denn ich fürchte mich vor ihm, weil er so stark redet. Wenn er aber im Bette liegt, und recht matt ist, wie die Mutter war, da ihr der Storch das Rosel gebracht hatte, hernach will ich schon mit ihm reden, da kann er mich nicht anschrei'n.

Dann aber wird es ja zu spät sein, Christian, rief Rätel aus, schier verletzt durch die scheinbare Gleichgültigkeit, womit der Knabe von seines Vaters Tode sprach. Zitterst Du nicht vor dem Gedanken, daß Dein Vater sterben, bald sterben könne?

Ich denke, Großvater, wir müssen alle sterben? Nicht? omnes homines sunt mortales!

Das ist natürlich.

Wenn es natürlich ist, muß ja doch mein Vater auch sterben? Warum soll ich denn darüber erschrecken? Weinen will ich schon, das glaub' ich selbst. Aber vielleicht stirbt er noch lange nicht? Ich werde den lieben Gott bitten lassen, durch die lieben Heiligen, daß er meinem Vater Lebrecht langes Leben schenkt und etwa mich dafür wegnimmt? Den Gefallen erweisen sie mir schon oben im Himmel, wenn ich recht tüchtig bitte.

Und Du fürchtest Dich vor Deinem Tode nicht, Christian?

Komm' ich doch in den Himmel, zu Gott, und den Heiligen, und den Engeln ....

Und uns willst Du hier zurücklassen: Deine Mutter? die Rosel? das Blaukehlchen? ..

Der gute Magister hätte gern hinzugesetzt: und mich? Aber vor Wehmuth brachte er diese zwei Silben nicht mehr heraus.

Ihr kommt ja auch dahin, Großvater, wo ich sein werde; wir seh'n uns ja wieder? die Mutter sagt's und auch der Herr Curatus.

Schon recht, Christian, wir verhoffen dieses, wir

Christen allzumal; ist auch höchst ehrenwerth von Eurem Herrn Curatus, daß er mich, den Akatholiken, nicht ausschließet von jenem Wiedersehen. Doch hat er Dich den Spruch nicht gelehret: auf daß Dir's wohl gehe und Du lange lebest auf Erden; hat er Dir die höhere Bedeutung dieses Spruches noch nicht erkläret?

Ja, Großpapa, das haben wir schon gehabt, — glaub' ich; doch gewiß weiß ich's nicht? Ich denke in den Religionsstunden bei'm Herrn Curatus oft manchmal an ganz 'was And'res.

Ei, Christian, Du weißt doch, das ist sehr tadelnswerth? Ein guter Schüler soll aufmerksam sein auf seines Lehrer's Worte und nicht an and're Dinge denken?

Das thu' ich auch nicht, Großpapa. Ich denke kein Mal nicht an and're Gedanken; sie denken an mich und kommen zu mir. Es sind auch keine Gedanken nicht, sondern sind lebendige Menschen, mit denen muß ich reden, wie im Traume. Oder auch Engel sprechen mit mir, auf die muß ich hören. Ich höre dabei auch auf den Herrn Curatus. Ich behalte mir's nur nicht immer, was er geredet hat? Alles versteh' ich auch nicht. Deshalb nennen mich die andern Jungen „Schöpsechristel." Sie sind alle klüger wie ich', spricht der Herr Curatus. Ich wär'

aber besser wie sie, spricht er. Was er damit meint, das weiß ich nicht.

Und den Jungen schilt sein Vater einen Schwachkopf? sprach Rätel zweifelnd vor sich hin und blieb in ernstes Nachsinnen versenkt, unterdessen Christel an seine Arbeiten oder Spiele ging, die er beide mit gleicher Freude, emsig und still betrieb.

Rosel und ihn miteinander zu sehen, war schon der Mühe werth. Der selbstsüchtigste Mensch, in dessen Brust sich niemals ein Gefühl für And're regt, würde Theilnahme gezeigt haben bei diesem Anblick. Ein neunjähriger Knabe, der in fröhlichem Ernst sich einem Schwesterlein von zwei Jahren zuwendet, sich kindlich zu ihr herabläßt, in ihre Fähigkeiten eingeht, manchen klaren Begriff in ihr zu entwickeln, manch' kluges Wort aus ihrem lallenden Munde hervorzulocken weiß, sich ihr brüderlich gleich stellt und dabei doch eine gewisse Würde behauptet, die ihn gar lieblich kleidet! —

An und für sich hat hingebende aufopfernde Liebe eines älteren Knaben für jüngere Schwestern etwas Rührendes. Auch mögen ihre Aeußerungen nicht selten sein. Nur ausdauernd sind sie nicht. Der Knabe eilt gewöhnlich wieder zu seines Gleichen und sucht lärmende Belustigungen.

Das that Christian nicht. Er lebte eigentlich nur „für's Kind." Nicht als ob es ihn nicht auch hinausgezogen hätte auf die Spielplätze, wo Kreisel brummten, Bälle flogen, Kügelchen rollten, Messingmünzen klirrten, Drachen stiegen? Sein munt'rer Sinn sehnte sich oft danach. Das Jauchzen der andern Jungen drang über Hof- und Garten-Zäune zu ihm herüber. Häufig brummte der Husar ihn an: Sackerment, Junge, warum treib'st Du Dich nicht draussen mit den andern Bengeln 'rum?

Dann folgte Christel der zwiefachen Mahnung. Aber eh' eine Viertelstunde vergangen, kam er wieder nachzufragen, was Rosel mache? Sie hielt ihn am Rockschoß fest, — er blieb, und ließ die Jungen toben.

Lebrecht schätzte ihn darum gering. Er hielt ihn für feig; für ein Muttersöhnchen, welches lieber bei der Schwester stecke, weil es sich vor den Püffen der stärkeren Burschen, ja sogar der schwächeren fürchte. Dem Christian ist nicht wohl, sprach er, als wenn er sich hinter der Mutter ihren Unterrock retiriren und seine Nase in die Falten stechen kann. Himmel-Donnerwetter, muß ich so'nen S....kerl von Sohn haben!?

Zu solchen Vorwürfen schwieg Christian still. Höchstens raunte er seiner Mutter in's Ohr: ich fürcht' mich gar nicht.

Rätel mischte sich in Gespräche dieser Art nicht gern. Sein eigen' Bewußtsein sagte ihm, daß ihm Beruf und Recht mang'le, über Anlagen zur Tapferkeit entscheidende Urtheile zu fällen. Der Husar, begnügte er sich zu äußern, will alle Menschen mit seiner Elle messen; als ob man gerade nur ein Schlagetod sein müßte, wie er?

Unerwartet sollte Christel Gelegenheit finden, sich kühn und muthig zu zeigen.

Er war, Rosel an der Hand, durch den Garten auf's Feld getreten, wo eine Schaar von Jungen Soldaten spielten. Sie waren in Kaiserliche und Königliche abgetheilt und standen im Begriffe, eine Schlacht zu liefern. An Zahl glichen sich beide Heere, doch wollte der Zufall, daß die kaiserliche Armee aus kleineren, schwächeren Knaben, lauter Katholiken bestand. Diese waren hart gedrängt, geriethen in's Weichen, der Spaß schlug in Ernst um, Schimpfreden wurden ausgestoßen, bald fielen tüchtige Schläge, die Katholischen geriethen in Wuth, aus den Reihen der Königlichen ließen sich Schmähungen vernehmen wider die Kaiserin und wider das Papstthum. Christel, durch seine Mutter daran gewöhnt, den Namen Maria-Theresia, gleich hinter jenen der Heiligen zu nennen, erblich vor Grimm. Seine gewöhn-

liche Sanftmuth wich einem ungewöhnlichen Zorn. Unbekümmert was aus Rosel werde, machte er sich von dieser los, warf sich unter die Besiegten, schrie ihnen zu: das laßt Ihr Euch gefallen, schämt Ihr Euch nicht, Ihr schlechten Christen?

Die Jungen stutzten, — auf beiden Seiten.

Er aber stürzte sich ohne Zögern über den feindlichen Anführer, entriß diesem den hölzernen Säbel, und drosch so wacker um sich, daß von seinem Beispiel angeeifert, die Glaubensgenossen ihm folgten. Die Schlacht schwankte. Schon sah man einige blutende Nasen. Paarweise lagen die Kämpfer am Boden. Ausgeraufte gelb- und weißliche Haare stiebten umher, wie alter Weiber-Sommer im Herbst. Christel ritt auf seinem Gegner und ließ Faustschläge auf dessen schuldiges Haupt regnen, die einem Größeren Ehre gemacht hätten. Er kannte sich selbst nicht mehr und kam erst wieder zum Bewußtsein, als die Stimme des Herrn Curatus sich vernehmen ließ, die Frieden predigte.

Sämmtliche Jungen entknäulten sich, die Schlachtlinie wickelte sich ab, Christel stand zitternd und tief beschämt vor dem geistlichen Herrn; seine stammelnde Zunge suchte vergebens nach einer Rechtfertigung.

Ich weiß Alles, sprach der Curatus; schweige und gehe heim. Aber von Dir hätt' ich das nicht erwartet, Christian Lammfell.

Mit diesem zweideutigen Ausspruch verließ der fromme Herr das Schlachtfeld.

Die aufgelöseten Haare gingen auseinander.

Christel kam erst spät zum Bewußtsein dieses außerordentlichen Zustandes. Das vor seinen Augen und Ohren tobende, sausende Blut betäubte ihn; er wußte kaum, was mit ihm geschehen sei? Da fiel ihm Rosel ein?? —

Die Rosel war verschwunden!

Ein jammervoller Angstschrei gab sein Entsetzen kund; halb wahnsinnig schweifte der irre Blick rings umher, nach der Verlorenen, . . . ihre Stimme erst rief ihn wieder in's Leben zurück: sie saß auf dem Bretterzaun ihres Gärtchens, von einem starken Arme gehalten, und der Arm gehörte Lebrecht, der mit einem, von Vater-Stolz leuchtendem, Antlitz über das Geländer schau'te.

Komm', Christian, mein Junge, komm' nur, rief der Husar; die Rosel ist bei mir; es ist ihr kein Leid widerfahren; ich habe sie in Nummer Sicher gebracht. Sie hat sich auch sehr gefreut, über Deine Bravour. Sieh' mal an, Du bist ja ein Schwerenöther; hinter

Laudon und Daun hat die Kaiserin keinen größeren General, als Lammfell II. Dacht' ich doch immer, Dir säße das Herz in den Hosen? und geh'st da, Gott straf' mich, in's Zeug wie 'n Alter? Wisch' Dir die Schnauze ab, daß die Mutter nicht Blut sieht. Donnerwetter, wie hast Du auf den langen Lümmel d'rauf gekeilt! Das ging prächtig; da kann ja kein Bein von einer Laus mehr leben, auf dem seinem dicken Kopfe! Hat er Dich in die Näse gezwickt? Thut nichts. Wird all' wieder heil, bis Du eine Frau nimmst! Da, hier ist mein Taschentuch; so; nu gieb mir 'nen Kuß. Du bist mein guter Junge. Und morgen nehm' ich Dich mit nach Krickwitz; ich muß hinaus, nach des Alten seinem Reitpferde sehen, bei dem ist eine Schraube wacklich geworden. —

Mutter, sagte Christel, ehe er sich in's Bette legte, heute hat mir der Vater Lebrecht einen Kuß gegeben.

Und die Mutter gab ihm unzählige.

Siebzehntes Kapitel.

Reiffenberg und Micnel werden endlich ein Paar. — Monsieur Henri. — Junker Ferdinand verliebt sich in seine Milchschwester.

Wie schlau Reiffenberg seine listige, kleine Feindin auch überlistet und sie gezwungen hatte, ihre

heimlichen Neckereien gegen ihn und seine Pläne aufzugeben, — in einem Punkte seiner Berechnung fand ein Fehler statt, der sich nicht auflösen ließ: Herr Zeiske war nicht besser daran, als vorher.

Mochte Marianel dem nächtlichen Gelübde möglichst treu, und in fortwährender Angst vor des Baron's angedrohten Enthüllungen, unter dem Banne dieser Angst sich zur grinsend'sten Freundlichkeit für den Hofmeister zwingen, — dieser fand keine ruhige Stunde mehr in ihrer Nähe. Fand in Haus, Hof, Garten, Feld kein Plätzchen mehr, wo er sein Haupt niederlegen mochte, ohne vom bösen Gewissen aufgeschreckt zu werden. Was half es ihm, aus seines Gönners und Verführers Munde zu vernehmen: die giftige Feindin habe Urfehde schwören, sich den Schlangenzahn ausbrechen lassen müssen? . . . Er wußte doch, was er wußte: Er hatte nun einmal jenen verrätherischen Brief mit seiner Hand geschrieben, wenn auch nicht aus seinem Geiste. Er hatte sich nun einmal mißbrauchen lassen, das Vertrauen eines Mädchens zu mißbrauchen; er empfand, daß er schlecht gehandelt. Er vermochte nicht, wo er eine Luft mit der Betrogenen athmete, frei zu athmen, fühlte sich immer dem Ersticken nahe. Und dieser qualvolle Zustand verschlimmerte sich durch

Marianels eben so qualvolles, ihrem glühenden, jetzt gerechten Hasse abgerungenes Bestreben, ihn möglichst zu schonen; durch Zuvorkommenheiten aller Art sich auch sein Schweigen zu sichern.

Er mit seiner Weltunerfahrenheit sah in ihrer Demuth nicht kriechende Furcht, nicht hinterlistige Heuchelei. Er nahm, was sie ihm lügnerisch darbot, für wahre Güte eines versöhnlichen Gemüthes; eines Herzens, welches er doch so herzlos drücken, verletzen, verhöhnen helfen? Fast fing er nun an, sie wirklich zu lieben, aus Mitleid. Gern hätte er sich ihr zu Füßen geworfen und es ihr gesagt. Nur die Besorgniß, eine so grausam Getäuschte könne auch darin leicht neue Schlingen und Fallstricke argwöhnen, hielt ihn zurück.

Ferdinand entwuchs ihm täglich mehr. Für Alles, was er dem Junker hätte beibringen können, zeigte dieser wenig Lust; für die alten Sprachen gar keine. In Demjenigen hinwiederum, was Jenen vielleicht gefesselt und seinem Lehrer näher gebracht hätte: Geometrie, Erdbeschreibung, Physik, Naturkunde, — überhaupt in diesen mehr praktischen Wissenschaften, wie sie wohl einem künftigen Gutsbesitzer ziemen, war Zeiske selbst ein Fremdling, oder wußte doch blutwenig davon. Man kann sich nichts

Verrückteres denken, fand jedoch ähnliche Mißgriffe zu beobachten noch dreißig Jahre später in vielen ländlichen Herrenhäusern Gelegenheit. Die Mehrzahl der Hauslehrer war nicht anders beschaffen.

Herr von Schrickwitz wäre früherhin gerade der Mann gewesen, diesen Mangel zu erkennen und auf Abhülfe zu dringen. In seinem gegenwärtigen Zustande, bei dem gänzlichen Verfall seiner sonst so kräftigen Natur, ließ er Alles gehen. Wie hätte er, der sich um sein zweites Leben, um seine Landwirthschaft, nur noch gewohnheitsmäßig, ohne Energie bekümmerte, sich um Ferdinand's Lehrstunden bekümmern sollen?

Ein Gegenstand allein wurde vermißt, nach welchem täglich zu forschen sich Veranlassung fand, und in welchem der Schüler am auffallendsten zurückblieb, weil in diesem der Lehrer noch schwächer als schwach war: die französische Sprache.

Wie wenig Vater Schrickwitz dem neuen Landesregimente auch zugethan sein mochte, dem Einfluß, den die Geistesrichtung des Monarchen nach allen Seiten übte, war nicht zu widerstehen. Jene grollende, fast trotzige Erhebung des deutschen Genius gegen das Franzosenthum in Literatur und Poesie drang damals noch nicht bis in die Familien;

am wenigsten bis in solche, deren Hausfreunde und Anverwandte königliche Offiziere waren. Französisch zu verstehen, es zu lesen, zu sprechen, mußte im Hinblick auf Potsdam und Sanssouci unerläßliches Bedürfniß eines jungen Cavaliers erscheinen, der nach des geizigen Onkels Tode in die Reihe der Magnaten treten und über kurz oder lang genöthiget sein würde, sich bei Hofe zu präsentiren. Wie sollte Ferdinand von Krickwitz dort Gnade finden, wenn er der französischen Sprache nicht mächtig war? So fragte die noch immer sehr französisch gesinnte Dorel, die gegen des reichen blonden Casimir schmachtende Bewerbungen vielleicht deshalb vorzüglich so lange Widerstand geleistet, weil der gute junge Graf nicht vermochte, die Sprache ihrer Wahl mit ihr zu sprechen, noch weniger sie übend darin zu fördern.

Ihre Frage traf des Vaters Ohr, weckte ihn aus seiner Apathie; es wurde eine Prüfung veranstaltet, bei welcher Ferdinand so schlecht bestand, daß man sie auf den Herrn Instruktor mit ausdehnte und diesen in ächt-gelehrter Unkunde Alles dessen erfand, was bei Hofe, und durch diesen, für modern galt. Seine Aussprache wurde abscheulich genannt; daß er die Regeln inne hatte, vermochte nicht, ihn zu retten.

Dennoch versuchte Reiffenberg ein Rettungsmittel: er schlug vor, daß neben Zeiske noch ein besonderer französischer Sprachlehrer in's Haus genommen werde?

Ein Vorschlag, welchen der Unterdrückte vor der nächtlichen Zusammenkunft im Boskett freudenvoll begrüßt haben würde, den er aber jetzt als Vorwand ergriff, um baldige Entlassung zu bitten.

Reiffenberg ließ den Schützling fallen und gab ihm nur die tröstlichen Worte mit: wenn Sie denn durchaus in Ihr Elend rennen wollen, so ziehen Sie hin.

Und da ging er denn wirklich, der arme Hofmeister. Von niemand betrauert oder bedauert. Kein's reichte dem Scheidenden die Hand; kein Auge wurde feucht, als er sich empfahl; nicht ein Mund fragte: was wirst Du nun beginnen? Hast Du zu leben? Brauch'st Du eine Unterstützung? Gleichgültig sahen sie ihn gehen. Nur zwei Herzen regten sich dabei, aber freudig: Ferdinand's, weil er bis zum Eintreffen des Franzosen freie Tage vor sich hatte; Marianel's, weil der „Undankbare" ihr durch seine Gegenwart keinen Zwang mehr auferlegte.

Reiffenberg verspürte endlich doch so etwas wie Mitleid, und daß der Ausgestoßene für ihn dulde!

Darum vermittelte er, der künftige Schwiegervater möge die milde Hand öffnen, — und es wurde Herrn Gottlieb Zeiske der Betrag eines Jahrgehaltes nachgesendet.

An demselben Tage, wo der Nachfolger des seitdem verstorbenen alten Neudorfer Pastors Herrn Baron von Reiffenberg mit Fräulein Wilhelmine von Schrickwitz ehelich verband, langte Monsieur Henri, Junker Ferdinand's zweiter Hauslehrer, an.

Kaum daß er untergebracht werden konnte; das Haus war voll von Gästen. Baron von Köllenberg mit Lorel, aus Böhmen; Herr von Rummel sammt Lienel und einigen jungen Rümmelchen, aus Breslau; sogar Ferdinands geiziger Oheim hatte sich erbitten lassen, — und das durfte als ein Meisterwerk Reiffenberg's angestaunt werden. Daß der blonde Casimir nicht fehlte, versteht sich von selbst. Reiffenberg hatte höchst diplomatisch Sorge getragen, auch dessen Eltern feierlichst einladen zu lassen, weil er ein Plänchen hegte, den Ochsengrafen zu berauschen, und ihm dann im Rausche so etwas wie eine Einwilligung zu einer improvisirten Verlobung abzulauern? Doch das mißlang: der Vater blieb

aus. Die Mutter konnte nicht widerstehen, ihres Sohnes Flamme zu sehen; sie folgte der Einladung.

Der Herr des Hauses, aus seinen gewohnten Bequemlichkeiten aufgeschreckt, umtobt von so vielen Menschen, unter denen sein vornehmster Schwiegersohn, der böhmische Baron, als ein ihm Halbfremder, und die blonde Mutter des blonden Grafen, als eine ihm ganz fremde, ihn am meisten belästigten, befand sich in furchtbar schlechter Laune, die durch den Gedanken, daß sein dritter Schwiegersohn nichts mitbringe, vielmehr bei und von ihm leben wolle, gerade nicht aufgeheitert wurde. Schrickwitz hatte lange genug Zeit gehabt, diesen Gedanken von allen Seiten scharf in's Auge zu fassen; man sollte denken, er wäre damit befreundet gewesen? Doch heute, wo er ihn in's Leben treten sah, gewann er ihm noch allerlei dunkle Flecken ab, die er bis dahin nicht wahrgenommen.

Reiffenberg stellte sich an, als ob er davon nichts bemerke, noch ahne. Er trat vollkommen sicher und seiner Sache gewiß auf, unterließ aber nicht, dem mürrischen Brautvater gelegentlich zuzuflüstern, wie bedeutsam die Gegenwart der reichen Gräfin für Dorel's Zukunft sei.

Wir müssen seine Umsicht und Vielseitigkeit an

diesem Abend im Allgemeinen bewundern. Er machte schon den Wirth des Hauses; übernahm die Pflichten des Herrn von Schrickwitz; erwies dem Baron Köllenberg alle Ehren, die dem reichen Schwager, dem böhmischen Cavalier gebührten; sorgte für Schwager von Rummels leibliches Wohlergehen; scherzte mit den Schwägerinnen, halb vertraulich, halb verbindlich, war zärtlich gegen sein Mienel; galant gegen die Todfeindin Marianel; devot und sentimental gegen die Gräfin Mutter; voll von Aufmerksamkeiten für den reichen Onkel; und behielt dabei Raum und Zeit, seinen schüchternen Blondin durch Blicke, Zeichen, Worte, gefüllte Gläser, Fußtritte und Rippenstöße auf Dorel zu hetzen, deren Ohr er hundertmal aufsuchte, um ihr tropfenweise hinein zu lispeln: sie sei die Reizend'ste von Allen und Casimir ein beneidenswerther Schurke, der dem Glück entgegengehe, für sein armseliges Gold solch' unbezahlbare Schönheit einzutauschen.

Wie gesagt, wir müssen den unermüdlichen Bräutigam bewundern.

Aber nicht lange, so werden wir ihn auch bedauern müssen, — in so weit Spekulanten seiner Gattung, bei'm Fehlschlagen ihrer Spekulationen Bedauern verdienen. Es befand sich abermals ein

Fehler in seiner Berechnung. Und abermals ist ein Hauslehrer die unbekannte Größe, die das Exempel umwirft.

Monsieur Henri, in Allem das Gegentheil von Gottlieb Zeiske: eitel, wo jener demüthig, — gewandt, wo jener verlegen, — keck, wo jener schüchtern, — oberflächlich, wo jener gründlich, — unwissend, wo jener gelehrt gewesen; aber französisch redend, wie ein Pariser, der er ist; aber jung, hübsch, pfiffig. —

Man fand ihn entzückend.

Der nun elfjährige Ferdinand sah voraus, daß dieses duftende Weltmännchen am Arbeitstische nicht länger ausdauern wollen werde, als unumgänglich nothwendig sei, versprach sich goldene Tage mit ihm und fühlte sich besonders glücklich über die Zusicherung: der Unterricht im Französischen werde nur durch „parliren" bewirkt. Wir schwatzen mit einander, versprach Monsieur Henri, wie zwei gute Freunde, und schwatzend lernen Sie Sich lebhaft, lebendig, mit ächtem Accent auszudrücken, was die Hauptsache ist. Fort mit Ihren alten dummen Schulmeistereien! Unsere Lektionen müssen uns beide amüsiren. Darauf kommt Alles an.

Dorel, welche diesen viel verheißenden Studien-Plan begierig auffaßte, stellte sich selbst als enragirte

Französin vor: begierig zu lernen und sich lernend zu amüsiren!

In diesen wenigen Worten lag ein Doppelsinn, den Monsieur Henri sich nicht entgehen ließ. Dorel verstand, daß sie verstanden sei. Der blonde Graf erhielt kein Zeichen der Aufmunterung mehr; Henri schob sich zwischen ihn und seine Hoffnungen. Die Gräfin sah ihren Sohn nachlässig behandelt, wohl gar zurückgesetzt? ihren Casimir? — Sie klagte über Kopfschmerzen und entfernte sich. Reiffenberg mußte jene kühnen Verlobungspläne schwinden lassen und begab sich verdrüßlich in's eigene Brautgemach, seine Neuvermählte versichernd, ihre Schwester Dorothea, genannt Dorel, habe heute durch unzeitige und eben deshalb unverzeihliche Coketterien seine mühsam angelegten Combinationen wahrscheinlich für immer vernichtet.

Wilhelmine von Reiffenberg gönnte diesem Trauerberichte wenig, oder gar keine schwesterliche Theilnahme. Vielleicht dachte sie: sollte ich denn einmal jenen holden Geld=Sack nicht für mich erobert haben, eben so gut, daß Dorel ihn auch nicht bekommt! Wozu solche Ungleichheiten in einer Familie?

Vielleicht, sag' ich, dachte sie so? Und wenn sie dies that, so mag Baronin Reiffenberg um des lieben

Hausfriedens Willen sich obenein Glück wünschen, daß aus seinem andern Pärchen noch kein Paar wurde, denn seine Gattin wird ihm eine zärtlichere Gattin werden, da verborgener Neid sie nicht mehr von ihm weg nach der jüngeren, bevorzugten Schwester schielen läßt.

Marianel sah vom ersten Augenblick seines Eintreffens dem französischen Windbeutel an, daß er sich um sie nicht viel bekümmern werde: weil sie außer Stande sei, mit ihm geläufig zu conversiren; weil er Ferdinand's Gunst und Anhänglichkeit sich ohne ihre Vermittelung zu erwerben verstehe; weil dieser Lehrer sich von ihr gewiß nicht einschüchtern lasse. Sie beschloß also vorsichtig zu verfahren, ihn zuvorkommend zu behandeln, und nicht eher gegen ihn aufzutreten, als bis sie sicher sei, ihn stürzen zu können. Denn daß dies geschehen müsse, wollte sie anders ihres Lebens Hauptspiel: Leitung, Lenkung, Bevormundung des Bruders erreichen, — das nahm sie schon für abgemacht an. Dieser Franzose schien ihr sehr geeignet, des Knaben Vertrauen und Abhängigkeit von sich um jeden Preis zu erringen. Er war ihr viel, viel gefährlicher, als der gehaßte, doch so schuldlose Zeiske, den sie jetzt zurückwünschte, beinahe noch heftiger, wie sie ihn jemals fortgewünscht hatte.

Dorel's höchst auffälliges Begünstigen des neuen Hauslehrers war für Marianel von unschätzbarem Werthe. Mit allen Hülfsmitteln ihrer stets geschäftigen Phantasie versenkte sie sich in alle möglichen Folgen einer so rasch auflodernden Neigung, spielte mancherlei Auftritte (mit einem Boskett im Hintergrunde) im Geiste durch, und ertheilte sich ohne viele Gewissensbisse die Rolle einer Vertrauten im schlimmsten Sinne des Wortes.

Gehe nur, flüsterte sie hinter Henri her, da dieser, seinen Eleven zärtlich am Arm führend, auf dessen Zimmer sich begab und sich dabei mehrmals mit viel sagenden Blicken nach Dorel umwendete; — gehe nur, französischer Affe! Du fängst Dich so sicher, als mein abscheulicher Herr Schwager, dieser Held des siebenjährigen Krieges, dem ich dafür an Mienel's holder Seite einen dreißigjährigen wünsche und prophezeihe, mich boshafter Weise gefangen hat! Du fängst Dich im Fuchseisen, Schwanenhals genannt, und ich bin die Letzte, die Dich warnt. Je kecker Du auf den Schwanenhals losgeh'st, desto fester schnappt die Falle zu. Und dann sieh', wie Du entkommst?

Baron Reiffenberg hat seine Pachtung und Bewirthschaftung der Herrschaft Krickwitz in der

That schon seit einem halben Jahre angetreten, obgleich die gerichtliche Uebergabe erst nach seiner Vermählung statt fand, da die Hochzeitgäste bereits das Haus geräumt. Er war vorsichtig darauf bedacht gewesen, sich gewichtiger Protektionen zu versichern, die ihm Gewähr leisteten, daß er, bei etwaigem Ableben seines Schwiegervaters, bis zu Ferdinand's Volljährigkeit, im Kontrakte weder gestört, noch gesteigert werden dürfe. Eine Begünstigung, die er nur besonderer, persönlicher Huld des Königs verdankte, welcher ihn bei'm Uebertritt in seine Armee bemerkt und nicht vergessen hatte; eine Huld, wodurch es auch einzig gelang, in Gnaden den Abschied zu empfangen. Minder glücklich war er in seinen erbschleicherischen, heimlichen Bestrebungen bei dem mehrfach schon erwähnten geizigen Oheim der Schrickwitzischen Geschwister gewesen. Dieser unzugängliche, seiner verstorbenen Schwester Schrickwitz höchst unähnliche Mann, hatte zwar zum größten Erstaunen der Familie die Hochzeitseinladung angenommen; hatte auch zu noch größerem Erstaunen, ein ziemlich anständiges Geschenk gemacht; war aber durch keine noch so schlaue Vorspiegelung zu bewegen gewesen, daß er seinen Aufenthalt, sei es auch nur für einige Monate des Jahres, auf dem

an Krickwitz gränzenden Stammgute Neudorf nehme. Er schien geahnet zu haben, wie Reiffenberg's süße Unterthänigkeit ihn umstricken wolle, und hatte sich eiligst nach „Guthause" wo er übel genug hausete, (Dank sei es seinem Geize) entfernt. Da war es denn wohl nicht genug zu schätzen, daß der gutmüthige Graf Casimir jene für Reiffenberg's Caution unerläßliche Summe schon aufgebracht und herbeigeschafft, bevor Monsieur Henri den Schauplatz betreten.

Auch bei diesem Geschäft hatte Reiffenberg nichts versäumt, einer unverhofften Rückforderung durch mannigfache, schützende Klauseln vorzubeugen.

Sah er sich nun dadurch für's Erste gedeckt und kannte er seinen blonden Casimir als ihm ergeben genug und viel zu schwach von Charakter, um einen gewaltsamen Bruch zu befürchten, so konnte doch Dorel's plötzlicher Abfall und deren unverhohlen ausgesprochene Begeisterung für den Pariser Hauslehrer ihm nur unangenehm und peinlich sein. Um so peinlicher, weil der Gräfin Mutter das auffallende Benehmen einer, schon halb und halb als Schwiegertochter anerkannten, jungen Dame keines Fall's entgangen, vielmehr die einzige Ursache ihres auffällig veränderten Benehmens und stummen Abschiedes gewesen war.

Er verwünschte und verfluchte demnach sämmtliche Hauslehrer sämmtlicher Länder, Nationen und Zungen, mit einem erhabenen, weltumfassenden Fluche und nahm sich vor, dies drohende, bedenkliche Verhältniß im Keime wo möglich zu ersticken. Dadurch gerieth er nun abermals mit Marianel in Gegnerschaft, welche um so verwickelter und unausgleichbarer werden mußte, weil die beiden Gegner eigentlich dasselbe erstrebten, beide dasselbe Ziel verfolgten: den Franzosen zu entfernen, — jedes von Beiden aber, auf entgegengesetztem Wege wandelnd, sich vor dem andern versteckte. Reiffenbergen lag Alles daran, Casimir bei Lust und Muth zu erhalten, sich in ihm den reichen Schwager zu retten. Marianel hoffte Henri's Ausweisung an einen leichtsinnigen Schritt ihrer Schwester geknüpft zu sehen, und dadurch eine Art von Rechtfertigung für ihre eigene unverzeihliche Leichtgläubigkeit und Frivolität herbei zu führen? Sie wähnte minder sträflich, besonders minder lächerlich in des Schwagers Augen zu erscheinen, wähnte weniger abhängig von seiner Diskretion zu werden, wenn sie in Dorel eine Genossin, eine eben so Schuldige gewönne und sodann sagen könnte: war ich es doch nicht allein im Hause, die einem Hauslehrer entgegenkäm!

Henri entdeckte sehr bald, daß Derjenige, der ihn hierher empfohlen, diese Empfehlung schon bereu'te; daß er am ersten Abende schon aus einem Gönner ein Feind geworden sei. Er durchschau'te auch ganz richtig die Ursache dieser Umwandlung. Aber dennoch sagte er sich: das soll mich nicht stören! Vor einem verabschiedeten preußischen Officier, vor einem Fermier und Ackerbauer weicht ein Pariser nicht vom Platze, auf welchem junge Rosen für ihn blühen; es müßte mit allen Teufeln zugehen, wenn ich nicht im Stillen siegte? Um so mehr, da die kleine malitieuse Schwester offenbar Bundesgenossin und Beschützerin zarter Triebe werden will?

Marianels verborgene Absichten blieben ihm natürlich verhüllt. Daß sie ihn hassen könne, weil er ihren Liebling Ferdinand mit Liebkosungen überhäufte, darauf wär' er in tausend Jahren nicht gerathen, er, der nur das Leben des Augenblicks, nur die Genüsse der Gegenwart kannte und begriff; wie mochte er vermuthen, daß ein zwanzigjähriges Landmädchen weiter hinaus dachte, als sie Sommer zählte?

Er legte es also nur darauf an, Monsieur le baron zu täuschen, lehrte Dorel sich verstellen und den aufmerksamen Schwager einschläfern. Marianel

ward, was sie werden wollte: confidente, — und der Teufel lachte sich in's Fäustchen.

Die Fortschritte, welche Dorel in der französischen Sprache machte, waren so rapide, daß sie auch Ferdinand mit fortrissen. Sogar Marianel benützte diese sich darbietende Gelegenheit schon deshalb, damit sie jedes hingeworfene, vielleicht bedeutsame Wörtlein aufhaschen und verstehen möge. Während Schrickwitz, Reiffenberg und dessen Frau die Tafelgespräche in ihrer ehrlichen Muttersprache fortführten, erzählten sich Henri und dessen drei Lehrlinge die verwunderlichsten Dinge in Voltaire's feinsten Wendungen, wodurch Graf Casimir, wenn er sich noch bisweilen einstellte, völlig entwaffnet und zuletzt ein stummer Gast wurde. Ganz wegbleiben ließ ihn aber Dorel nicht, die von Marianel gebührend unterwiesen, eben noch hinreichende Herrschaft über ihre Gefühle für Henri behielt, um den blonden Cavalier wieder durch irgend eine Kleinigkeit zu fesseln und Schwager Reiffenberg irre zu führen.

Und inmitten dieser unwürdigen Umtriebe saß unser würdiger, wackerer Gutsherr, den wir früher so tüchtig, so liebenswerth kannten, gleichgültig, ohne Theilnahme, abgestumpft: das traurige Bild eines früh alternden Mannes. Seine Töchter, —

deren Gatten, — selbst sein Sohn schien ihm gleichgültig. Er sah dem Treiben um sich her mürrisch-verschlossen, oder bei besserer Laune theilnahmlos zu; nichts mehr gewann ihm ein herzliches Lächeln, kein Gespräch ein bered'tes Wort ab. Er ließ alle gewähren, und verlangte nur, daß man ihn vegetiren lasse.

Einzig und allein wenn die Lammfell-Husarin mit Lebrecht und den Kindern, wenn etwa gar Heinrich Rätel sich einstellte, — was jetzt sehr selten geschah, — dann war es, als ob auf eine halbe Stunde der alte Schrickwitz noch einmal in ihm auflebte?

Besonders geneigt fühlte er sich dem kleinen Christel. Diesen mit Rosel zu beobachten; Vater Rätel auf diese zwei Kinder und deren gegenseitige Anhänglichkeit aufmerksam zu machen, gewährte ihm Freude.

Ja, ja, die alten Zeiten, — so klagte er dann, — da war's besser: die fünf Mädels am Tische, oben in Carlinens Zimmer die Lammfell-Husärin, und Ihr mit der Fischgräthe im Halse, die Sau mit den Drillingen, der Fuchspelz, — — ich weiß nicht, woran es liegt? War doch Krieg und Noth, und alles Mögliche? Und jetzt haben wir Frieden; aber ich weiß

nicht, 's ist wie aus. Alles wie aus! Alles vorbei, Rätel! Ihr seid glücklich; seid noch frisch und bei vollem Verstande; seid zufrieden in Eurer Gikerille von Haus. Studirt Eure Chroniken und Versemacher. Mir wird die Zeit so lang; nun gar seitdem der — der Herr Baron da, mein Schwiegersohn, die Wirthschaft führt! So lang ... und so einsam bin ich mitten unter den Leuten. Wenn nur wenigstens der alte Gottfried nicht gestorben wäre! —

Dann leuchtete aus den fast erloschenen Augen noch ein Lebensfunke und zwei kleine Tropfen rannen über die eingesunkenen Wangen.

Seiner verstorbenen Frau that er nie besondere Erwähnung. Gedachte bei passender Gelegenheit Anne-Marie des Begräbnißtages, dann besann sich Schrickwitz wie auf etwas längst Entschwundenes und sagte nur: ja, damals! das war damals! Aus Neudorf hab' ich sie herübergeholt. Aber ihr Bruder lebt noch, der .. der lebt noch.

Der Lammfell-Husar galt für den einzigen Menschen, der den Papa zum Lachen bringen konnte; weshalb auch Ferdinand und Marianel immer wieder darauf bestanden, daß er sammt den Seinigen nach Krickwitz gerufen werde.

Zwischen Ferdinand und dessen Milchschwester,

Marie-Liese, entspann sich ein kindisches Verhältniß, welches doch aber schon zu spät eintrat, um ganz kindisch zu bleiben. Reiffenberg und Marianel, denen nichts entging, — niemand sonst achtete darauf, — blickten (jedes für sich) mit einem gewissen Wohlgefallen auf des Junkers zärtliche Aufmerksamkeit für seiner ehemaligen Amme hübsche Tochter.

Wahrscheinlich gedachten Beide aus diesen seinen frühentwickelten Anlagen dereinst Einfluß auf ihn und Vortheile für sich herzuleiten?

Ist es denn nicht gewöhnlich das bedauernswerthe Geschick jener Unglücklichen, die wir gedankenlos „die Glücklichen" nennen, der Reichgeborenen oder zu großem Reichthume Bestimmten, daß auch liebende Sorgfalt ihrer Nächsten heimlich rechnet und berechnet? Daß hinter den Larven unbedingter Hingebung, scheinbarer Aufopferung, sich Eigennutz, Selbstsucht, vielleicht gar Neid und Haß verstecken?

Für Ferdinand traf es sich immer noch günstig genug, daß Reiffenberg, dieser kriechende Sklave seiner jugendlichen Sultanslaunen in die Familie und in's Haus gekommen war. Denn während zwischen diesem und Marianel ein förmlicher Wettstreit eintrat, sich bei'm Junker in Gunst zu setzen,

oder darin zu erhalten, geriethen sich beide in's Gehege und wurden sich hinderlich, so daß vieles Schädliche unterblieb, weil Kein's dem Andern gönnen mochte, es bewirkt zu haben.

Für den Augenblick behauptete wahrlich Monsieur Henri den entschiedensten Einfluß auf Ferdinand, den er nur seiner angenehmen Persönlichkeit verdankte.

Höchst possierlich zeigte sich der Husar, als er mit dem Franzosen zusammentraf. Er hatte den bescheidenen, unterdrückten Zeiske gern gehabt, dessen unbeholfenes Wissen wohl erkannt und geachtet, deshalb auch die traurige Stellung jenes Aermsten im Krickwitzer Herrenhause mitleidvoll zu würdigen gewußt. Er und Rätel hatten damals den Scheidenden noch bei sich beherbergt und getröstet; bei ihnen war das nachträgliche Reisegeschenk abgegeben worden, zu welchem Schrickwitz sich noch bewegen lassen.

Das wußte Marianel, und schwebte daher anfänglich in Todesängsten, ob und wie viel ihr einst geliebter Herzensfeind dem redseligen, derben Lammfell-Husaren zu ihrer Schmach mitgetheilt haben könnte, von den Vorgängen im Schlosse, so wie im Boskett? Und was dieser etwa davon auszuplaudern wagen werde?

Bald aber fand sie sich wieder beruhiget. In Lebrechts Augen las sie nicht eine Spur neckenden Hohnes gegen sich. All' sein Uebermuth richtete sich gegen den zierlichen Monsieur Henri, was ihr natürlich zwiefach erwünscht sein mußte.

Donnerwetter, gnädiger Herr von Schrick=auf Krick=, das ist ja ein höllischer Witz mit Ihrem neuen Hofmeister?

So leitete Lebrecht das Gespräch ein, als er nach Reiffenberg's Vermählung zum ersten Male in Krickwitz war, und mit Rätel gemeinschaftlich den schwachgewordenen schweigsamen Gönner bei einem Spaziergange geleitete.

Wo Teufel haben Euer Gnaden das Hampelmännicken hergekriegt? Das Ding kenn' ich! Das hab' ich schon bei Roßbach gesehen. Da war es, Gott straf' mich, so 'was wie'n Senker, oder Ableger, so'was Junges von 'nem Kammerdiener bei 'nem französischen Offizier? Ich besinne mich ganz gut, wie's auf einem Bagage=Wagen saß und bat: pardon! Und das soll jetzt des Jungeherrn Lehrer vorstellen? O Du arme Anne=Marie, hast Du Deinen Ferdinand für so'n Hampelmännicken aufgepäppelt?

Herr von Schrickwitz ergötzte sich an Lammfell's

komischem Ingrimm. Mit der rücksichtslosen Gleichgültigkeit alter und kränklicher Menschen gegen Alles, was Andere beleidigen oder in Verlegenheit bringen kann, wenn es nur dazu dient, ihnen selbst augenblickliche Kurzweil zu machen, wendete er sich an die Nachfolgenden, unter denen sich auch Monsieur Henri befand, und rief ihnen mit spärlichzusammengesuchten Ueberbleibseln seiner französischen Sprachstudien entgegen, was der Husar ihm so eben über Ferdinand's jugendlichen Mentor anvertraut habe.

Alle waren sehr gespannt, wie der Beleidigte dies aufnehmen, wie er jenes in mannequin übertragene Hampelmännicken verdauen, was für ein Gesicht er zu der Verdächtigung machen werde, der Ableger, die marcotte eines valet de chambre gewesen zu sein?

Monsieur Henri hielt sich vortrefflich. Er bekomplimentirte zuvörderst den braven Manchot über seine gelungene Bemühung, den höchst venerablen „baron de Sriccevice" zu erheitern, und erklärte sich sehr geehrt, dies auf seine Unkosten geschehen zu lassen. Ferner, fügte er bei, finde er ganz natürlich, daß er und seine Landsleute den tapferen Kriegern Friedrichs des Großen gegenwärtig zum Stichblatt

des Hohnes dienen müßten, weil sie vor ihnen davon gelaufen wären. Doch das beweise nicht, daß seine Landsleute weniger Muth besäßen, als die Deutschen; diese Erfolge hingen von der Führung ab; jede brav commandirte Truppe sei brav; die Feldherren wären es, welche den Ausgang der Schlachten führten, und vielleicht käme bald die Zeit, wo sich die Dinge wenden, und deutsche Armeeen von einem großen französischen „capitain" auf's Haupt geschlagen würden!

Dorel, vor Freude über Henri's vornehme Mäßigung und würdiges Verhalten glänzend, übertrug diese Entgegnung dem Husaren so mundrecht wie möglich; streute auch als Dolmetscherin noch etwas an Salz und Pfeffer aus eigenem Vorrath hinein.

Vous avez raison, Monsieur, antwortete Lebrecht, indem er vor Fräulein Dorel ein tiefes Compliment machte.

Dann mit Schrickwitz und Rätel weiter gehend, gab er leise diesen die Versicherung: und wenn der Kerl nicht Friseurjunge bei so'nem comment vous purzleh vous die Treppe runter gewesen ist, und auf dem fourgon gehockt hat bei Roßbach, wie sie Pech gaben, so will ich ihn hinunter schlucken ohne Essig und Oel, und hab' ich gelogen, dann mag er mir im

Halse stecken bleiben, wie Papa Rätel'n seine große Fischgräthe am heiligen Abend.

Schrickwitz lachte noch einmal auf; dann sogleich wieder ernst und niedergeschlagen seufzte er: ja, ja, das waren gute Zeiten!

Und verlangte in's Zimmer nach seinem Armstuhl.

Während des Aufenthaltes in Krickwitz wurde Marie-Liese, des Junker's Milchschwester, immer lebhafter und aufgeweckter, als sie jemals zu Hause bei ihren Eltern und Geschwistern sich zeigte. Sie bestrebte sich, jenes Wohlgefallen, welches Ferdinand an ihrer äußeren Schönheit bewies, durch ruhige und in ihrer Weise verständige Kundgebungen zu erhöhen, seinen kindischen Gesprächen und Spielen eine gewisse Bedeutung zu verleihen, und sich dabei sittsam-zurückhaltend zu gebehrden. Da sie von den ohnedies nur selten einsprechenden Ihrigen noch seltner mitgebracht wurde, blieb an ihrem Erscheinen in Krickwitz für Ferdinand der Zauber haften, der eine solche Kinderliebe zum räthselhaftesten Traume unserer Knabenjahre gestaltet, von dessen wundersamer Mischung aus Weh' und Wonne,

Schuld und Unschuld wohl kein Mensch eine Ahnung haben kann, dem es nicht selbst beschieden gewesen ist, ihn einst zu träumen?

Ferdinand sah in Marie-Liese Alles, was sein Leben schmücken könnte. Er warf seine Flinte fort, er verließ den Stall, er fragte nichts nach Henri, sobald er mit ihr sein durfte.

Und das war kürzlich erst, nicht lange vor Reiffenberg's Vermählung in ihm erwacht.

Bis dahin wußte er kaum, daß diese seine Milchschwester noch lebe? Wie er denn überhaupt gegen deren Mutter, seine Amme, durch Marianel eingenommen war, welche letztere ihm unzähligemale gesagt: daß Anne-Marie ihn Marie-Liesens wegen hätte verbrennen lassen wollen, daß nur der Lammfell-Husar ihn gerettet habe.

Was von Zuneigung für die Husaren-Leute in ihm lebte, galt lediglich den männlichen Mitgliedern der Familie: Lebrecht, Christian, etwa Rätel'n; — bis zu jener Stunde, wo die früher kaum beachtete Marie-Liese des Knaben Gefühle erweckte und auch sogleich gefangen nahm.

Es war vor Reiffenberg's Vermählung, wie schon gesagt; vor Henri's Ankunft. Dorel, durch den Franzosen noch nicht gefesselt, ließ sich noch bis-

weilen bereden, eine der oben erwähnten Eselsfuhren mit zu machen, um Casimir durch unverhofftes Erscheinen bei Hoffnung zu erhalten.

Sie langten im Städtchen an.

Wilhelmine, die allerlei Bestellungen bei der Kranzwirthin abzuthun hatte, verkehrte mit dieser. Dorel gab im morgen-leeren Gastzimmer dem blonden Grafen gnädiges Gehör; der Esel käuete sein Bündel Heu; Ferdinand, unwissend, was er mit seiner werthen Junkerhaftigkeit beginnen solle, schlenderte nach Rätel's Hause, um Lebrecht und Christel zu begrüßen. Marie-Liese trat ihm unter der Thür entgegen. Er erkannte sie nicht, so rasch hatte sich die Milchschwester und so sehr zu ihrem Vortheil verändert.

Wer bist denn Du? fragte er im junge-herrischen Krickwitzer Tone.

Eure Milchschwester, Junker Ferdinand, erwiederte sie verbindlich und dabei nicht ohne Selbstgefühl.

Und wo geh'st Du hin?

Zur Näherin, in die Lehre.

Warum kommst Du niemals zu uns?

Es hat mich ja niemand verlangt, deshalb nehmen meine Leute mich nicht mit.

Ich werde Dich einladen. Ich geh' jetzt hinauf und sag's Deinem Vater. Nächsten Sonntag mußt Du auch mitkommen.

Wenn Sie befehlen ....

Und sie ging, ihr Weißzeug unter'm Arm; blickte auch, bevor sie um die Ecke bog, noch einmal nach ihm zurück, wobei sie lächelte.

Wer hatte dem Kinde dieses Lächeln gelehrt?

Warum erröthete der Knabe, da er ihr nachblickte?

Warum dachte er bei'm Zurückfahren mehr an Marie-Liese, als an die Lenkung seines Esels?

Warum warf er den kleinen Wagen sammt beiden darin sitzenden Schwestern bei eines Haares Breite in den Wiesengraben?

Warum vermied er draußen zu erzählen, daß er den Lammfell-Husaren gebeten, die älteste Tochter öfters mit nach Krickwitz zu bringen?

Warum erwähnte er weder gegen Reiffenberg, noch gegen Marianel eine Silbe davon?

Warum endlich öffnete er dem Franzosen schon während der ersten acht Tage ihres Beisammensein's das kleine thörichte Herz mit den Worten: ich möchte auch eine Braut haben, wie Schwager Reiffenberg die Mienel geheirathet hat; und des Lammfell-

Husaren Marie-Liesel müßt' es sein! Aber Sie dürfen mit niemand im Hause davon reden, Monsieur Henri!

O wer im Stande wäre jenes „wer"? und dieses „warum"? befriedigend zu lösen und zu beantworten, der besäße den Schlüssel zu den tiefsten Geheimnissen der menschlichen Seele, und zu vielen mit ihr geborenen Widersprüchen, die Hölle oder Himmel, Verworfenheit oder höchste sittliche Reinheit, oft an einen Blick, ein Lächeln, ein Wort knüpfen, von einem scheinbaren Zufall abhängig machen. Aus diesen ersten Regungen der Herzen sind weltgepriesene Tugenden hervorgegangen, und verabscheu'te Lasterthaten: beides!

Ach, und wie geneigt ist das Urtheil der Welt, lobend oder tadelnd zu vergessen, daß eben beides aus einer Quelle floß? Der Ursprung ist immer hell und rein. Erst auf dem Wege durch's Leben werden die Bäche schmutzig, die Ströme trüb.

Achtzehntes Kapitel.

Christian als Egoist. — Geburts= und Namenstagfeier im Schöneicher Kieferbüschel. — Junker Ferdinand störet den Waldfrieden und holt Lebrecht ab, als maitre de spectacle.

Das ist nun halt schon einmal zu prächtig, sagte Anne=Marie des Abend's zu Papa Rätel, wenn Geburts= und Namens=Täge in einen Tag zusammen fallen, wie bei unserem Bonifacerl, oder Christian. Morgen wird der gute Junge zehn Jahre alt. Wie doch die Zeit vergeht!

Man sieht Dir's nicht an, Anne=Marie, daß Dein Sohn morgen sein zweites Lustrum beschleußt; noch weniger, daß Marie=Liese, Deine Erstgeborene binnen wenig Wochen ihr Dutzend voll hat. Du hast den Bronnen der Verjüngung entdeckt, worein Du Dich badest. Könntest Du, Neidische, dem Vater Rätel Deine Entdeckung nicht mittheilen, damit er wisse, wo dieser Bronnen zu finden? Auch Deinem Gatten, dem Leberecht, wär' es sonder Schaden, sintemalen selbiger gar sehr in's alte Eisen übergehet.

Findet Ihr das, Herzensvater? Ja, es ist nicht anders, der Lebrecht macht mir Kummer. Ist doch noch ein junger Mann, kaum vierzig, und nimmt seit vorigem Herbst zusehend's ab?

Er ist ein Weniges schwächlich auf die Brust, will mich bedünken und der vergangene Winter hat uns Beide mitgenommen, ihn wie mich. Gräme Dich nicht, mein gutes Kind; der Sommer bringt ihn schon wieder in's Gleichgewicht. Aber was schenken wir denn morgen unserem kleinen Freunde?

Ja, Papa, was soll man dem schenken? Das ist der einzige Fehler, den der Junge hat, daß man ihm keine Freude machen kann; weil er sich über gar nichts freut, wenn er's für sich behalten soll. Von Eurem Gelde hab' ich ihm halt lassen einen neuen Anzug machen, und den darf er freilich nicht hergeben. Sodann kriegt er hübsche Schreibebücher, buntes Papier, Federn, Bleistifte und solches Zeug vom Vater. Ich hab' ihm einen großen Streuselkuchen gebacken und neun Wachslichtel gekauft, in die Mitte kommt eine dicke Kerze als zehntes Lebensjahr. Und ein halbes Dutzend Hemden hab' ich ihm gekauft, die hat die Marie-Liesel ganz alleine nähen müssen; aber die Mamsell hat's ihr zugeschnitten, natürlich. Das sind aber alles eigentlich keine Geschenke, denn es sind Sachen, die er haben müßte, auch ohne Geburtstagfeier. Und den Kuchen vertheilt er ja doch an Gott und alle Welt; von dem wird's Blaukehlchen mehr picken, als er für sich

behält. Der Junge ist zu gut für diese Erde und für die übrige Menschheit. Dem wird's einmal recht übel ergehen. Das kostet mich manche schlaflose Nacht, wenn ich Abend's daran gedenke.

Zu gut kann kein Mensch sein, Anne=Marie; kein Mensch auf Erden. Man ist ja nicht schlecht, oder gut für die Uebrigen? Man ist es lediglich für sich selbst und für den lieben Gott; und für diesen letzteren, fürcht' ich immer, bleibt auch der Beste von uns Allen noch ein sehr unvollkommenes Exemplar. Lass' den Christian gewähren. Mag er noch so freigebig sein, ein leichtsinniger Verschwender wird er darum doch nicht. Es ist ein großer Unterschied zwischen jenen Kindern, die mit vollen Händen wegwerfen, was sie für den Augenblick nicht mehr brauchen, weil sie Ueberfluß haben, und jenen anderen, die selbst entbehren und sich's abdarben, um Bedürftige zu erfreuen. Von dieser zweiten Gattung ist unser Christian. Lass' Dir erzählen, was mir neulich mit ihm geschah. Er befragte mich um die Bedeutung des Wortes „Egoist,“ welches er draußen in Krickwitz vernommen, wo es die Damen von dem windigen Franzosen aufgeschnappt. Ich erklärte ihm die Abstammung aus dem Lateinischen, ließ ihn selbst herausbringen, daß es von ego, — ich — her=

zuleiten sei, und daß es begreiflicherweise einen Menschen bezeichne, dem sein werthes Ich über Alles geht; der nur an sich, nur daran denkt, sich Bequemlichkeit zu gewähren, sich Vergnügen zu machen, Freuden zu verschaffen. Christian hörte andächtiglich zu, wie stets, wenn man mit ihm redet, doch entging mir dabei nicht, daß er während des Aufhorchens bereits wieder ganz wo anders sei; was man ihm leider nicht abgewöhnen kann. Ich ließ ihn ein ganzes Weilchen seiner Zerstreuung über, dann erweckte ich ihn sänftlich und fragte: jetzund Christian wiederhole, wer ist ein Egoist? — Ich bin einer, Großvater, erwiedert der Knabe. — Du? Warum? weshalb? — Weil ich auch stets nur an mich und mein Vergnügen denke. Die Mutter will nicht, daß ich alle meine Spielsachen und Gröschel wegschenken soll, und ich thu's halt doch, bloß nur weil mir's Vergnügen macht. Bei jedem Apfel, den sie mir im vorigen Winter gab, hat sie ausdrücklich gesagt: brate ihn Dir und iß ihn selbst! Und ich hab' fast alle der Söphel zugesteckt, wenn sie ihren Husten hatte, weil gebratene Aepfel gut sind bei'm Husten, und das hat mir so viel Freude gemacht, wenn's der Alten schmeckte. Von der Rosel will ich gar nicht reden, was mir's da für Freude macht, wenn

ich ihr meine Näschereien gebe; und doch hat mir's der Vater verboten und will's nicht haben, damit sie nicht schlechte Zähne bekommt. Alles Taschengeld, was Du mir schenkst, Großvater, schenk' ich den Betteljungen, die der Vater immer mit dem Ochsenziemer wegjagt; denn er spricht, sie sind 'Rumtreiber und verdienen's nicht. Und doch geb' ich ihnen mein Geld, bloß einzig und allein, weil mir's Freude macht; weil ich immer nur an mich denke. Mancheesmal hab' ich mein Abendbrodt mit Pflaumenmuß bestrichen, heimlich der Marie-Liese aufgehoben, daß sie's fand, wenn sie von der Näherin kommt; denn sie ißt sehr gerne Pflaumenmuß. Ich ess' es aber auch sehr gerne, und wenn ich hernach hungrig schlafen ging, und sah sie an meiner Schnitte lecken, da wurde mir so wohl, denn ich dachte, das könnte Dir schmecken, aber jetzt schmeckt's ihr, und das ist doch eine weit größere Freude. So mach' ich mir immerfort eine Freude um die andere. Pfui, Großvater, was bin ich für ein schändlicher Egoist!

Anne-Marie hörte gespannt zu, wie Rätel sich bemühete, die Ausdrucksweise des Knaben zu treffen, indem er ihn nachahmte. Der ehrliche Junge, sprach sie, so gut meint er's zu allen Menschen, auch zur Liesel, die ihn weiter nicht sehr estimirt, und giebt

ihr sein Pflaumenbrodt. Ich danke nur meinem Schöpfer, daß ihn sein Vater Lebrecht alleweile auch anfängt in's Herze zu schließen.

Ja, meine Tochter, dem hat es unser Christian abgewonnen, seit jener großen Bataille hinter meinem Gartenzaun, wo er sich mächtig herfürgethan haben soll, wie Fama verkündet. Aber hierbei magst Du auch Deines Husaren wahrhaft redlich' und herrliches Gemüthe erkennen. Ihm verschlug es nichts, daß sein Sohn auf die Seite von Friedrich's Gegnern sich stellte. Ohne Parteisucht hat er die edle Gesinnung zu würdigen verstanden, die den Unterdrückten Beistand leisten wollte. Und darin hat er sich als ein gelehriger Soldat seines großen Feldherrn erwiesen, den unter allen gerechten oder ungerechten Vorwürfen jener der Intoleranz wohl am Wenigsten treffen dürfte. Wir Evangelischen haben nicht über den Preußischen König zu klagen; seit der Besetzung Schlesiens durch seine Truppen ist so manches neue Gotteshaus für unsern Glauben gewonnen, so mancher schwere Druck uns abgenommen worden. Doch eben so wenig könnt Ihr Katholiken Euch beschweren. Von keiner Seite werden Euch Hindernisse in Euren Weg zur Seeligkeit gelegt. Es ist gewißlich keiner der schlechtesten Züge aus Friedrich's Leben,

den mir unser verstorbener Pastor Kluge dereinst mittheilte. Nach einer beinahe jetzund vor acht und zwanzig Jahren geschlagenen Schlacht wurde der König auf seinem Ritte nach Landeshut von etlichen tausend lutherischen Bauern aus der Umgegend aufgehalten. Diese Unholde stürmeten in ihn hinein mit Aufzählung aller Uebel, so sie unter bisheriger Landesverwaltung durch Uebergriffe des Katholicismus erdulden müssen, und erboten sich ihm gleichsam als Bundesgenossen wider den Feind, wobei sie sich bereit erklärten, jeglichen Katholiken in ihrer Nachbarschaft durch Tod und Feuer zu vertilgen. Seine Majestät aber ließen selbige sehr harte an, verschmäheten ihre Beihülfe voller Verachtung und deklarireten sie für erbärmigliche Evangelische, wenn sie das wichtigste Gebot des Evangelii nicht inne hätten, als welches dahin laute, auch seine Gegner zu lieben, für seine Beleidiger zu beten, und zu seegnen die uns fluchen. Er schickte sie zornig fort, und die Bauern schämten sich ihres Unrechtes. — Eben so gefällt es mir von Deinem Manne, daß er seinen Sohn nicht befraget, weshalb er sich zu den Kaiserlichen geschlagen?

Ach, lieber Vater Rätel, für den Lebrecht war's ja schon genug, daß der Junge nur überhaupt d'rein

geschlagen hat und sich hat zerschlagen lassen! Und wie hat er sich zerschlagen lassen? War er nicht über und über voll von blauen Flecken?

Diese sind längst vergangen, Anne-Marie, doch die Erinnerung an seines Vaters neu-erweckte Zärtlichkeit wird nicht vergehen, vielmehr freudig in ihm fortwirken. Nun müssen wir ihm aber zu seinem morgenden zwiefachen Festtage eine Freude bereiten, die er nicht wegschenken kann; oder daß ich im Gegentheil sage, eine solche, die für ihn nur größer wird und lebhafter wirkt, je mehr Theilnehmer derselbigen vorhanden sind. Deshalb bin ich der Meinung und schlage vor, wir wollen den vierzehnten hujus im Schöneicher Kieferbüschel zubringen, mit Sack und Pack hinausziehen, den großen Freßkober von meiner letzten breslauer Reise ja nicht zu vergessen. Wollen im Freien kochen, essen, leben, schlummern; im Grünen unter Bäumen und Gesträuchen, auf Moos und Gräsern, umdüftet von Springauf und anderweitigem Geblümsel, so der Erde entquillt, bei dem „Kusse, den Monat Mai ihr giebt, daß sie jetzund eine Braut werde,“ wie Logau so lieblich singt, und wie sämmtliche im Grünen mitsingende sehr zärtliche Vögelein bestätigen. Bist Du damit einverstanden, Anne-Marie, so begieb Dich

eilig zum Fleischhauer und bestelle eine tüchtige Kalbskeule, die Du heute noch braten mag'st, damit wir diesen Grundstein des ländlichen Mahles morgen bei Zeiten mitnehmen können. Denn gleich nach sieben Uhr muß der Aufbruch exekutiret werden. Hier, nimm Geld, und laß' Dir von der Kranzwirthin ein paar Flaschen Wein geben, damit uns der Husar fein fröhlich sei, und wir allgesammt die Gesundheit unseres Geburtstagkindes trinken mögen. Und kommt sodann ein Landdragoner des Weges geritten, will uns für Zigeunergesindel halten, sprengt spornstreichs auf uns los, erkennet uns, leeret gleichfalls ein Glas auf Christiani Wohlergehen und verkündet auf dem Ambte: „Das ganze Rätelische Haus wälzet sich bei Schöneiche im Kieferbüschel umher, den Maien zu begehen!" — Ei, was thut es uns? Waren wir doch fröhlich und guter Dinge! —

Rätels Vorschlag fand allgemeinen Beifall.

Am vierzehnten Mai Schlag sechs Uhr war Alles auf den Beinen, dem kleinen Könige des Tages zu huldigen. Christian nahm die Gaben verschämt und erröthend hin, doch wie seine Mutter vorher befürchtet, ohne sich sehr daran zu freuen. Seine Augen blieben mehr auf beide Schwestern gerichtet, die er um Verzeihung bitten zu wollen schien, daß

Eltern und Großvater für ihn so viel ausgegeben? Als jedoch der letztere mit der Nachricht vom Feld- und Wald-Lager im Schöneicher Kieferbüschel dazwischen kam; und als der Husar erklärte: Alt und Jung habe mit auszurücken und die taube Söphel sich gleichfalls marschfertig zu machen, — da gerieth das Geburtstagskind schier außer sich, sprang wie toll und thöricht herum, ließ Kleider, Kerzen, Bilderbogen liegen, wo sie lagen, stürzte zur Söphel hinab und brüllte ihr die Parole des Tages in's Ohr. Ja, er ging in seiner Entzückung so weit, ihr einen Schnurrbart mit Kohle zu malen, und sie dann heftig zu küssen, worauf er mit einem gelinden Abdruck des Bartes an seiner eigenen Lippe vor den Vater trat, und von diesem Erlaubniß begehrte, unter die Husaren zu gehen? —

Ich wünschte wohl, ich hätte sie ziehen sehen, die Rätelischen: sie müssen einen hübschen Anblick gewährt haben; jeder und jede ein Packet, ein Säckchen, einen Kober, oder etliche Flaschen und Töpfe tragend. Auch die kleine Rosel hatte sich beladen lassen, und fühlte sich glücklich unter ihrer Bürde.

Christel erkundigte sich sehr angelegentlich, ob die Spaziergänge im Himmel etwa doch noch herrlicher sein könnten; verneinte diese seine eigene Frage, ohne

auf andere Antwort zu harren, entschieden und fand zuletzt an der vollkommenen Seeligkeit dieses vierzehnten Maitages nichts weiter auszusetzen, als daß die Wanderung doch gewissermaßen ihm zu Ehren unternommen würde; worein er sich aber nach und nach zu finden hoffe, wie er versicherte.

Die Vögel in den Zweigen thaten ihre Schuldigkeit, sie sangen um die Wette.

Lebrecht lauschte ihren wechselseitigen Siegen, erkannte jeden einzelnen an seiner Art und Weise, blickte dabei in's Buch, welches er mitgenommen, und streckte sich im Grase, den Rücken gegen einen Stamm gelehnt.

Die kleine Rosel saß zu seinen Füßen, von immer frischen Kränzen geschmückt, die Christel's unermüdliche Hand ihr flocht und aufsetzte, damit das Kind den weichen Schmuck sogleich wieder zerreiße. Rätel, dieser Gruppe gegenüber, machte hin und wieder ernstliche Bemerkungen über den Zerstörungstrieb des Menschen, wie derselbe sich schon im drei- und vierjährigen Kinde zeige; worauf Anne-Marie, das unvermeidliche „Gestricke" in Händen, ihren Bonifacius von solcher Anklage ausschloß, der ja das kleinste Würmchen zu erhalten strebe, und jedes Pflänzchen schone, mög' es auch giftig' Unkraut sein.

Marie=Liese legte bisweilen ihre Näherei in's Moos, um der tauben Söphel zu helfen bei Bereitung des Mahles am niedern Heerde, den Lebrecht mit Christian aus Steinen und Erdboden sicher gebaut, damit kein Feuerschade im Kieferbüschel entstehe.

Gerade auf den Laubhölzern über diesem Heerde, — denn das Kieferbüschel führte seinen Namen mit Unrecht, weil die Nadeln schon längst vom Laube überwunden waren, — trieben die Singvögel ihren lebendigsten Verkehr: Meisen, Finken, dazwischen eine Amsel, hörten gar nicht auf, Mai und Liebe zu preisen.

Wenn dann Marie=Liese mit dem Finger hinauf deutete, folgten ihr Söphel's alte entzündete Augen; die taube Magd schüttelte traurig den Kopf und klagte, daß sie schon wer weiß wie lange keinen Finken mehr gehört habe. Als später ein Ochse vor dem Pfluge vom Felde herüber fürchterlich brüllte, daß es im Gebüsche nachdröhnte, wurde sie stutzig, lächelte sehr und meinte: dasmal hab' ich's doch gehört, das war der Guckuck. —

Was liesest Du, Husar? fragte Rätel; oder vielmehr: was hältst Du in Deiner Hand? Denn es will mich bedünken, Du vergönnest den Strophen

des Sanggevögels ausdauerndere Aufmerksamkeit, als jenen des Poeten?

Ich habe hier eine fürchterliche Trauerspielerei, Onkelchen: Agrippina heißt die Dame, und der Herr Caspar Daniel von Lohenstein hat selbige an's Licht gestellet; wenn sie nicht so vornehm wäre, würd' ich sie für eine Canaille halten.

Du hast einen schlechten Griff gethan, Lebrecht. Dieses Buch hättest Du nicht mitnehmen sollen in Gottes grünen Wald. Da hab' ich mich besser fürgeseh'n. Ich ergehe mich hier in den Episteln des Günther aus Striegau, und finde darinnen eine neue Schönheit um die andere. Aus voller Seele stimme ich ihm bei, so er singet:

„Gottlob, daß hin und her noch manch' Gemüthe kostet,
Wie herrlich der Geschmack gesunder Dichtkunst sei,
Die (ist gleich dem und der das Nasensieb verrostet,)
Noch oft den Titul kriegt der klugen Specerei."

„Du geh'st dem Opitz nach, Du witterst Flemming's Spuren;
Die Beide mehr gethan, als mancher Stümper glaubt;
Sie sind es, die Athen und Welschland's alte Fluren
(O Diebstahl sonder Schimpf!) mit deutscher Faust beraubt.
Dein Canitz speiset Dich mit ernstlichem Vergnügen;
Sein kleiner Ueberrest verräth den großen Geist,
Der Hof und Stadt verließ und durch sich selbst gestiegen,
Wohin noch wohl so bald kein and'rer Richel*) reis't.

*) Richel? Richelieu?

Was trägt der alte Gryph' vor Nachdruck in Gedanken?
Wie künstlich greift er nicht des Lesers Regung an?
Und was vor Zärtlichkeit eröffnet uns der Schranken,
In dem es Hofmann's Schritt den Welschen nachgethan?
Du schätzest Neukirch's Werth und fühlst das edle Feuer,
Wodurch sein reiner Kiel die Helden ewig macht;
Du sieh'st auch, wie der Zahn von Pithon's Ungeheuer
Vergebens und umsonst in Wenzel's Wäldern kracht.
Wo aber lass' ich denn den groß- und theuren Namen,
Mit welchem ein Papin der Feder Hoheit theilt,
Und wer sie alle sind, die zum Parnassus kamen,
Sobald der Bober-Schwan den ersten Kranz ereilt?"

Schöne Verse, nicht wahr, Husar? Vertief' ich mich dieser Weise in den Genius eines Menschen, der Alles besaß, was höhere Mächte dem Erdgeborenen an süßen geistigen Gaben als Angebinde für seine Erdenlaufbahn irgend schenken können, und der denn doch, trotz jener Spenden, in jungen Jahren kümmerlich zu Grunde gehen müssen, gleich diesem bedauernswürdigen Günther, da verstummet alsogleich in mir der Eitelkeit vorlaute Unruhe, welche mich bisweilen wünschen ließ, unser Christian möge doch etwelche Neigung und Fähigkeiten für die edle Poesie entwickeln und zu Tage fördern, — was denn bis jetzt freilich der Fall durchaus nicht zu sein scheint. Dieses Reich dünket mich ihm verschlossen? Dabei getröst' ich mich des erhabenen Semperischen Ausspruches:

„Oft sah ich Dich der Thorheit lachen,
Auf die schon jener Heide flucht:
Daß man sich mehr bekannt zu machen,
Als selber recht zu kennen sucht.“

Dazu mögen uns die großen Dichter mit ihren oftmals theuer bezahlten und schwer erkauften Lehrsätzen frommen, daß wir in uns selbst zurückkehren und den eigenen Menschen recht kennen lernen.

Dem weichen Viele aus, meinte Lebrecht, wahrscheinlich weil sie auf ihre eigene Bekanntschaft nicht sehr happich sind! Geht mir's doch selbst mit meiner eigenen werthen Person nicht viel besser! Ich komme mir mankunter so vor, wie wenn ich einen Umgang finden könnte, der prop'rer wäre, als mit Herrn Lebrecht Lammfell.

Anne-Marie ließ den Strickstrumpf sinken; bei ihr ein untrügliches Zeichen, daß sie dem Gespräch sehr aufmerksam folge. Und was hast Du denn an Dir auszusetzen? fragte sie, fast beleidiget über den geringen Werth, den ihr Gatte auf sich selbst zu legen schien.

Vielerlei, Alte!

Wir sind allzumal arme Sünder, hub Rätel an, und dennoch lässet Gott seine Sonne scheinen über Gerechte und Ungerechte. Was uns betrifft, je nun, wir mögen alle auch uns're Fehler haben, aber

eigentlich Ungerechte sind, denk' ich, nicht zwischen uns; — es müßte denn der Christian sein, dieser — schändliche Egoist. Und dieser hat mir versprochen, daß er sich bessern will. Doch sehet: die Söphel trifft ernstliche Anstalten, welche auf glücklich vollendete Bereitung unseres Mahles deuten. Lasset uns Dem danken, der uns speiset. Der grüne Tisch ist gedeckt, die Tafelmusika stimmt ihre Flöten und Hoboën, die Suppe dampft. — Fort mit den Büchern! und die Waffen zur Hand!

Es ließ sich Niemand bitten.

Nach genossenem Mahle, wobei, angeborenen Fähigkeiten gemäß, Jedes im Kreise auf Christels Wohl getrunken, that der Wein seine Wirkung.

Es war Mittag zwölf Uhr.

Alle Vögel schwiegen jetzt, kein Käferchen summte, keine Grille zirpte an Waldes Rand.

Auch die Bäume rührten sich nicht, denn kein Lüftchen regte sich in ihren Zweigen.

Das ganze Schöneicher Wäldchen schlief.

Warum hätten die von Frühlingsduft und Rebensaft halb berauschten Lustwandler nicht desgleichen gethan?

10*

Die Jüngste und die Aelteste machten den Beginn. Zuerst sank Marie-Rosens ~~blondes~~ Lockenköpfchen auf Christians Schulter, der sie vorsichtig in's weiche Moos gleiten ließ.

Dann beugte Söphel ihr müdes Haupt und schnarchte wie eine Orgel; die arme alte Küchensclavin, der freien Luft und des Weines so gänzlich ungewöhnt.

Lebrecht deutete auf sie hin: wer die da schnarchen hört und nicht auch einduselt, der muß — . . . das Gleichniß ging verloren: er schwieg.

Marie-Liese, — Christian — die Mutter vergingen Eines nach dem Andern.

Rätel behauptete sich am längsten; die Freude über den heit'ren, sanften Schlaf der Seinigen hielt ihn wach.

Ich preise Dich, Vater im Himmel, für diesen Tag! — dachte er noch — und damit dachte auch er sich in's Land der Träume hinüber.

Lassen wir sie schlummern und träumen, die guten Menschen.

Ich wünschte, ich säße bei ihnen im Schöneicher Kieferbüschel!

Du nicht auch, mein Leser?

Nirgend schläft sich's besser, als im Freien, im Grünen, an einem warmen Tage, im Schatten, und nach dem Essen.

Die Rätelei setzte mit kurzen, einzelnen Unterbrechungen dies Geschäft mehrere Stunden lang fort. Sie ließ es sich recht angelegen sein.

Von Zeit zu Zeit hob einer der Männer seinen Blick auf, und Rätel brummte wohl: eine verwunderliche Frühlingsfeier! als ob wir das zu Hause nicht eben so gut abmachen könnten? Sobald er aber dann seine schlafenden Liebenden wiederum betrachtet hatte, setzte er hinzu: nein, so gut doch nicht! und schloß auch seine Augen gerne zu.

Die Vögel, die nur während der eigentlichen Mittagsstunde geschwiegen, wunderten sich gar sehr über die Unbeweglichkeit der menschlichen Gestalten; wagten sich herab, manche Brosamen zu klauben; und ein Finkenhahn ging in seiner Zuversicht so weit, daß er mitten im Kreise der Schlafenden seinen kräftigsten Waldgesang schlagen und schmettern ließ. Christian erwachte, rief aber noch schlaftrunken: mich unterthänig zu bedanken! Denn ihm hatte geträumt, ein vornehmer Herr fliege vom Baume zu ihm herab, um ihn in einer langen wohlgesetzten

Anrede zum heutigen doppelten Festtage zu beglückwünschen. Da er zur Besinnung kam und den vornehmen Herrn für einen Finken erkannte, mußte er laut über seinen Traum lachen, wodurch er den Gratulanten verscheuchte, und die übrigen Schläfer aufweckte.

Alle wünschten sich, wie wohlerzogene Leute, guten Morgen, und wohl geschlafen zu haben, bedurften jedoch einiger Zeit, um sich zu sammeln, und selbst wiederzufinden. Ehe sie noch recht bei Verstande waren, ließ sich vom Fahrwege her, der das Wäldchen durchstreift, ein kläglich=brüllender Ton vernehmen; schärfer und durchdringender, als jener des vormittäglichen Ochsen.

Die taube Söphel rieb sich noch einmal die Augen und sagte dann mit Selbstgefühl: heute geht es gut mit meinem Gehör; das war nun wieder eine Amsel.

Gott seegne Deine Ohren, altes Möbel, sprach Lebrecht; Deine Amsel pfeift künstlich; auf einen Esel hätt' ich gerathen.

Christian sprang auf: Der Esel? Das ist Junker Ferdinand; der kommt zu meinem Geburtstage. Es ist der fremde Herr, von dem ich träumte, und für den ich den Finken hielt.

Er lief dem Krickwitzer Jungeherrn entgegen und kehrte bald mit ihm zurück.

Ferdinand zeigte sich, seinen alten Freunden gegenüber, nicht mehr so natürlich und treuherzig wie sonst. Zwar theilte er der Versammlung sogleich mit, daß er sie vergebens in ihrem Häuschen aufgesucht, wo er dann von den Nachbarn gehört habe, wo sie sich befänden, und ihnen nachgefahren sei. Doch auf Christian's gerührte Danksagungen für die Theilnahme an seinem Feste, wußte er nicht recht einzugehen, und es wurde bald ersichtlich, daß ihn ganz etwas Anderes herführe.

Das junge Herrchen war aber durch Henri's Umgang und Leitung bereits Weltmann genug geworden, jenes Mißverständniß für's Erste auf sich beruhen, und Christels unerschöpfliche Anpreisungen seiner zarten Aufmerksamkeit über sich ergehen zu lassen. Er nahm einen Platz im Waldlager, und einen Trunk noch vorhandenen Weines an, den ihm Marie-Liese aus Rätel's vielgewandertem silbernem Reisebecher kredenzte.

Rätel erging sich in lebhaften Schilderungen der schönen Zukunft, welche vor dem Krickwitzer Jungeherrn ausgebreitet liege; sprach von den schönen Reisen, so er unfehlbar unternehmen werde, die

große weite Welt kennen zu lernen? Reisen, die doch aber erst dadurch ihren höchsten Reiz empfangen würden, daß im Hintergrunde derselbigen, die Heimkehr in einen ausgedehnten ländlichen Besitz winken. Was ist zuletzt alles Geräusch der stolzen lärmenden Städte, der Glanz prachtvoller Höfe mit ihren güldenen Lasten und Abhängigkeiten, gegen die selbstständige, freie Existenz eines Landbewohners? Da wird ein zweiter Günther auch Ihnen, Junker Ferdinand von Schrickwitz, dereinst zurufen können, — und hier deutete des Magisters Finger auf die Blätter, aus denen er vor der Mittagsruhe vorgelesen:

„Heut' aber zeuch getrost aus Leipzig's Lust-Gefilden!
Dir kann kein Paradieß so sehr nicht bange thun;
Dein väterliches Gut wird dessen Abriß bilden
Und läßt Dich, wie Du willt, in gleicher Anmuth ruh'n.
Und Rauch von Ithaka erquickt Ulyssens Augen,
Und unserm Logau kann das kleine Roschkowitz
Mehr als Fontainebleau dem großen Ludwig taugen;
Warum? Er liebte dort der Musen Schatten-Sitz.
Dein fettes Adelsdorf erwartet Dich mit Schmerzen,
Die Sehnsucht hält und hemmt der schnellen Deichsel Lauf,
Sie läßt des Zephir's Braut am grünen Rande scherzen,
Und hebt vor ihren Herr'n viel nasse Schönheit auf.
O welche Seeligkeit verspricht Dir so ein Leben,
Du wirst ein Herr vor Dich, bepflüg'st Dein eig'nes Land,
Und darfst den Höfen nicht viel gute Worte geben,
Und kriegst des Himmels Gunst bald aus der ersten Hand.
Die Gegend Deines Ort's versteckt Dich vor den Sorgen,

Dein Thun verbleibt geheim, Dein Anseh'n ungekränkt;
Du hast vom Glücke nichts, als Mäßigung zu borgen,
Die unser Wohlergeh'n zum höchsten Gute lenkt.
Die Felder bringen Dir des Seegens Augenweide;
Es wiederholt der Wald Dein selbst gemachtes Lied;
Das junge Wollen-Vieh gebiert Dir Nutz' und Freude,
So oft der falsche März sich überwunden sieht.
Du weißt Dein schönstes Pferd am Besten abzurichten,
Und brauchst nur dessen Kunst, die Gränzen zu beseh'n,
Es nützt Dir auch kein Buch von viel Natur-Geschichten,
Denn was man hier erzählt, das sieh'st Du selbst gescheh'n."

Hier hielt Rätel inne, der kühnen Zuversicht voll, der aus Günther's Munde Angeredete, solle die Schönheit dieses ländlichen Bildes nachempfinden? Doch darin täuschte sich der ehrliche Magister. Ferdinand ging nicht darauf ein. Er hatte wahrscheinlich gar nicht darauf gehört. Nur das Wort: „Schatten-Sitz der Musen" war ihm aufgefallen, und er sagte: Dabei besann ich mich, Herr Rätel, welchen Auftrag Schwager Reiffenberg mir für Sie gegeben hat? Er will durchaus eine Komödie spielen lassen, draussen bei uns im Fruchthause, wo ein Theater aufgeschlagen werden muß. Zu Vaters Geburtsfeste soll das geschehen. Und ich soll den Lammfell-Husaren gleich mitbringen, der wär' ein Tausendkünstler, meint Schwager Reiffenberg und könnte mit seiner einen Hand mehr zusammen basteln, als andre Leute mit zweien. Der soll ihm

helfen aufbauen und die Marie-Liesel soll auch mitspielen. Die will die Marianel morgen selber abholen kommen, denn sie gebrauchen sie draußen zum Nähen für ihre Toiletten und Komödienkleider.

Diese Einladung, unter den uns bekannten Verhältnissen des Rätel'schen zum Schrickwitzischen Hause wie ein Befehl zu betrachten, störte den friedlichen Maitag.

Es war ein Machtwort von aussen: daß auch der schattige Wald keine Zuflucht gewähre, gegen jene unvermeidlichen Folgen, die sich immer und überall an des Menschen Beziehung zu Menschen knüpfen.

Lebrecht schnitt ein barbarisches Gesicht, bei seiner Versicherung: es wäre für ihn eine ganz unsinnige Ehre.

Marie-Liese schmunzelte pfiffig-vergnügt; sie wäre lieber gleich heute mit hinaus gefahren!

Dergleichen brachte wohl auch der Jungeherr in Vorschlag, doch Anne-Marie stellte häusliche Gründe dagegen, die in's Gebiet nothwendiger Ausrüstung an Wäsche und Zubehör schlugen, und „bis morgen würde Alles geordnet sein!"

Der Esel könnte uns zu dreien ohnedies nicht erschleppen, fügte Lebrecht hinzu; ich bin heute unge-

heuer schwer, weil ich doppelte Ration gefaßt habe, Junker Ferdinand. Früh aufsteh'n, meinem Sohne gratuliren, in Wälder ziehen, 'rum lulei'n bis nach elf Uhr in der zehrenden Mailuft, Agrippina lesen von Lohenstein'n, ... das macht höllischen Appetit im Camisol. Ich hätte, Gott straf mich, meinen Jungen angeknabbert, wär' nicht zum Glück eine and're Kalbskeule da gewesen.

Anne-Marie kannte diese Gattung Lebrecht'schen Humor's nur zu genau; dahinter versteckte sich mühsam zurückgehaltener Aerger, der heute der unwillkomm'nen Störung galt. Sie befürchtete, es könne weiter führen, und ihr Gatte vielleicht gar wieder einige neue Hiebe gegen Monsieur Henri und andre Bewohner des Krickwitzer Schlosses anbringen? Deshalb griff sie zu ihrem alten Hausmittelchen: am leeren Aermel zu zupfen.

Verstehe alle Worte ohne Brille, Alte. Und weil's denn doch nicht anders ist und das Vergnügen ist einmal zugekocht und aufgetragen, da denk' ich, wir greifen auch gleich zu und rutschen ab? Wenn's gefällig ist, Junker Ferdinand, Ihnen und dem Esel, — ich stehe zu Befehle. Adje Vater, Adje Alte, Adje Nachkommenschaft! Macht Euch heute noch so lustig als möglich; stehlt kein Holz aus dem Walde und

laßt die großen Bäume auf ihrem Flecke stehn. Unterdessen werd' ich bei Baron Reiffenberg sein, was Knobelsdorf bei Fritze'n vorstellt, und werd' ihm helfen ein Komödienhaus bauen. Und der Söphel könnt ihr's beibringen, aber mit Schonung, daß ihre Amsel vor den Wagen gespannt ist und zieht. — Man vorauf, Junker! Der Esel wiehert schon, aus Ungeduld nach Ihnen!

Da sie fort waren, fragte Christel: Großvater, was ist denn das, ein Komödienhaus, was der Vater machen soll?

Nichts für Dich, antwortete Rätel; Du bist noch zu jung für solche Dinge.

Und Marie-Liese soll schon dabei sein? — Das Mädchen fühlte sich nicht wenig geschmeichelt.

Uebrigens blieb die Lust des Tages erstorben und vermochte nicht wieder sich zu erholen.

Rätel las; Anne-Marie strickte; Christian spielte still fort mit Rosel; Marie-Liese dachte an morgen und die nächstfolgenden Tage in Krickwitz.

Söphel räumte zusammen.

Noch war die Sonne nicht hinter dem Schön-eicher Windmühlen-Bergel verschwunden, als unsre Freunde, Groß und Klein, sich zu Hause gute Nacht wünschten, und auch das doppelte Festkind von Groß-

vater und Mutter Anne-Marie mit dem Wunsche: „oftmaliger Begehung des heutigen Tages" zur Ruhe entlassen wurde.

Neunzehntes Kapitel.

In Krickwitz will deutsches Schäferspiel über französische Tragödie den Sieg erkämpfen, nimmt jedoch selbst ein tragisches Ende. — Wie Casimir um seine Geliebte und Rätel um seinen Epilog gebracht wird.

Mit der theatralischen Vorstellung in Krickwitz war es wirklich ernsthaft gemeint. So ernsthaft, daß dieses dramatische Spiel oder Spielwerk nur als Mittel für einen wichtigen Zweck von denen betrachtet wurde, die sich vorgenommen es in Anwendung zu bringen. Wir wissen, aus welch' verdammungswürdigen Ursachen Marianel der wachsenden Verirrung ihrer Schwester Dorel zu Gunsten des französischen Lehrers anfänglich Vorschub leisten wollte. Sie war boshaft. Aber so herzlos war sie doch nicht, daß sie nicht erschrocken wäre, als sie zu entdecken begann, was die Sache für eine ernste Wendung nahm.

Vielleicht hatte sie sich unter Monsieur Henri nichts weiter, als eine in's Französische übertragene Ausgabe des unterthänigen deutschen Hofmeisters gedacht und deshalb gewähnt, ihr bleibe immer noch

Zeit, schwesterlich einzuschreiten und Unglück zu verhüten, ehe denn es zu spät sei? Als sie sich aber erst überzeugte, der Franzose sei nicht nur ein loserer, sondern auch ein keckerer Vogel wie Zeiske, ging sie in sich, fühlte Reue und legte dieselbe thätig an den Tag, indem sie ihren widerstrebenden Empfindungen Schweigen gebot, alle ihr selbst zugefügten Kränkungen und Beschämungen bei Seite schob, und mit ihrem verhaßten Gegner und Schwager Reiffenberg einen zweiten Separatfrieden abschloß, der nicht wie jener erste auf gegenseitiger Täuschung beruhete, sondern ernstlich gemeint war. Sie fühlte sich tief erschüttert durch einige im Stillen gemacht Beobachtungen, darum überwand sie sich, dem Baron das erste Wort zu gönnen, ein offenherziges Glaubensbekenntniß und Geständniß abzulegen; sich ihm auf Gnade und Ungnade zu ergeben, mit dem feierlichen Versprechen: jede seiner Anordnungen werde ihr heilig sein; sie wolle jeden Auftrag übernehmen und ausführen, den er zweckmäßig finde ihr anzuvertrauen, wenn sie nur beitragen könne, wieder gut zu machen, was zum Theil durch ihr Verschulden übel geworden sei.

Reiffenberg ergriff dieses Bündniß mit Eifer. Doch stellte er sich, als ein in Herzensgeschäften aus=

gedienter Praktiker, jedem bemerkbaren Einschreiten von ihrer Seite entgegen. Sobald Dorel, sagte er, gewahr wird, daß Du meine Fahne aufgesteckt hast; sobald sie in Dir eine Störerin jener Heimlichkeiten entdeckt, die Du bisher begünstiget; so streift sie auch die letzte Rücksicht, wodurch sie sich noch gebunden hielt, leidenschaftlich ab, und macht uns offenkundige dumme Streiche, die nicht mehr reparirt werden können. Davon um Gotteswillen nichts! Uns bleibt nur e i n Mittel: wir müssen ein Feuer durch das andere zu vertreiben suchen.

Löschen, mit Wasser löschen und abkühlen läßt sich nichts mehr. Unser Helfer muß jetzt Graf Casimir sein. Er empfindet schmerzlicher, als man seiner zur Schau getragenen Gleichgültigkeit abmerkt, daß ihn der Franzose verdrängt hat. Er liebt Dorel immer noch. Ihn müssen wir in ein möglichst günstiges Licht zu stellen, müssen ihn aber auch zurückzulocken, mit Hoffnungen zu erfrischen versuchen. Eifersucht wird seinen Muth beleben. Tritt er kühner auf, als sonst, dann wird er ihr besser gefallen. Monsieur Henri muß durch irgend etwas lächerlich gemacht werden.

Das ist leicht gesagt, erwiederte Marianel, aber wie soll man das anfangen? Wie wollen wir einen

Menschen lächerlich machen, der jedem Andern das Lachen von den Lippen wegstiehlt, und der, nachdem er sich über Gott und alle Welt lustig gemacht hat, stets der Erste ist, sich selbst auszulachen? Der ist uns zu fein. Wenn Du den nicht mit Gewalt aus dem Hause schaffst. . . .

Mit Gewalt? das geht nicht. Es läßt sich keine offne Anklage gegen ihn führen, als Lehrer thut er seine Schuldigkeit, Ferdinand liebt ihn und würde seinen Verlust laut beklagen. Womit können wir's entschuldigen, daß wir ihn forttreiben? Die Wahrheit müßte Deine Schwester beschimpfen und den gräflichen Bewerber unwiderbringlich für immer verscheuchen. Nein, uns bleibt nichts übrig, als die Augen offen zu halten, dabei zu thun, wie wenn wir blind wären, und zu harren, bis ein günstiger Umstand eintritt, den wir benutzen mögen. Deinerseits spare nur keine kluge Lüge, meinen armen Casimir glauben zu machen, Monsieur Henri werde lediglich benützt und vorgeschoben, ihn, den verzagten Grafen aufzustacheln. Lehr' ihn Zuversicht, Vertrauen auf sich selbst. Ich will Alles anwenden, ihn wieder zu häufigeren Besuchen zu veranlassen. Im Uebrigen, wie gesagt, müssen wir harren und ausharren, in Geduld.

Dies war die Uebereinkunft Marianens mit ihrem Schwager, in welcher sie überein kamen, daß sie nicht überein kommen könnten, welches entscheidende Mittel anzuwenden sei? und in welcher sie mit einander verabredeten, daß sie bei Gelegenheit miteinander verabreden wollten, welche Verabredung für künftige Fälle getroffen werden müsse?

Ein unerwartetes Ereigniß, ein scheinbar günstiges Zusammentreffen fördernder Umstände kam ihnen zu Hülfe.

Sie ahneten nicht, wie theuer diese Hülfe bezahlt werden sollte!

Wir haben schon früher angedeutet, daß Graf Casimir, der sich von seinem eigensinnigen Vater durchaus keiner Zulage zu erfreuen hatte, von seiner zärtlichen Mutter insgeheim desto reichlicher unterstützt wurde. Zu dem ihr ausschließlich gehörigen Besitz, aus welchem diese Ausgaben bestritten werden mußten, zählte ein hübsches Dominium, unfern derjenigen Landstrecke gelegen, welche, seit den neuerdings befestigten Verträgen der Monarchen, die Grenze zwischen Oesterreich und Preußen bildete. Die Gräfin sah sich, da des vielgeliebten Sohnes Bedürfnisse seit der Intimität mit Reiffenberg alljährlich im Steigen begriffen waren, endlich genöthiget, jenes

Gut — „Wüstewasser“ — sammt seinen liegenden Gründen, Feldern, Wiesen, Bergen, Wäldern in Geld zu verwandeln und gab solche Absicht kund.

Zu derselben Zeit hatte Baron Köllenberg seinem Schwager Rummel nach Breslau geschrieben, daß er nicht abgeneigt sei, sich zum sujet mixte zu machen, und ein disponibles Kapital auf den Ankauf einer kleinen Herrschaft zu verwenden, die nach seinem Tode ein Eigenthum seiner einzigen, von den Familien-Majoraten nichts erwartenden Tochter verbleibe; vorausgesetzt, daß eine solche Herrschaft nicht weit von der Grenze unter günstigen Bedingungen verkäuflich sei.

Ob im Hintergrunde zoll- und mauth-feindliche Spekulationen verborgen gewesen, die dem Freiherrn diese Wünsche eingegeben, lassen wir dahin gestellt.

Rummel, sehr geehrt durch seines, ihm so wichtigen Herrn Schwagers Auftrag, säumte nicht, eigener Unkunde in derlei Verkehr sehr wohl bewußt, sich fragend an den Dritten der Schwäger zu wenden, und Reiffenberg ergriff mit Begeisterung die Idee zu einem Familienkongreß, zu welchem Graf Casimir's Mutter leicht noch einmal eingeladen werden konnte, sobald man, dem Anscheine nach, alle sonst angeregten Absichten in Betreff Dorel's

und ihres Sohnes mit Stillschweigen überging, die unangenehme Trennung bei'm ersten Besuch ignorirte, und nur auf ein vortheilhaft abzuschließendes Geldgeschäft hindeutete.

Sein Talent als Unterhändler, Mäkler, Projektenmacher, zeigte sich hier in voller Kraft. So geschickt spann er die Fäden nach allen Seiten, daß alle Betheiligten sich umspinnen ließen, und daß die ersehnte Zusammenkunft wirklich für den bevorstehenden Geburtstag des Vater Schrickwitz anberaumt und zugesagt wurde.

Kaum vernahm Monsieur Henri davon, als er sich auch erbot, für das Vergnügen der Versammlung thätig zu werden, und eine theatralische Darstellung in Vorschlag brachte, die aus Scenen französischer Meisterwerke bestehend, durch ihn, Dorel, Ferdinand, möglicherweise durch Marianel ausgeführt werden sollten.

In dem Interesse dieser letzteren lag es jetzt, wie wir wissen, ein ähnliches Unternehmen zu verhindern; und um dies desto sicherer thun zu können, stellte sie sich sehr entzückt über das Anerbieten, versprach sogleich mit Reiffenberg, dem Henri längst entfremdet war, davon zu reden, und ihn dafür zu stimmen.

Es ist leicht zu verstehen, in welchem Sinne sie das gethan. Sie schilderte so lebhaft und bered't die neuen, unzähligen Anknüpfungspunkte, die aus dem nothwendigen Einstudiren und Probiren für das sonst überwachte Paar hervorgehen, und unvermeidlich erneuerte Gefahren bringen würden; sie machte dies dem Schwager Reiffenberg so anschaulich, daß plötzlich in diesem die großartige Idee emporleuchtete, aus derlei, ihm und seinen Absichten schädlichen Hülfsmitteln, indem er sie umkehre, Vortheil zu ziehen; dieselben für seine eigenen Zwecke zu verwenden, und für sich nutzbar zu machen.

Vollkommen Recht hast Du, pfiffigste aller Marianel, daß sogar Deine Argus-Augen nicht scharf genug sein dürften, die Darsteller zärtlicher Auftritte bei ihren Uebungen unter sicherer Obhut zu halten. Auch würde es unsere Gräfin verletzen, den Pariser Schwadroneur, der ihren Casimir gleichsam verdrängte, auf den Brettern in Dorel's Armen zu erblicken. Das darf nicht sein! Aber einen Andern soll sie von dieser nämlichen Dorel umarmt und geliebkoset sehen; einem Andern sollen jene kleinen unberechnenbaren Avancen und Minauderieen, ohne welche Komödienproben unmöglich sind, zu Gute kommen! Ja, wenn Dorel vor so viel

Ohren= und Augen=Zeugen ausruft: ich liebe Dich! so soll sie es in gutem ehrlichem Deutsch thun, und Derjenige, an welchen sie diese drei Worte richtet, darf kein Anderer sein, als mein junger Graf! Wir weisen Monsieur Henri's Erbieten zurück, mit der ausgiebigen Entschuldigung: unser guter Vater sei zu wenig in der französischen Sprache geübt, um Freude zu finden an einer Produktion, deren Verständniß ihm großentheils entgehen werde. Dafür bereiten wir ihm ein deutsches Spiel vor, und ernten für uns, was Monsieur Puderbeutel für sich säen wollte.

Auf diese Weise war der Plan entstanden, das Krickwitzer Fruchthaus in einen Tempel der Kunst umzugestalten, für welchen Zweck Lebrecht Lammfell durch Junker Ferdinand und dessen Esel eiligst aus dem Schöneicher Kieferbüschel abgeholt werden mußte.

Gellert's Schäferspiele! —

Welche von meinen Leserinnen kennt sie nur dem Namen nach?

Welcher meiner Leser hat sie gelesen?

Kaum Eine; kaum Einer!

Ach, und sie waren einmal so schön, so viel=

gelesen, so beliebt, wie heut zu Tage ... ja, wen soll ich nennen?

Will ich einen Vergleich finden, der ihrer Verbreitung gleich kommt, so muß ich sagen: wie Emanuel Geibel's Gedichte; wobei freilich der letzteren hoher Werth, in künstlerischer, wie sittlicher Reinheit, nicht mit in den Vergleich gezogen werden darf.

Dennoch waren Gellert's Schäferspiele in ihrer Art und für ihre Zeit allerliebst.

Und was für seltsame Zustände einer ästhetischen Literatur, wo solche Dichtungen von einem Manne geschrieben, zum Druck befördert werden mochten, der durch seine didaktischen Fabeln, durch seine moralischen Briefe, durch seine innigen Kirchenlieder, durch seinen strengen Lebenswandel Frömmigkeit und reinste Tugend predigte?!

„Seltsam" ist nicht das rechte Wort.

Naiv, unbefangen, kindlich, liebenswürdig, hätt' ich sagen sollen.

Wie würden unsere „Ueberfrommen" sich heut' zu Tage anstellen, wenn Einer der Ihrigen drucken ließe; noch dazu in einem „Theaterstücke" (von ihm, unter seinem Namen, in die Welt gesendet), was hier folgt:

Galathee.

„Ein Band, ein Band von mir an Phyllis zu verschenken?
Er liebt sie. — Dürft' ich nur nicht wieder an ihn denken?
Mich dauert jeder Kuß."

Doris.

„Hast Du ihn oft geküßt?"

Galathee.

„Ach mehr als tausendmal! Du weißt ja, wie man ist.
Das erst- und and'remal, da hielt er mir die Hände;
Ich droh'te, doch zu schwach. Erräth'st Du bald das Ende?
Ich litt es endlich gern und gab ihm nach der Zeit,
Wenn er zu blöde schien, oft selbst Gelegenheit.
Die Birken wissen's noch. Wenn wir zusammen kamen,
Da ward gewiß geküßt, bis daß wir Abschied nahmen."

Doris.

„Und habt gar nicht gered't? So sehr vergaßt Ihr Euch?"

Galathee.

„Ach ja, wir red'ten auch und küßten uns zugleich."

Was meinen Sie zu dieser Probe, meine unerbittlich strengen Richter im Gebiete menschlicher Schwächen?

Und sollte der redliche Fürchtegott, der so schelmische Verse in den Mund einer schelmischen Leipziger Schauspielerin legte, deshalb minder fromm, — minder aufrichtig-fromm gewesen sein, als Sie, meine Herren? — — —

Das Spiel, aus welchem obige artige Zeilen, — (die letzte Wendung wäre für die Pointe eines Scribe'schen Couplet's fein genug!) — entlehnt sind, heißt: „das Band."

Unsere Verschworenen, um Ferdinand für sich

und ihre Sache zu gewinnen, erlaubten sich das unfehlbarste Mittel: sie theilten der Lammfell'schen Marie-Liese ein Röllchen zu.

Und da finden wir denn nach langem Hin- und Herfahren, Anordnen, Umgestalten, nach vielfältigem Nähen, Prüfen, Lernen, Einüben, Probiren, endlich das Krickwitzer Fruchthaus zum Aerger und Gram des mürrischen Gärtners, in einen Schauspielsaal verwandelt, wobei Lebrecht als Theatermeister alle Ehre eingelegt hat.

Die Versammelten sitzen auf Lehnstühlen und Gartenbänken, im Dufte der Orangenbäume vor der kleinen Bühne, welche zum Theil aus jenen gebildet ist. Jeder und Jede der Anwesenden halten ein Blättchen in der Hand, worauf geschrieben steht:

Zur Jahresfeier des besten Vaters:

Das Band.

Ein Schäferspiel in einem Aufzuge

von

Herrn C. F. Gellert.

Handelnde Personen:

Galathee	Frl. Dorel.
Daphne, Mutter der Galathee . . .	Frl. Marianel.
Montan, der Galathee Liebhaber . .	Graf Casimir.
Doris	Lieschen L.
Myrtill	Junker Ferdinand.

Diesem folget:

Ein Epilogus,

abgefasset von dem dankbarsten Verehrer des hochadeligen Krickwitzer Hauses

M. H. R.

und fürgestellt durch Junker Ferdinanden, so wie das Lammfell-Lieschen.

All' diese Programme sind von Christians zierlichster Handschrift.

Auch Rätel hatte ihm die Copie seines Nachspiels anvertraut, die dem guten Herrn von Schrickwitz überreicht werden sollte und die dem kleinen Knaben vorzüglich gelungen war.

Begreiflich, daß er sich selbst nach dem Tage sehnte, wo so viel Neues und Unerhörtes sich vor ihm begeben werde? Der Großvater hatte im Schöneicher Kieferbüschel, weil er durch Lebrechts Entfernung übel gelaunt war, sich geweigert, eine Erklärung zu geben, was Comödie sei? Und nun sollte Christian gar eine sehen; und noch dazu eine, worin seine Schwester Marie-Liese und deren Milchbruder in Person zu erscheinen hatten!

Welche Erwartung!

Marie-Liese wohnte jetzt förmlich in Krickwitz. Lebrecht seit einer Woche gleichfalls. Für den festlichen Tag waren Rätel, der Gelegenheitsdichter, und Anne-Marie, welche den Damen bei'm Ankleiden behülflich sein sollte, dringend beschieden; auch hatte man der ehemaligen Amme wiederholt sagen lassen: Ferdinand bestehe darauf, daß Christian ihn bewundere.

Ach, wie so bereit fühlte sich dieser dazu! Nicht

allein den Junker Ferdinand, nein Alle, Alles wollte er bewundernd anstaunen!

So etwas, schrie er der Söphel in's taube Ohr, seh' ich wahrscheinlich vielleicht ganz gewiß in meinem ganzen Leben nicht wieder von Pracht und Schönheit. Bis aus Böheim sind sie herüber gereiset, um diesem spectaculo beizuwohnen und Großvaters Reime zu hören; die sind aber gar zu herrlich und reimen sich immer ein Wort auf das and're, immer zwei beisammen. Nein aber, Söphel, wie ich mich freue! .....

Freue Dich nur, armer Christel; lebe nur in kindischer Erwartung des Nieerlebten. Es wird nichts daraus. Du siehst die Triumphe nicht, die Dein Vater als Baumeister feiern wird; Du siehst Deine Schwester nicht im weißen Schäferrock mit blauen Atlasschleifen bebändert; Du hörst die schöne Symphonie nicht, welche die Musikanten aus Neudorf, hinter ausländischem Strauchwerk versteckt, aufspielen; Du siehst, Du hörst nichts; Du gehst überhaupt gar nicht mit; denn Du bleibst zu Hause.

Als es so weit war, daß Anne-Marie und Rätel ein, ihnen aus Krickwitz gesendetes, Fuhrwerk besteigen wollten und als nun Christian Abschied nahm von seiner kleinen Rosel, fing diese so kläglich zu bit-

ten an, sie wolle mitgenommen sein; stellte den Einwendungen: dies sei nicht möglich, weil zu viele Gäste und Tumult in Krickwitz wären, so heiße Thränen entgegen; schlang ihre kleinen Aermchen so flehentlich um des Bruders Hals: „er möge sie nicht allein lassen!“ daß dieser ausrief: da müßt' ich doch wahrhaftig ein Egoist sein, noch viel schlimmer wie ich leider bin, und dem Großvater schon angezeigt habe, wenn ich draussen in Lustbarkeit lebte, und mein Rosel flennte hier um mich? Fahrt in Gottesnamen; und Rosel weine nicht, ich bleibe bei Dir. Ich mach' mir nichts d'raus, gar nichts mach' ich mir d'raus, aus dem dummen Zeuge, was sie draussen vorhaben. Und Großvaters schöne Epilogus hab' ich ja schon gelesen und geschrieben, ehe sie in Krickwitz nur ein Sterbenswörtchen davon erfahren haben.

Er war nicht fortzubringen. Großvater und Mutter mußten ohne ihn aufbrechen.

Anne-Marie weinte unterweges.

Da Rätel sie fragte, warum sie weine? antwortete sie nur: weil er ein so guter Junge ist!

Lebrecht wunderte sich nicht über seines Sohnes Ausbleiben. Das wußt' ich im Voraus, sprach er, weil sich der kleine Kerl gar so sehr darauf gefreut hat. Der ist einmal nicht geboren, um andre Freuden zu

genießen, als die er an der Freude And're haben wird. Desto besser für ihn!

Anne-Marie glaubte, ihr Mann wäre nicht recht gescheidt?

Rätel meinte: ich verstehe schon, was der Husar sagen will. Es ist erst noch gar nicht so toll, wie es klingt?

Reiffenberg's und Marianens Besorgnisse, daß Henri, durch die ihm geschehene Zurückweisung beleidiget, nichts unversucht lassen dürfte, ihrem Unternehmen Hindernisse in den Weg zu legen, besonders ungünstig auf Schwester Dorel einzuwirken, hatte sich nicht im Geringsten bestätiget. Er hielt sich durchaus theilnahmlos.

Nach der ersten Probe, die man vom Schäferspiele veranstaltet, schien auch Dorel dem Grafen Casimir wieder freundlicher gesinnt werden zu wollen. Ja, Reiffenberg glaubte sogar das Wiederaufleben zärtlicheren Verständnisses zwischen Beiden zu entdecken?

Als Marianel gar bestätigte, daß seit dem Beginn der Proben der Franzose sich merklich von Dorel entferne, und offenbar über des jungen Grafen küh-

nere Annäherungen, so wie über ihrer Schwester veränderte Benehmen eifersüchtig grolle, da sah der spekulirende Entrepreneur sich schon an seiner Wünsche Ziel.

Junker Ferdinand, voll Vergnügen über Lieschen's Anwesenheit, wendete sich seinem Schwager ungleich herzlicher zu, als er seit Henri's Anwesenheit gethan, und bekümmerte sich mit dem Leichtsinn, der fast allen Knaben dieses Alters eigen ist, nicht im Geringsten um des Letzteren Verlassenheit.

Casimir, der sich über seine Deklamation gelobt hörte und in Dorel's Gesicht eine höchst zuvorkommende Bestätigung dieses Lobes las, hatte seiner Mutter bereits den Erfolg aller vorhergegangenen Proben des Gellert'schen Lustspiels mit glänzenden Farben geschildert und dadurch die schwache Frau, die nur für den langen Jüngling und in diesem lebte, schon wieder halb und halb mit der Möglichkeit befreundet, daß er doch vielleicht Gatte des vierten Fräuleins von Schrickwitz werden könne?

Das Verkaufsgeschäft zwischen ihr und Köllenberg war, im Verein mit den andern beiden Schwägern, gleich nach Ankunft der Gräfin zur gegenseitigen Zufriedenheit der Parteien abgeschlossen und der Baron bereits Herr und Besitzer von Wüstewasser geworden.

Bessere Vorzeichen von allen Seiten für das Gelingen der theatralischen Aufführung waren kaum zu ersinnen.

Deshalb saßen die versammelten Hörer eben so vergnügt vor dem Schauplatz, als die Spieler froher Ungeduld voll auf der Bühne standen.

Daß Monsieur Henri seit Aufhebung der Mittagstafel fehle, entging sämmtlichen Anwesenden. Niemand fragte nach ihm. Dorel von allen am Wenigsten. Sein Stern schien bereits erloschen. Graf Casimir, der phantastisch-ausgeschmückte arkadische Schäfer stand dafür in desto hellerem Glanze.

Die Symphonie verhallte. — Mancher Orangenbaum mag Blüthen und Früchte geschüttelt haben, bei den falschen Tönen der Neudorfer Fiedler und Bläser, die ihn erreichten, wie Spottklänge, daß er seiner welschen Heimath, der Heimath der Musik entrückt, hier zuhören müsse?

Der letzte Akkord verlor sich hinter den Zweigen. — Das Schäferspiel begann.

Marianel, als Mama; Ferdinand, als Myrtill; Marie-Liese als Doris, machten ihre Sachen ganz gut und füllten ihre kleinen Rollen genügend aus.

Fräulein Dorel war wirklich so hübsch, bewegte sich in ihrem Schäferkostüme so reizend, gefiel den

Herren so ausnehmend, daß sogar ihre drei verheiratheten Schwestern, nicht ohne Besorgniß, jede in ihres Gatten Mienen zu lesen suchten, was jeder bei'm Anblick der heute so verführerischen Schwägerin denke und empfinde?

Und nun erst Casimir!

Mit welchem Ausdruck sprach seine Galathee, den Kopf nach ihm, der noch hinter der Scene stand, gewendet die Worte:

„Die Amsel ist erstickt, und dies hab' ich gewollt.
Ihr Schäfer wißt kaum mehr, wie Ihr uns quälen sollt?
Was denkt Ihr denn von uns? Ach, lernt Euch doch besinnen,
Denn wenn Ihr Schäfer seid, so sind wir Schäferinnen."

Mußte der blonde Graf sich nicht überzeugt halten, daß die Betonung dieser Verse weniger dem Schäfer Montan im Spiele, als seiner eigenen, seit Henri's Gegenwart absichtlich gezeigten Zurückhaltung gelten solle?

Auch fühlte er sich wie verwandelt: mit einem Feuer, dessen keiner von all' seinen Bekannten ihn fähig gehalten hätte, trug er im achten Auftritt die Stelle vor:

Myrtill.

„Ist das ein Unterschied, verliebt und günstig sein?"

Montan.

„Ja! — Bist Du recht verliebt, so bleibst Du nicht mehr Dein.
Du wünschest, sinnst' und denk'st und träum'st bei hellem Tage,

Bist Andern eine Last und Dir die größte Plage,
Zur Arbeit träg' und faul, bei guten Freunden stumm,
Und sieh'st Dich, wenn Du sieh'st, nur nach der Liebsten um.
Der erste finst're Blick schlägt Deinen Muth darnieder;
Dann kömmt ein holder Blick und der belebt Dich wieder.
Du bist Myrtill; zugleich bist Du auch nicht Myrtill,
Kurzum Du lachst und weinst so wie die Schöne will."

Und wie zärtlich schmiegte er sich, seines Sieges über den Franzosen sicher, in der Schlußgruppe an Galathee, während sie mit unverkennbarer Aufregung ihm zuflüsterte:

„Ich sprach mit Phyllis itzt, mein Band hat ihr gefallen,
Sie hat ein's nachgemacht und dies ist schuld an Allem.
D'rum sei nur wieder gut; ich bin zeitlebens Dein.
Mein Herz und dieser Kuß, sie sollen Zeuge sein!"

Bei den Worten: ich bin zeitlebens Dein! begnügte sich Galathee-Dorel nicht, ihm die Hand zu drücken; sie warf auch einen Blick von der Bühne auf die Gräfin Mutter; einen so vielsagenden Blick, daß Reiffenberg sich ermuthigt fand, der leicht gerührten Dame einige halblaute Bemerkungen über die Anmuth seiner Schwägerin zu verabfolgen, welche durchaus nicht ungnädig aufgenommen wurden.

Das Schäferspiel war zu Ende.

Ferdinand und Marie-Liese sollten sich für den Epilog umkleiden. Diese Pause ward von der

Gesellschaft benützt, sich in's Freie zu begeben, und in dem, durch bunte Lampen matt erleuchteten, Boskett Erfrischungen einzunehmen.

Die beiden Hauptpersonen wurden herbeigewünscht, um übliche Lobeserhebungen zu empfangen. Casimir fand sich ohne Aufschub ein, noch ganz arkadischer Schäfer. Auch Marianel war klug genug, ihre mütterliche Tracht nicht abzulegen, und sich ohne eitle Widerspenstigkeit in der Nähe betrachten zu lassen.

Doch Dorel fehlte.

Man suchte sie aller Ecken und Enden. Reiffenberg bedeutete Marianel und seinen Schwager Rummel, daß ihre Gegenwart in der nächsten Nähe der Gräfin jetzt höchst wichtig sei, weil dieser Moment ein entscheidender zu werden scheine?

Karoline, Rummel, Mariane durchstreiften den Irrgarten, man rief nach ihr, man suchte in allen Zimmern des Wohnhauses, — vergebens! Dorel war nicht zu finden — und Rätels Dichtung sollte beginnen: Junker Ferdinand und Liesdchen waren mit ihrer Umkleidung fertig.

Die Zuhörer nahmen ihre Plätze wieder ein; Reiffenberg in höchster Wuth. Casimir stand niedergeschlagen hinter seiner Mutter Sessel. Die Gräfin

sagte zu Schrickwitz geneigt: Ihr Fräulein Tochter ist unbegreiflich? Das heißt die Bescheidenheit zu weit treiben.

Schrickwitz verstand den Sinn ihrer Worte nicht.

Ueber die ganze Gesellschaft hatte sich eine unangenehme Stimmung verbreitet, ohne daß jemand, — die Eingeweihten ausgenommen, — entschiedene Gründe dafür hätten angeben können.

Rätel, dem es nicht entging, war unter solchen Umständen sehr besorgt um den Erfolg seiner poetischen Schöpfung vor einem zerstreuten und übel disponirten Auditorio.

Eben trat Junker Ferdinand, einem Urahnen-Bilde aus der Tafelzimmer-Galerie ähnlich gekleidet, unter mächtiger Allongen-Perücke schwitzend, auf und hub an:

„Mich sendet heut' herab von hohem Rittersitze,
Das ruhmvolle Geschlecht der edlen Schrickewitze,
Damit ich Geistergruß darbringe festlich Dir,
Den Deiner Ahnen Schaar . . .“

als Mariane mit fliegenden Locken, verstört und bleich, ein Blatt Papier in der Hand, athemlos vorstürzte und im lautesten Angstschrei der Verzweiflung ausrief: sie ist in den Teich gesprungen! sie hat sich um's Leben gebracht!

Vater Schrickwitz hielt noch immer die ihm dar-

gereichte Abschrift des poetischen Zwiegesprächs vor Augen und suchte staunend nach einer Andeutung oder Erklärung des so eben vernommenen Ausrufs, indeß der größere Theil der Anwesenden sich schon auf dem Wege nach dem Karpfenteiche befand.

Marianel klammerte sich an Reiffenberg's Arm und theilte ihm mit, was sie aus dem auf Dorels Nachttische gefundenen Zettel gelesen: „Der Schande zu entgehen, such' ich lieber den Tod. Meine Leiche wird nach wenig Tagen auf dem Wasser schwimmen, an dessen Ufer wir als Kinder spielten. Lebt wohl!" Diese Zeilen waren mit Bleistift und französisch geschrieben. Reiffenberg hielt sie gegen eine aus dem Boskett mitgenommene Lampe und sagte, rasend vor Zorn: das ist Henri's Schrift; sie ist nicht tod; sie ist mit ihm davon gelaufen! Aber keine Silbe darüber zu den Uebrigen! Lassen wir's für's Erste dabei bewenden.

Dann vernichtete er das Blatt und führte Marianen weiter.

Es war ein schauerlich=düst'rer Zug nach jener Seite des Gartens hin, welche vom Fischteich begrenzt wurde. Jeder Gast hatte eine bunte Lampe von der Garten=Erleuchtung ergriffen. Die Gärtner=Leute und einige Dienstboten trugen

Laternen. Das Hofgesinde, welches neugierig gaffend während des Schauspiels das Glashaus umstanden, reih'te sich mit Stangen und andern in der Hast ergriffenen Geräthschaften bewaffnet, der murmelnden Schaar an. Ganz zuletzt erst kam Schrickwitz, von Ferdinand geleitet, die Beide noch nicht wußten, um was es sich hier eigentlich handle?

Reiffenberg war wieder vollkommen Herr geworden über die Ausbrüche seiner Wuth. Er wies, da sie bei'm Teiche anlangten, auf einen wilden Rosenstrauch, in dessen Dornen das weiße Schäferhütchen hing, welches Galathee im Spiele getragen; an einem andern Zweige flatterte jenes Band, wovon das kleine Stück den Titel trägt.

Hier, sprach er, ist sie hineingesprungen; hier ist die tiefste Stelle.

Sogleich warfen einige der jüngern Stallleute ihre Kleider ab und begannen mit Stangen, die bis auf den Grund reichten, zu wühlen und zu suchen.

Der Vogt erhielt den Befehl, so rasch wie möglich die Schleuse zu öffnen, damit das Wasser ablaufe.

Während er diese Anordnungen traf, wandte sich Reiffenberg nach Lebrecht, der auch im Begriffe stand, hilfreich zu werden, zog diesen bei Seite und sagte ihm leise: Lammfell, das ist eine zweite

Comödie, die ich hier spielen lasse. Meine Schwägerin liegt so wenig im Teiche, als Ihr oder ich. Sie ist mit dem Franzosen auf und davon. Zurück verlange ich sie mir nicht; für uns und uns're Zwecke bleibt sie verloren. Aber dem Monsieur Henri gönn' ich ein Denkzettelchen. Versteht Ihr mich? Ihr seid ihm auch nicht grün, wie ich weiß. Nehmt meinen Burschen, das ist ein derber Kerl; sattelt Euch zwei Pferde und jagt ihnen nach. Trefft Ihr sie, so haut den Schuft windelweich, in meinem Namen, und Fräulein Dorel lass' ich glückliche Reise wünschen. Doch zu Gevattern sollen sie mich nicht bitten. Ich kann hier nicht fort, wie Ihr seht. Deshalb übertrag' ich's Euch.

Soll pünktlich besorgt werden, gnädiger Herr, sprach Lebrecht freudig. Verlassen Sie Sich auf mich; es ist so viel, als wenn er die Hiebe schon hätte.

Schrickwitz kam nach und nach zur Besinnung. In dumpfen Schmerz versunken, beugte sich der betrübte Vater, von Köllenberg und Rummel gestützt, über die hölzerne Wand der Schleuse, und starrte, ohne zu reden, dem abfließenden Wasser nach.

Ferdinand brachte jetzt Henri's Abwesenheit während des ganzen Nachmittages, mit seiner Schwester vermeintlichem Selbstmorde in Verbindung. Die

Gedanken des jungen Menschen wandten sich zurück auf Mancherlei, was er gesehen, gehört, ohne bisher darauf zu achten. Er entwarf sich ein Bild der Vergangenheit und gerieth auf neue ängstliche Vermuthungen, die ihn beunruhigten und peinigten. War ihm doch, als könnte er diesen Schmerz, diesen Argwohn Niemand sonst mittheilen, als seiner Milchschwester? Er fand Marie-Liese bei ihrer Mutter stehend, seitab vom Gewühl, Beide herzlich weinend.

Erst da er mit ihnen weinte, wurde ihm leichter um's Herz.

Marianel gesellte sich zu ihnen.

Sie fand keine Thräne zur Erleichterung ihres Grames, den das Bewußtsein eigener Schuld vermehrte; sie fühlte ihr trocknes Auge fieberisch glühen. Konnte sie sich verhehlen, daß sie durch mehr als zweideutiges Einwirken dazu beigetragen, der Schwester Neigung für den Fremden zu steigern? sie von Graf Casimir abzuwenden? ihre Vertraulichkeiten mit dem Franzosen zu erleichtern? Und mochte Dorel nun im schlammigen Boden des Teiches ihren Tod gefunden haben, — mochte sie, wie Reiffenberg argwöhnte, mit Henri entflohen sein, — immer war es Mariane, sie selbst, die sich zur Mit-

schuldnerin an dem jedenfalls traurigen Geschick der Schwester bekennen mußte.

Die Dienstleute suchten immer noch vergebens, was nicht zu finden war.

Gräfin Mutter hatte den Ort des Schreckens und der Trauer an Casimir's Arme verlassen; diesmal, um gewiß nicht wieder zu kehren. Die Zahlung für das verkaufte Besitzthum sollte in Breslau erfolgen.

Nach und nach verloren sich alle Zuschauer von dem Schauplatz nächtlichen Schauders, wo man nichts mehr vernahm, als das Rauschen abfluthenden Wassers.

Unterdessen sprengte Lebrecht mit Reiffenbergs Diener durch die Felder, um wo möglich eine Spur des entwichenen Paares zu entdecken.

Zwanzigstes Kapitel.

Lebrecht läßt sich von Groll wider den Franzosen verleiten, zu thun, was er eines Deutschen unwürdig findet. — Marianel geht in sich, nachdem sie einsicht, daß sie zu weit ging. — Junker Ferdinand und Marie-Liese wollen die Kinderschuhe ablegen. — Der Herbst bringt einen Herrn Herbst und dieser entfernt den Esel.

Du hast das bessere Theil erwählet, mein theurer Christian! redete Rätel unsern Helden wehmüthig-

freundlich an, als er mit Anne-Marie und Lieschen des nächsten Morgens von Krickwitz zu Hause eintraf. Du hast das bessere Theil erwählet, da Du fein säuberlich daheim bliebest.

O ja, entgegnete Christel, wir haben uns auch sehr schön mitsammen vertragen, Söphel, und mein Rosel, und ich. Ist's nicht wahr, Rosel? Aber Großvater, wie ging denn Dein Rittergespiel? Und hat der Junker Ehre eingelegt und unsere Marie-Liese auch?

Es ist gar nicht dargestellet worden; nur drei und eine halbe Zeile wurde gesprochen; sagte Rätel kleinlaut. Meine Mühe als Versifex war unnütz, und die Deinige, mein armer Junge, als Schönschreiber, nicht minder, wie ich befürchte. Denn als das Unglück hereinbrach, hielten seiner Hochwohlgeboren-Gnaden unser opusculum in zitternden Händen und zerknülleten das treffliche Papier fast sehr, daß es wohl gänzlich vernichtet und bereits unter die Füße getreten sein dürfte am feuchten Ufer des Karpfenteiches, in welchem, wie verlauten wollen, Fräulein Dorel ihr junges Leben geendet.

Sie ist nämlich ausgeglitten, fügte sorgsam-ergänzend Frau Anne-Marie hinzu; und ist wahrscheinlicher Weise ertrunken.

Wo war denn mein Vater? fragte Christian erbleichend. Konnte der sie denn nicht herausretten aus dem Wasser, wie er dazumal den Junker aus dem Feuer gerettet hat?

Dein Vater kam zu spät, Christian, wie wir alle. Als die Todeskunde in jene geschmückten Räume drang, wo eitel Lust herrschte, war ihr Leben schon gebrochen.

Ach, das ist ja ein erbärmliches Unglück! Aber wo bleibt der Vater jetzund?

Rätel und Anne-Marie wechselten einen fragenden Blick. Beide wußten eigentlich nicht, was aus Lebrecht geworden? Sie hatten durch Marianel nur vernommen, er sei in Reiffenberg's Aufträgen zu Pferde gestiegen. Deshalb ertheilten sie jetzt dem fragenden Knaben eine ausweichende Antwort: der Vater sei noch beschäftiget, die Ordnung im Fruchthause wieder herstellen zu helfen.

Damit gab Christian sich zufrieden und versank in stilles Nachdenken über Dorels fürchterlichen Tod.

Und Rätel!? — Dorel, murmelte er vor sich hin, Dorel, Dorothea, Doris, — derselbe Name! Ich muß dabei meiner seeligen Schwester gedenken, des Christels leiblicher Großmutter. Auch sie hieß Doris. Auch sie verging sich mit jenem Fremden.

Auch sie folgte ihm leichtsinnig bei Nacht und Nebel in die weite Welt. Denn daß des gnädigen Fräuleins Leichnam im Karpfenteiche nicht gefunden werden wird, eben so wenig, als jener Karpfen, dessen Gräthe mich am heiligen Weihnachtsabend fast erstickte, darin zu finden wäre, — darüber scheinen sie draußen längst einig, und wenn sie allen sich aufgesammelt-habenden Schlamm bis zur letzten Kanne ausschöpften! Davon gelaufen ist sie mit dem Franzosen, mit dem superklugen Maulmacher, so seinen Voltaire über Opitzen und Flemmingen stellen möchte. Und unsern Husaren haben sie nachgesendet, die Flüchtlinge wo möglich einzuholen! dieses leidet keinen Zweifel. — Armer Herr von Schrickwitz; muß er das noch erleben? Und ist ohnedies schon matt und müde des Daseins; hat keine rechte Freude an den andern Töchtern auch nicht; die Schwiegersöhne zeigen kein Herz, keine Liebe zu ihm; Marianel fischt von jeher im Trüben; was aus Junker Ferdinand wird, bei dem Lehrerwechsel und den unterschiedlichen Wirkungen und Gegenwirkungen im Hause, das mag Gott wissen? . . . und anjetzo noch dieses, das Härteste! Wenn ich mich so erinnere, was das für ein kräftiger, mächtiger Herr war gegen mich; nun ist er eingesunken, matt, schier geistesschwach

geworden, — und ich bin geblieben, wie ich vor zwölf Jahren ihm gegenüber stand. Da sieht man: zum Laufen hilft nicht schnell sein, und der Himmel vertheilet seine Gaben wunderbar.

Die Kranzwirthin fand sich bald ein. Sie und Anne-Marie steckten die Köpfe zusammen, schickten Marie-Liese zu ihrer lange versäumten Nähstunde, und beschieden Vater Rätel aus seinem Zimmer zu sich herüber, damit Christian nicht vernehme, wovon sie sprachen.

Die Wirthin sah sich nämlich befähiget (und sie empfand bei aller Theilnahme für das Schrickwitzische Haus doch nicht wenig Freude über diese Befähigung), mancherlei erklärende, oder bestätigende Auskunft zu ertheilen:

Lebrecht und Reiffenberg's Reitknecht waren vor Mitternacht durch's Städtchen geritten, wo sie, bevor sie weiter zogen, sich bei ihr nach der Verschwundenen erkundiget; ohne Erfolg, denn die Wirthin erfuhr erst durch jene Beiden von dem außerordentlichen Ereigniß. Sie waren sogleich wieder aufgebrochen, in der festen Ueberzeugung, das junge Paar habe seinen Weg zunächst nach der

Hauptstadt genommen. Die Wirthin hatte sich wieder zu Bette begeben, ohne doch Schlaf zu finden, weil ihre Seele, wie sie sagte, allzuschwer gewesen sei von der Last, die ihren gnädigen Herrn von Schrickwitz drücke. Mit der Morgendämmerung, gerade da sie sich so weit beruhiget, noch ein Stündchen zu schlummern, hab' es an ihren Fensterladen leise gepocht, und sie habe die Stimme des Schöneicher Müller's erkannt, der sie aufgerufen, um ihr eine wichtige Mittheilung zu machen. Sie habe den Mann eingelassen und dieser folgendermaßen erzählt:

„„Heute Nacht, bald nach zwölf Uhr, war mir's doch, wie wenn der Wind sich ein Bissel rühren wollte? Da stand ich auf und ging nach der Mühle hinüber. Wie ich über'n Weg gehe, renn' ich schier in zwei Pferde hinein, die da über's Bergel schnauben, und der eine Reiter fragt mich, ob ich vor einer Stunde vielleicht hier herum einen jungen Herrn und ein junges Frauenzimmer gespürt hätte, oder so 'was? Nu wußt' ich nicht, was ich sprechen sollte, denn gespürt hatt' ich 'was, freilich hatt' ich sie gespürt, denn sie waren ja bei mir eingekehrt. Zuerst war ein junger Kerl in's Haus gekommen, hatte sich

umgeschaut, ob außer mir und der Müllerin auch gewiß niemand nicht da wäre? Reden konnt' er nicht viel mit uns, und wir verstanden ihn nicht; aber da legt' er der Müllerin einen Tukaten in den Handteller, das verstand sie. Ließ einen Pack Kleidungsstücke da und lief wieder hinaus. Hübscher Leute Kind war er, das merkte Unsereins gleich. Nu kam er balde wieder mit einem schönen Weibsbilde, das war angelegt wie ein Faschingsnarr, mit kurzen Kitteln und Bänderstreifel d'rum. Die kroch mit Meiner in's Kämmerle, da legte sie and're Kleider an. Wie sie fertig war, da schrie der junge Herr nur immer: allong, allong! und verlangte eine Scheere von meiner Alten. Immer: allong, allong ma Scheere! Auf die Letzte währt' es ihm halt doch zu lange bis mein Weib die Scheere fand, da gab er mir auch noch einen Tukaten und schrie: nix verrath; allong ma scheer. Und das schmucke Weibsbild sagte: Meister Müller, Ihr wisst nichts von uns, mag nach uns fragen wer will. So um halber Zwölf liefen sie in die Nacht hinein. Na, und um halber Eins fragt mich der Reiter, ob ich das Paarel gespürt hätte? Na, ich dachte an die zwei Tukaten, daß die auch ein

Paarel sind, stellte mich dumm, ließ die Reiter grob an, ob sie dächten, ich hätte nichts Klügers nicht zu thun, wie auf solche Landläufer zu vigiliren? Denn ich dachte, 's wären etwa Kreisdragoner, oder solche, und die sind mir zuwider. Nu ritten sie aber weiter und da hört' ich, wie der And're sprach: auf die Art derwischen wir sie schwerlich, Herr Lammfell. Dieser Name bracht' mich doch gleich auf and're Gedanken. Da muß was And'res gepassirt sein, dacht' ich, wenn des Herrn Magister Rätel sein Lammfell-Husäre und leiblicher Vetter mit aufsitzt, bei nachtschlafender Zeit. Und Meine spricht, der Kranz-Wirthin soll ich's vermelden, und es steckte sicher was von Krickwitz dahinter.""

Das, erzählte die Wirthin, habe ihr der Müller erzählt, und sie wäre nun eiligst hierher gelaufen, so wie sie im Kranze nur hätte los kommen können, um es mitzutheilen und nachzufragen: ob der Herr Lebrecht noch unterweges, oder was sonst zu thun sei?

Wir wissen gar nichts, antwortete Rätel, gar nichts, Frau Wirthin, als was wir jetzt durch Euch erfahren. In jedem Falle wird Lebrecht, ehe er nach Hause kehrt, den grädesten und nächsten Reitweg

nach Krickwitz einschlagen, der gnädigen Herrschaft pflichtmäßigen Rapport abzustatten.

Wenn nur nicht ein Unglücke vorfällt, rief die Wirthin. Der Müller sagt, dem verfluchten Franzosen hat eine Pixtole aus der Tasche geguckt!

Anne-Marie entfärbte sich.

So wollt' ich, seufzte Rätel ängstlich, der gnädige Herr Baron von Reiffenberg hätten sich auf seines Herrn Schwagers, des Junker Ferdinand's Esel gepflanzet, und die nächtliche Nachsetzung in eigener Person angestellet und ausgeführet, anstatt meinen Husaren zu entsenden, der nur eines Armes mächtig, folglich bei lebensgefährlichen Händeln nur ein halber Mann ist! Der Müller ist auch ein rechter Ochs! Nachdem er einmal die zwei Dukaten acceptiret und des Entführers tödtliche Waffe dräuen gesehen, mußte er die Reiter entschieden auf eine falsche Fährte leiten, sie geraden Weges zurück vexiren! Solches gebot christliche Nächstenliebe. Aber diese Müller wissen so wenig von Nächstenliebe und Christenthum, als von Integrität der abzuliefernden Mehlbestände. Frau Wirthin, was beginnen wir nun?

Da ist nicht viel zu beginnen, Herr Rätel. Warten müssen wir, abwarten. Und die Frau Lamm-

fell'n darf sich nicht im Voraus unnütz abängstigen. 's war dumm von mir, daß ich das gesagt habe, von der Pixtole. Wer weiß am Ende, was die verschlafenen Müllersleute gesehen haben? Kann sein, 's war ein Speckvertief, was der französische Sternkucker im Sacke trug?

Ich glaube kaum, Frau Wirthin, daß er auf seiner Flucht und Entführung Muße finden dürfte, der Astronomie obzuliegen? Die Venus hat er schon in nächster Nähe, und Mars folgt ihm ohnedies als ehemaliger Husar. Gebe Gott, daß die Conjunktur ohne Kampf und Wunden vorüber gehe? Mir ist aber doch, ich will's nicht verhehlen, ein Erkleckliches bange und thut mich bedünken, als knalle es mir fortwährend gleich Pistolenschüssen vor dem linken Ohre. — War denn unser Lebrecht bewaffnet, Frau Wirthin, da er am Kranze vorsprach?

Daß ich nicht wüßte. Von Waffenwerk hab' ich nichts gesehen. Eine schrecklich große Knallpeitsche hing ihm am Sattel.

O diese kenn' ich von unserer Schlittenfahrt her.

Na sehn Sie, Herr Rätel, diese wird's wohl auch sein, die Ihnen den Spuck vor dem linken Ohre macht? Martern wir uns weiter nicht ab mit Kümmernissen, und verzählen Sie mir lieber 'was

von draußen. Wie steht's denn? Soll denn veritabel die Heirath mit dem Grafen Casimir und dem Fräulein Dorel zu Stande kommen?

Aber, liebe Wirthin, jammerte jetzt Anne-Marie dazwischen, wo habt Ihr Eure fünf Sinne? Die Dorel ist ja eben mit dem Pariser weggelaufen.

Wenn aber der Lammfell-Husäre sie derwischt und bringt sie retour gebracht? —

Nu so wird doch um aller Heiligen willen der junge Herr Graf das weggelaufene Weibsbild nicht zur Gräfin nehmen? Jesus Maria, die Schande! Ich bin ein blutarmes Menschel gewesen, wenn ich aber so 'was denke? Oder wenn ich mir sollte denken, daß ich an meiner Marie-Liese, oder an meiner Rosel die Schmach erlebte ....

Vergiß Deines Mannes Mutter, meine seelige Schwester nicht, Anne-Marie! Brich den Stab nicht über And're. Du weißt ja, wie der Spruch heißt: richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet.

Ja, sicher, Herr Magister, fuhr die gute Kranz-Wirthin fort, die sich wohl bewußt war, das Zeichen ihres Gasthauses bei'm Einzuge nicht mitgebracht zu haben, — denn es hieß schon früher „zum Kranz," — ja sicher, so ist es. Und wer sich ganz rein fühlt, der hebe den ersten Stein auf.

Ach, sagte Anne-Marie, ich will wahrlich keinen Stein werfen. Auf Niemand. Ich will weder richten, noch verdammen. Wenn nur erst der Lebrecht wieder da wäre, und nicht todtgeschossen.

Es traf richtig ein, wie Rätel vermuthet hatte. Lammfell ritt vorher nach Krickwitz, um sein Pferd abzuliefern und Herrn von Reiffenberg mündlich zu melden, daß er das flüchtige Paar in der Nähe von Leuthen eingeholt. Auch wollt' ich, setzt' er hinzu, trotz des Herrn Baron's Verbot, versuchen, ob Fräulein Dorel nicht zur Heimkehr sich bewegen ließe? Sie sagte: nein, niemals! An Fräulein Marianel wird sie schreiben, sagt sie. Ihre Flucht muß vorbereitet gewesen sein; sie haben Pässe nach Warschau und in Leuthen erwartete sie eine Kutsche. Der Franzose scheint vornehme Protektion zu haben; es war mir, wie wenn er einmal etwas erwähnte wie: „prince Henri?" Fräulein Dorel . . .

Hol' sie der Teufel, unterbrach ihn Reiffenberg, sie sammt ihrem Monsieur Henri und wen noch sonst! Ich hoffe, Lammfell, Ihr habt ihn gehörig gewalkt?

Herr Baron, sprach Lebrecht, darüber kann ich

nichts Näheres aussagen; lassen Sie Sich von Ihrem Burschen berichten, was vorgefallen ist. Ich muß nach Hause; meine Leute werden sich meinetwegen ängstigen. Aber wie geht's Ihrem Herrn Schwiegervater?

Schwach, sehr schwach. Fräulein Dorel darf sich rühmen, dem Alten den letzten Genickstoß gegeben zu haben. Adieu, Lammfell; laßt Euch bald wieder blicken. Bis dahin bleib' ich in Eurer Schuld. —

Lebrecht eilte fort.

Außerhalb des Hofthores, hinter der langen Scheuer, harrte schon seiner Marianel.

Er sollte ihr berichten, wie und wo er die Beiden gefunden? Was geredet worden? was vorgefallen sei?

Er blieb sehr karg mit Worten. Und zeigte das Fräulein sich betrübt; gestand sie ihm, daß Reue und Gram ihr Inneres durchwühlten, so verhehlte er eben so wenig, wie niedergeschlagen er sich fühle und wie beschämt über den Erfolg seines nächtlichen Streifzuges. Auf umständliche Auseinandersetzungen wollte er auch bei ihr nicht eingehen. „Sie wird Ihnen schreiben, hat sie mich versichert, und nur dies zu bestellen bin ich beauftragt.“

Dann überließ er Marianel ihrem fruchtlosen Schmerze und schlich den Fußsteig entlang.

Die Freude der Seinigen, als sie ihn unverletzt wieder sahen, war sehr aufrichtig und schien ihn zu rühren, obgleich er über die „Pixtole" aus der Kranzwirthin Erzählung lächeln mußte.

Abend's, wo die Kinder schon schliefen, baten ihn seine Frau und Rätel, die Ursachen des wehmüthigen Ernstes anzugeben, den er heimgebracht? Ob es nur Theilnahme für das traurige Ereigniß im Krickwitzer Hause, oder ob es etwas ihn selbst Betreffendes sei, was ihn dermaßen verwandelt und aus seinem gewöhnlichen Frohsinn gezogen habe?

Es kömmt Ein's aus dem Andern, entgegnete Lebrecht.

Dann blieb er einige Minuten wie träumend sitzen und überlegte wohl schweigend, was er seinen Lieben eingestehen, was er ihnen verbergen solle? Endlich aber rief er aus: ich muß mir Luft machen! Ihr sollt Alles erfahren. — Wie mir in vergangener Nacht der Müller über'n Weg lief, merkt' ich gleich aus seinen groben und dabei doch verlegenen Antworten, daß er mehr wußte, als er wissen lassen wollte. Ich ließ mich also von dem dummen Reitknecht, den mir der Reiffenberg mitgegeben, weiter nicht irre machen

und ritt meinen Stiefel ruhig fort. Die Wege rings 'rum weiß ich ohnedies auswendig. Wie's anfing morgendämmerig zu werden, sah' ich 'was vor mir herflunkern, was aussah als ob's ihrer Zwei wären? Wir mochten ein Viertelstündchen vor Leuthen sein. Ich d'rauf, im Galopp! Jetzt schäm' ich mich's zu bekennen, aber 's hilft all' nichts, 'raus muß es: ich konnt' es kaum erwarten, mit dem prahlhansigen Schlingel zusammenzustoßen und ihm die Schlittenpeitsche anzuprobiren. Er mich wittern, und lange Schritte machen war Ein's. Die Fräule Dorel schleppt' er eilfertig nach, mit ihr aber ging's verflucht schwer, sie war marode und konnte nicht mehr japsen. Hundert Schritt vor den ersten Häusern hatt' ich sie und verritt ihnen die Passage. Reiffenberg's Reitknecht war unterdessen auch nachgekommen und nahe bei. 's ist der Lammfell-Husar, schrie Fräule Dorel, und ihr Schrei klang wie eine Bitte. Ich verstockte mich inwendig gegen Bitten und freundliche Worte. Ich wollte nun einmal mein Müthchen kühlen an dem Franzosen. Pariser Windhund, brüllte ich auf ihn ein, hier wird noch einmal Roßbach gespielt! Und dabei macht' ich die Peitsche zurecht. Er nicht faul, zieht so'n kleines Taschenpufferchen 'raus, hält auf mich und sagt: malheureux!

Hat sich 'was zu malheuren'n, ruf' ich, knall' ihm das Ding aus der Hand und nu' hol' ich 'rum zu so 'nem rechten Lungen- und Leber-Hiebe, ... und nu', — mich schuddert, ich kann's kaum 'rauswürgen, — wirft sich die Dorel wie sie geht und steht vor ihren Liebsten, bedeckt ihn förmlich, und das geht alles so rasch, daß ich keine Zeit mehr habe, nachzulassen, die schwere Peitsche klatscht auf, trifft Fräulein Dorel über Wange und Schulter, daß ihr aber auch gleich das pure helle Blut 'rausspritzt und während ich da auf meinem Pferde sitze, als wenn mich ein Schlag getroffen hätte, — nicht ein Peitschenschlag, sondern ein Blitzschlag! — wimmert sie nur: O Lebrecht Lammfell, wenn das die Anne-Marie gesehen hätte!? Wie sie das so vorbrachte, da war mir nicht anders, als führ' ein glühendes Eisen durch meinen Leib; ich sprang von der Schindmähre, holte das Pistol herbei, steckt' es dem Franzosen in die Pfote und hielt ihm bloß meine Brust hin, er sollte zuschießen! Gott straf mich, 's wär' mir recht gewesen, hätt' er's gethan. Und er hatte auch gar nicht übel Lust. Aber die Dorel riß ihm das Pistol aus den Fingern, wischte sich's Blut vom Gesichte und sprach mir ganz freundlich zu: „wenn Ihr bedauert, was Ihr gethan, so könnt Ihr's gleich

wieder gut machen, indem Ihr uns ruhig ziehen laßt. Haltet uns nicht auf, und wir scheiden wie gute Freunde.“ Das gab mir vollend's den Rest. Ich bat sie vor und hinter Gott, sie möchte umkehren, ihrem alten Papa den Gram nicht anthun, der Familie nicht die Schande, und was man eben so babbelt, wenn Einem Thränen und Zorn die Gurgel zuschnüren. Sie meinte dagegen, Gram und Schande brächte sie ja doch über die Ihrigen, ob sie bliebe, ob sie ginge, das wär' ein Thun. Und am Ende aller Enden wär's besser für beide Theile, wenn sie sich nimmermehr zu Gesichte kriegten. Soll ich etwa bei meinem Herrn Schwager um Gnade betteln, und bei meinem Fräulein Schwester um ein Plätzchen für's Kindbett? fragte sie. Der Franzose nickte zu jedem Worte, was sie redete, daß sie Recht hätte, mengte hier und da ein paar französische Vokabeln mank unter und schielte dabei immer nach seinem nuttigen Taschenpistol, weil er dem Reiffenberg'schen Reitknechte nicht traute. Was wollt' ich zuletzt machen? Einen Befehl, sie mit Gewalt zurückzuschleppen, hatte mir der Baron nicht gegeben; im Gegentheil! Und wie sie mir's vorstellte, wär' dabei auch nicht viel Schönes gewesen. Ich bemerkte nur noch, daß sie ermattet wäre, und zu Fuße nicht weiter

könne? Da sprach sie lebhaft: es ist Alles vorgesehen, hier im Dorfe steht unser Wagen, wir haben Geld, Reiseerlaubniß, was wir brauchen; haltet uns nicht auf, Lebrecht; von Warschau schreib' ich an meine Schwester! Na, da wünscht' ich ihnen glückliche Reise und ließ sie gehen. Das ist die ganze schmähliche Geschichte. Und wenn ich tausend Jahre alt werde, das verwinde ich nicht, daß ich ein Frauenzimmer mit der Peitsche in's Gesicht geschlagen habe.

Du kannst ja nicht dafür, Lebrecht; es galt ja dem schlechten Kerl, und unser Fräulein wolltest Du nicht treffen.

Na, das fehlte man noch, daß ich's hätte mit Vorsatz gethan! Wenn das wäre, dann hing' ich ja schon am nächsten besten Baume und hätt' ich mich mit der Peitsche aufknüpfen müssen. Pfui Spinne! 's war überhaupt ein niederträchtiges Commando. Der Herr Baron von Reiffenberg mag sich 'was schämen, daß er mich geschickt hat; ich schäme mich genug, daß ich's übernahm. Ich bitt' Euch, Vater Rätel und Dich, Anne-Marie, bewahrt es wie ein Geheimniß, was ich Euch beichtete und um Gotteswillen, daß es unser Junge nicht erfährt, der Christian. Dem könnt' ich nicht mehr in sein dämliches Gesicht sehen, wenn ich wüßte, er weiß, daß sein

Vater ein Frauenzimmer mit der Peitsche in's Gesicht schlug. So wahr ich lebe, wie ich das Blut erblickte ..... alles Blut, was auf dem nämlichen Grund und Boden, vielleicht auf der nämlichen Stelle wo wir anhielten, vor so viel Jahren stromweise in der Schlacht geflossen ist, war nicht so roth, als die paar Tropfen auf Dorels Wange. Und wär's ungeschehen zu machen gewesen dadurch, seelensgern hätt' ich mir lassen den rechten Arm vom Leibe hauen und ihm nachgerufen: da flieg' hin und such' Dir Deinen Bruder, der hat so 'was nicht gethan!

Beruhige Dich, mein Sohn. Du bist in einer krankhaften Aufreizung, die sich selbst überbietet und Bilder Deiner Phantasei noch schwärzer färbt. Gehe zur Ruhe. Versöhne Dich mit Dir, wie Du Dich ja schon mit der Unglücklichen, von ihr scheidend, ausgesöhnet hast. Und lasse das Angedenken jener düst'ren Morgenstunde begraben sein. Vor vierundzwanzig Stunden war freilich Alles lustiger um uns her? Gestern Abend um diese Zeit rauschten die Klänge der Neudorfer Musikanten. Niemand vermochte zu ahnen, was die Nacht in ihrem Schooße berge. So ist es nun einmal auf Erden beschaffen, und in diesem unsicheren Schwanken

giebt es nur einen Trost. Möge jeder ihn suchen und finden, der sein bedarf.

In Krickwitz ist auf bewegte, lebensfrohe Tage der Geselligkeit einsames, trübes Schweigen gefolgt. Die Besuchenden, auch des Hauses nächste Anverwandte, haben sich entfernt, so rasch als Form und Brauch nur immer gestatten wollten. Vater Schrickwitz giebt kein anderes Zeichen von Trauer, als daß er gegen die beiden jüngsten, ihm zurückgebliebenen Kinder, gegen Marianel und Ferdinand, — denn Wilhelmine hatte sich so gänzlich in ihren Gemahl und seine Spekulationen hinein gelebt, daß sie dem Vater fremd geworden, — zärtlicher ward wie jemals, und ihre Liebkosungen dankbar erwiedert. Reiffenberg und Marianel dagegen sind schon wieder im Begriff, Widersacher zu werden. Er verlangt für Ferdinand einen neuen Hauslehrer. Sie, bei dem Klange dieses Wortes jetzt bebend, in Erinnerung des einen Fehltrittes, den sie selbst fast gethan, und des andern, den sie sträflich ihre Schwester thun ließ, will davon nichts hören, und beschwört ihren Schwager, einzuwilligen, daß der Bruder nach Breslau gegeben werde, dort in Rummels Hause

lebend eine Schule besuche, und sie, Mariane, als unzertrennliche Gefährtin und Gouvernante, ihn begleite.

Dadurch würde der Knabe ihm völlig entfremdet, ihrem Einfluß Preis gegeben, und deshalb widersetzt sich Reiffenberg dem wohl ausgedachten Plane mit voller Energie eines gebietenden Schwiegersohnes, Gutspächters und Geschäftsführers. Marianel würde vielleicht den stumpfen Vater so weit bringen, daß er sich noch einmal erhöbe, ein entscheidendes Machtwort zu sprechen? fände sich nicht in der Person dessen, dem es gilt, unerwartet ein Gegner der Uebersiedelung nach Breslau. Ferdinand fürchtet die Trennung von Krickwitz. Zunächst, und wie er offen eingesteht, weil er im Schulzwange der großen Stadt seine ländlichen Freiheiten einbüßen werde; dann aber — was er freilich im Hintergrunde behält, und nur unbewußt durchblicken läßt —, weil er, in Breslau lebend, und von Lieschen Lammfell geschieden, die Hoffnung aufgeben müßte, ihr ferner zu begegnen. In der Hauptstadt stände kein Esel bereit, für ihn wenigstens nicht, der ihn weiter als vier Meilen durch tiefen Sand bis vor jenes Fenster zöge, an welchem die älteste Tochter seiner Amme bei der Näherin arbeitet.

Schwager Reiffenberg benützt diese sentimental-erotische Neigung des Junkers, um die Abneigung gegen Breslau und dessen Gymnasien desto entschiedener hervorzurufen. So wird Ferdinand des Baron's Bundesgenosse und spricht bei'm Vater gegen Marianels Vorschläge.

Man thut sich nach einem dritten Hofmeister um. Weil dies nun aber ein Mensch sein soll: weder zu jung, noch zu alt; weder angenehm und verführerisch, noch roh und abstoßend; weder vorlaut, noch schüchtern; weil er mit einem Worte jede Vollkommenheit eines Sterblichen für so und so viel Thaler im Jahre entwickeln soll — (freilich war Zeiske's armseliges Honorar schon für den Franzosen mehr als verdoppelt worden!) —, so läßt er sich lange vergeblich suchen. Und während Gelehrte wie Ungelehrte beim Schimmer ihrer eigenen Kerzen nach diesem Lichte der Lebens-Welt-Buch-Schul-Weisheit umherforschen in allen Städtchen und Gassen, benützet Junker Ferdinand das herrliche Interregnum für seine Zwecke, die immer und überall darauf hinausgehen, kein Buch zu berühren.

Was ist einfacher, natürlicher, unvermeidlicher, als der Ueberdruß am Nichtsthun? die Langeweile des „Sich vergnügen's?" Garten, Feld, Wiese und

Busch in ihren Ausdehnungen wurden dem jungen Müssiggänger bald zu enge.

Der Esel mußte zu Hülfe kommen.

Ferdinand fuhr täglich in's Nachbarstädtchen. Reiffenberg ließ es geschehen, weil es in sein System paßte.

Marianel wagte nicht, die Stimme dagegen zu erheben, weil sie besorgte, jede Klage über des Bruders zeittödtendes Umherschlendern könne die Ankunft des gefürchteten Hofmeisters Nummer Drei beschleunigen.

Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht, und Junker Ferdinand treibt den Esel so lange durch die Gasse, wo die Näherin wohnt, bis der Lammfell-Husar stutzig wird.

Seit dem Vorfall mit Fräulein Dorel stand es um unseres Christian Vater und um dessen gute Laune nicht am Besten. War er auch so ziemlich getröstet über jene, dem bedauernswerthen Mädchen unwillkührlich zugefügte Mißhandlung, das Ereigniß an und für sich vermocht' er nicht aus dem Sinne zu bringen, sah es vielmehr in immer schwärzeren Farben. Solch' ein Fräulein, sprach er oftmals zu den Seinigen, solch' eine junge Dame, und verläuft sich mit dem französischen Troßbuben, oder was er war?

Sakkerment, wenn ich 'mal so 'was erleben müßte an einer von meinen Dirnen . . . na, ich seh' nicht hin! Das nähm' ein betrübtes Ende für drei Menschen; darauf könnt Ihr fluchen: erst er — denn sie — hernach meinetwegen ich! Aber d'ran glauben müßten sie. Nicht wahr, sagt' er dann, wenn ihm sein kleines Rosel in die Quere kam, nicht wahr, Rosel, Du machst mir solche Schande nicht? Dann hob er das liebliche Kind empor und drückte es so heftig in seinen Arm, daß es schrie, und Christian sich bemüßiget sah mit den Worten zuzuspringen: Vater, Du zerbrichst mir mein Schwesterle!

Mit Marie-Liese verkehrte Lebrecht im Ganzen wenig. Obgleich sie für keinen in der Familie so viel Anhänglichkeit bewies, als für ihren Vater, gelang es ihr auch bei diesem nicht, sich genügend auszusprechen; und auch er suchte den rechten Ton inniger Väterlichkeit vergebens. Doch blind war er nicht, und konnte sich nicht verschließen gegen die mächtig aufblühende Schönheit des Mädchens, die sich stündlich, durfte man behaupten, sichtbarer entfaltete. Wenn Rätel oder Anne-Marie ihn bisweilen auf diese überraschende Entwickelung jungfräulicher Reize, letztere nicht ohne Eitelkeit, aufmerksam machten, dann wurd' er nachsinnend und schien in Ge-

danken einen Punkt zu suchen, an welchen er irgend einen Vorwurf, irgend eine Anklage wider die Schönheit seiner Tochter knüpfen könne?

Rätel pflegte dann heimlich zu äußern: Anne-Marie, für unser Lieschen will mir bisweilen schier bange werden, kaum weiß ich selbst warum? Aber Lebrecht macht sein „Ahnungsgesicht.“

Es war nicht anders. Ohne zu wollen, ohne sich Rechenschaft darüber geben zu können, brachte der Husar Dorel's trauriges Geschick mit Marie-Liesen's Zukunft in Verbindung. Ja bisweilen wähnte er in seinen, jetzt häufig aufsteigenden nächtlichen finstern Stunden und schlaflosen Grübeleien die Blutspuren des Fräulein's Wange in der Tochter Antlitz zu erblicken; und es quälte ihn die Einbildung, als habe seine Hand diese rothen Flecken züchtigend hervorgerufen? Was Einem doch für Unsinn vorkömmt, wenn man so duselt! murmelte er dann; wurde aber nicht eher völlig wach, bis Anne-Marie ihm den Rath ertheilte, sich auf die andere Seite zu legen.

Fruchtlos bemühete sich der sonst so heitre und kräftige Mann, jene verworrenen Träume zu verjagen, den Alp der ihn drückte abzuschütteln; oder doch wenigstens in sich selbst darüber klar zu werden,

welche Gedankenfolge ihn eigentlich von den Mißverhältnissen in der Familie Schrickwitz immer und immer wieder auf ein seinem eigenen bescheidenen Haushalte drohendes Unglück leite?

Der Sommer ging in diesen oft von ihm selbst verlachten „Heimchengräbereien" wie er es nannte, zu Ende, ohne daß er seines Unmuthes Herr geworden wäre oder demselben ein bestimmtes Ziel gefunden hätte? — Da begegnete er an einem schönen Oktoberabend, wo er bei sanfter Herbstdämmerung um das Städtchen wandelte, seiner ältesten Tochter. Bei'm Ausgange des Quergäßchens, in welchem ihre Nähmeisterin wohnte, stand sie, das Gesicht abgewendet, offenbar um Jemand zu erwarten?

Er zog sich hinter den Vorsprung eines Gartenzaunes zurück, beobachtend, was geschehen solle?

Bald vernahm er das Rollen eines leichten Fuhrwerks..... „das ist der Junker mit seinem Esel!"

Ferdinand hielt an. Lieschen trat vor; die Kinder sprachen ein paar freundliche Worte; dann stieg Lieschen zum Junker in den Wagen und fuhr darin zwanzig Schritte weit neben ihm, sprang wieder heraus, reichte ihm eine Hand, schlug den Esel mit

der andern, und sie trennten sich: Esel, Ferdinand und Marie-Liese. Die beiden ersteren, um nach Krickwitz heimzukehren, letztere, nachdem sie jenen lange nachgeschaut und zugenickt, um in ihrer Eltern Haus zu gehen.

Lammfell hatte, so lange die schuldlose Unterhaltung dauerte, mit sich gekämpft, ob er dazwischen treten, und dem jungen Herrn von Schrickwitz den Heimweg weisen solle? Es sind Kinder, die noch nichts Arges kennen, hatte er dann wieder gedacht, und wenn ich sie anschnauze, so merken sie erst Unrath. Besser, ich thu' wie Unverstand, und verpurre ihnen die Zusammenkünfte, ohne darüber zu reden. 's ist man ein Tausend-Glück, daß ich hier lang kam; na nu weiß ich mit einem Male wie so mir immer kuriose Ideen im Sinne stachen von wegen des Mädels? Jetzt sind das man Kindereien; und Ernst soll niemals d'raus werden, davor steh' ich; oder ich will's Leben nicht behalten!

Lebrecht ging ziemlich beruhiget nach Hause. Rätel und Anne-Marie fanden voll Freuden, daß er seit vielen Wochen nicht „so gut aufgelegt" gewesen sei.

Als Junker Ferdinand in Krickwitz anlangte, harrten des verspäteten Eselbändigers Schwager Reiffenberg und Schwester Marianel am Hausthor.

Zwischen Beiden stand ein Mann von etwa fünf und vierzig Jahren, der ihm als sein neuer Hofmeister, Herr Herbst genannt, und welchem, als einem nunmehrigen unumschränkten Gebieter und Meister er vorgestellt — und überantwortet wurde.

Des Herrn Herbst erstes Gebot, noch dazu in sehr entschiedenem, unwiderlegbarem Tone ausgesprochen, lautete dahin:

daß diese heutige, selbstständige Lustfahrt die letzte gewesen, und der Esel, als Mitschuldiger, morgendes Tages aus dem Schrickwitzer Hofhalt zu verweisen sei!

„Das fängt gut an!“ dachten Reiffenberg, Marianel und Ferdinand.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Der alte Schrickwitz ist nicht mehr der alte. — Wie Christian gefirmt werden soll. — Seine Weihbischöfliche Gnaden halten ihren Einzug. — Das Blaukehlchen kränkelt und stirbt singend auf Rosels Kopfkissen.

Wir können über den Winter, der diesem Herbst auf dem Fuße folgte, ohne weiteren Aufenthalt fortgehen. Der Eintritt des neuen Lehrers verlieh dem Schrickwitzischen Hause einen wohlthätigen Ernst. Reiffenberg ließ den energischen Mann gewähren,

schon zufrieden, daß ein genügendes Mittel gefunden sei, Ferdinand in seiner Nähe zu behalten. Marianel, nachdem sie nur erst über des Hausgenossen Persönlichkeit im Klaren, vor jedem Rückfall in vormalige Schwäche und Thorheit sich sicher gestellt sah, gönnte dem vernachläßigten Bruder aufrichtig, daß er nun endlich doch einmal „etwas Rechtschaffenes lernen werde," ihrer früheren niedrigen Selbstsüchtelei sich schämend.

Vater Schrickwitz erwachte bisweilen aus seiner Lethargie und unterhielt sich dann nicht ungern mit dem, in jeder Beziehung reifen Manne, der „kapabel sei", ein Glas Wein mit ihm zu trinken und im Ganzen ein ganz anderer Kerl wäre, wie jener ewig auf dem Bauche kriechende Zeiske, oder auch der unverschämte französische „Windbeutel"; wobei er, auffälliger Weise, der entwichenen Tochter mit keiner Silbe gedachte.

Ferdinand, anfänglich zu mancherlei Widersetzlichkeiten versuchsweise geneigt, begriff doch zeitig genug, er habe sich zu fügen, weil ihm von keiner Seite mehr Vorschub geleistet ward. Und er that es zuletzt, gutmüthig, wie er doch im Grunde war, zu gegenseitiger Befriedigung. Den Umständen gemäß ging Alles leidlich.

Lammfell hatte wohl die Absicht gehegt, bei Gelegenheit einige Husarenhiebe gegen des Junkers Eselsfahrten anzubringen? Da er aber schon bei'm nächstfolgenden Viehmarkte den wohlbekannten Grauen für einen wahren Spottpreis in fremde Hände gerathen sah, und zugleich über das „Kurzgehalten-werden" des Junkers in der Gewalt des Herrn Herbst durch seinen guten Bekannten, den Krickwitzer Gärtner, ausführliche Kunde empfing, so hielt er weitere Verwarnungen für unnöthig.

Desto schärfer beobachtete er seine älteste Tochter im Hause, so wie auch ihr sonstiges Gebahren im Städtchen. „Das Balg" wird mir viel zu zeitig flügge, äußerte er dann und wann gegen Anne-Marie; man muß ihr den Daumen auf's Auge drücken.

Sonst brachte der Winter nichts Ungewöhnliches oder Außerordentliches in den stillen Haushalt. Christel blieb, der er gewesen. Sein Herz voll Demuth und Liebe trug stets den Sieg davon. Der Vater wollte noch manchmal des Knaben Einfalt schelten, — und allerdings zeigten sich geringe geistige Vorzüge bei seinen langsamen Fortschritten im Lernen, — aber dann klang ein Wort des reinsten, natürlichsten Gefühles aus diesem unschuldig-lächeln-

den Munde, wog mit seiner Allgewalt die Weisheit der ganzen Erde auf, — und Hohn wie Spott mußten verstummen.

Daß Christian für seine ältere Schwester nicht jene zärtliche Aufmerksamkeit zeigte, die er dem Großvater und den Eltern an den Tag legte, haben wir schon erwähnt und erklärt; obwohl diese, ursprünglich aus kindischer Scheu entspringende Zurückhaltung sich mit den Jahren legte, und er Marie-Liesen, wenn sie von ihrem Tagewerk zum „Feierabend" heimkam, liebevoll genug empfing; jener stillen Püffe nicht mehr gedenkend, welche sie in früheren Tagen ihm gern und häufig beizubringen gewußt.

Ihn mit der kleinen Rosel zu sehen, gewährte den Seinigen immer größeres Entzücken, je mehr diese jüngere Schwester heranwuchs und fähiger wurde, des Bruders rührende Fürsorge anzuerkennen und durch Dankbarkeit zu vergelten.

Muß denn jedweder Mann eine Frau haben? fragte Christian.

Junge, rede nicht so dämlich, antwortete Lebrecht; hat denn Vater Rätel eine?

Auch niemals keine nicht gehabt? daß sie nämlich verstorben wäre, wie unser erstes Rosel, oder wie das gnädige Fräulein Dorel in Krickwitz?

In'n Teich gesprungen etwa auch noch? Ist das ein Dämelak von 'm Jungen!

Nein, Christian, ich war niemals beweibet; niemals!

Also absolut nöthig ist es nicht?

Denk' doch an uns're geistliche Herren, Bonerl, ermahnte Anne-Marie; die sind auch ledigen Standes, ihr Lebelang.

Und darf man seine Schwester zur Frau nehmen?

Bengel, Du bist wohl gar nicht gescheidt? Wie kömmst Du auf so verrückte Gedanken?

Ja, Vater, wenn das nicht geht, hernach heirath' ich gar nicht. Die Rosel muß meine Frau werden, und darf ich die nicht nehmen, so mag ich lieber keine.

Du wirst schon and're Gedanken kriegen, mein Bonerl, meinte die Mutter.

Und unser Marie-Röschen einen fürtrefflichen Gatten, sagte Rätel.

Wer weiß auch? fügte Lammfell hinzu; erst muß Marie-Liese unter die Haube kommen.

Es war zwischen Anne-Marie und deren Beichtvater schon mehrmals zur Sprache gebracht worden, ob es nicht zweckmäßig sei, die älteste Tochter nach

Breslau zur Firmung zu geleiten? Sie hatte wohl erst ihr zwölftes Jahr zurückgelegt, als darauf die Rede kam, und so große Eil' war nicht nöthig. Doch die Mutter konnt' es kaum erwarten.

Widersprechende Gerüchte über Verbannung, Rückkehr, neues Exil des bei'm Könige in Ungnade gefallenen Fürstbischof's ängstigten sie sehr. Die Kranzwirthin, eine sonst so gutmüthige Freundin, hielt in kirchlichen Angelegenheiten eben nicht das sorgsamste Maaß. Diese hatte denn auch der ohnedies mit ihren Glaubens-Aeußerungen und Forderungen ein wenig eingeschüchterten „Lammfell-Husärin" beigebracht: der ganze Breslauer Bischofsitz wackle, und Seine Majestät in Potsdam werde „den Posten vielleicht gar eingehen lassen?"

Der Curatus vertröstete die gepeinigte Mutter auf den Weihbischof, der ihnen ja bleibe und der eben deshalb der Weihbischof sei, damit er, in solchen Fällen, an Seiner fürstbischöflichen Gnaden Statt, diese Seegnungen spende.

Anne-Marie beschloß, ihrer bangen Seele Anliegen dem Vater Rätel vorzutragen, damit dieser Lebrecht's Einwilligung zur Reise nach Breslau vermitteln möge, wozu sich aber der alte Herr nicht so leicht verstehen wollte.

Zu Allem bin ich gern bereit, erklärte der Magister, was Du immer von mir verlangen kannst; zu jedem Opfer erbötig; keines wäre mir zu groß und zu schwer für meine Lieben. Doch in diesen Dingen zwischen Mann und Frau den Zwischenhändler machen ist mißlich. Wenn er mich befragt: warum hat sie nicht so viel Vertrauen zu mir, daß sie selbst....

Dann antwortet nur, Vater: an Vertrauen fehlt es ihr nicht, aber sie befürchtet, Du könntest wieder Deine ketzerischen Späße darüber treiben.

Rätel sah keinesweges aus, als wär' er sehr ungeduldig, dem Husaren diesen Entschuldigungsgrund vorzulegen; er verschob und zögerte von Woche zu Woche; da kam einmal plötzlich und unerwartet die Botschaft: der Herr Weihbischof werde zum Frühjahr eintreffen, um die während der Kriegsstörungen so lange ausgesetzten Firmelungsfeierlichkeiten für die katholischen Einwohner des Städtchens und der ganzen Umgegend nachzuholen.

Wie gut, rief Rätel aus, daß ich bis heute gezaudert habe! Nun findet sich's von selbst, und die unangenehme, höchst beschwerliche, Reise nach Breslau darf unterbleiben!

Marie-Liese dachte anders; sie hätte sich den Beschwerden solcher Reise gern unterzogen.

Ihre Mutter vielleicht auch? Diese ließ jedoch von ihrer Wanderlust nichts verlauten, pries vielmehr die günstige Fügung, und stellte zugleich dem Herrn Curatus anheim, ob die heilige Handlung, da denn doch einmal dies Glück dem Orte lächʼle, nicht auch schon auf Bonifacius Christian ausgedehnt werden könne, der für seine elf Jahre doch ein ganz verständiger Bursch und dabei fromm und gläubig wäre?

Der Curatus sagte nicht nein.

Lebrecht, den Gesetzen und Bräuchen der katholischen Kirche wenig vertraut, dachte bei Firmelung an die Confirmation der Protestanten, an seine eigene, an das Examen, welches er vorher bestehen, an das Glaubensbekenntniß, welches er vor tausend Zeugen ablegen müssen. Sich selbst, wie er als vierzehnjähriger Jüngling gewesen, mit seinem demüthigen Christel vergleichend, und alle an einen lutherischen Confirmanden zu machenden Ansprüche vor Augen, rief er laut: Alte, das geht nicht! Das kannst Du von ihm nicht verlangen; das führt er nicht durch!

Anne-Marie verstand hinwiederum ihres Gatten Weigerung nicht, weil sie nur das heilige Sakrament der Firmung, die Erneuerung und Befesti-

gung des Taufbundes im Sinne hatte, die ihr nicht früh genug an dem einzigen Sohne vollzogen werden konnte. So lange mein Bonerl nicht gefirmt ist, äußerte sie gegen die Vertrauteren ihrer Glaubensgenossen, bin ich doch nicht recht sicher, daß er uns wirklich bleibt!

Rätel setzte Beiden die Unrichtigkeit ihrer gegenseitigen verschiedenen Ansichten auseinander, brachte sie möglichst in's Klare über die Sache, und machte dabei vorzüglich auf Lebrecht Eindruck, durch die Schilderung des Andrangs von Firmkindern, der bei dieser lang' entbehrten, hochfestlichen Begebenheit sich aus allen katholischen Oertern der Umgegend ansammeln werde.

Wenn freilich die Geschichte so in's Große geht, sagte der Lammfell-Husar, und sie werden gleich Schwadron-weise abgefertiget, denn hab' ich auch um Christian keine Angst, daß er aus Angst im Examen durchfallen sollte, wenn wirklich eins angestellt würde? Denn bei so vielen Kindern können unmöglich viel Fragen auf eins kommen. Na, und die Ohrfeige wird er seelensgern einstechen, wenn auch vielleicht die Hand, die sie ihm giebt, unversehens ein Bischen stark ausrutschen möchte, — Christian muckst nicht und reckt die andre Backe auch

hin; das ist so seine Art. Also in Gottes Namen, Alte, macht was Euch gefällig ist.

Seit acht Tagen sprach das ganze Städtchen von nichts, als von der Ankunft des Weihbischof's. Sonntags sollte die Feierlichkeit vor sich gehen, und am Sonnabend schon rückten die Gläubigen von allen Seiten mit ganzen Schaaren junger Mädchen und halberwachsener Jünglinge ein, um das seit Jahren Versäumte und Aufgeschobene morgen nachzuholen.

Der Himmel hatte sein reinstes Blau angelegt, der Frühling blühte und grünte dem Feste zu Ehren.

Jedes Haus im Städtchen ward von Gästen überfüllt. Der Unterschied beider Confessionen schien verschwunden. Auch die Lutheraner hatten ihre Thüren geöffnet, um Bekannten vom Dorfe oder aus kleinen Märkten Herberge zu bieten. Der Frühlingshauch göttlicher Liebe versöhnte für den Augenblick irdischen Zwiespalt. Katholiken vergaßen, daß sie bei Protestanten einkehrten, und die Protestanten freuten sich des allgemeinen Festes, als ob es ihnen eben auch eines wäre?

Auch bei Rätel hauseten eine Mutter mit zwei Töchtern: die Schwiegerin des Krickwitzer Gärtner's, welcher Anne-Marie Unterkunft zugesagt.

Gegen Abend zogen Jung und Alt, Groß und Klein, Reich und Arm dem Herrn Weihbischof entgegen, wo ein aus Zweigen und Blumen hochgewundener Ehrenbogen, vor dem Eingang in's Städtchen, die Landstraße überwölbte. Weiß gekleidete Mädchen, mit grünen Palmenweiden in der Hand, bildeten zwei Reihen; die Bürgerschaft schloß sich ihnen an.

Sieh'st Du, Lebrecht, sprach Rätel zu seinem Neffen, der heutige Nachmittag will mir etwas gewähren, so wie Vorschmack himmlischer Seeligkeit duftet. Die Hälfte dieser Leute, welche sich hier um mich her drängen, glaubt eben so wenig an den Papst und an Bischöfe wie Du und ich. Nichts desto weniger stehen sie hier mit feierlicher Haltung, halten auf Stille und Ordnung, helfen das Fest schmücken, lediglich aus Devotion für jene frommen Gefühle, die dasselbige in ihrer Mitmenschen Seelen erwecket. O da könnte man wohl singen: wenn's immer, wenn's immer so wär'!

Die gute Kranzwirthin gesellte sich zu ihnen.

Das ist man gut, Frau Wirthin, redete Lammfell sie an, daß Sie nahe bei sind; da weiß man doch gleich, wer kömmt, wer geht? weil Sie Gott und die Welt kennen. Sie sind eine prächtige Frau.

Ihnen verdank ich unser ganzes Glück, was ich auch nie vergesse. Aus Dankbarkeit hab' ich Ihnen einen Beinamen, oder Titul beigelegt.

Mir? der Husäre, mir? Gott erbarm sich in Gnaden, das wird ein schönes Bissel Titul sein?

Nicht doch, Frau Kranzträgerin, ein stolzer Name! Draußen in Krickwitz nennen sie zwar meinen Papa Rätel so, doch dieser verdient es gar nicht, weil er sich um nichts bekümmert, was heut' zu Tage geschieht; immer nur an das Vergangene denkt. Aber unsre Frau Wirthin ist wirklich „die lebendige Chronik," denn sie weiß Alles.

Bedanke mich schön. Das soll so viel heißen, als: ich bin die lebendige Stadtklatsche? Meinetwegen; zum Reden ist uns der Mund gewachsen, und haben wir die Zunge darin. Lügen aber thu' ich nicht.

„Er kommt! Er kommt!" riefen unzählige Stimmen.

Christian hätte nichts gesehen, wie er gestoßen und zurückgedrängt unter dem Volke steckte. Lebrecht ließ ihn auf seine Schulter steigen. Gott straf' mich, sagte er, wenn der Junge nicht auf mir hockt, wie der Affe auf 'nem Kameel!

Da ist Er — rief Christel über die Straße; Rosel, sieh'st Du ihn? Da ist er!

Rosel stand, von ihrer Mutter bewacht, hinter einem der weißen Mädchen, welches niemand anders war, als ihre Schwester Marie-Liese, auch mit einem grünen Zweige bewaffnet. Die Kleine nickte ihrem Bruder und dem ihn tragenden Vater freudig zu.

Ein Gutsbesitzer katholischen Glaubens und hohen Ranges aus der Nachbarschaft, war mit einigen Equipagen dem Weihbischof entgegen gefahren; andere hatten sich ihm angeschlossen. Diese bildeten jetzt einen langen Zug. Die vierspännige Kutsche des Grafen führte den Bischof.

Zufällig folgte ein zweiter Wagen, worin ein ganzes Nest gräflicher Kinder saß, unmittelbar hinterdrein.

Während die Geistlichkeit ihren hohen Würdenträger empfing, und der Erzpriester zu dessen Begrüßung eine kurze Anrede hielt, herrschte lautloses Schweigen rings umher. Man hörte die Grillen zirpen, der Abendgesang hoch wirbelnder Lerchen schwebte über des Redner's Haupte, und aus dem Städtchen heraus tönte mild ein feierlicher Glockenklang. Als nun der Sprechende jener jugendlichen Herzen gedachte, welchen morgen das zweite Sakra-

ment, die Bestätigung ihres in der Taufe geschlossenen Bundes, zu Theil werden würde und dabei sagte: möge der Geist der Gnade und Liebe über ihnen sein! Da warf Anne-Marie ihrem hochemporragenden Bonifacius Christian den mütterlichsten Blick aus der Entfernung zu. Dieser fing ihn auf, erwiederte ihn und wies mit seiner Hand in die Höhe, wo unmittelbar über ihm eine Lerche mit langgehaltenen Tönen wie ein fester Punkt im blauen Raume hing. Der Weihbischof hatte, schon während der ihm gewidmeten Anrede, den andächtig auf seinem einarmigen Vater klebenden Christian bemerkt. Zufällig sah er die Bewegung der kleinen Hand, folgte dem Auge des Knaben, gewahrte den singenden Vogel, den er längst gehört, und weil nun gerade der Erzpriester seine Begrüßung schloß, so ergriff er für deren Erwiederung das Bild, welches ihm sich darbot.

Ja, hub er an, mit starker zuversichtlicher Stimme, jener Geist der Gnade und Liebe der aus des lobsingenden Vogels schwacher Kehle vernehmlich zu uns redet; den die scheidende Sonne dort im Abendroth prediget; den die Sterne durch dunkle Nacht bald verkündigen werden, er sei über Euch, in Euch, eben so lebendig und wach, als er es in dem Knaben

dort ist, der auf seines verstümmelten Vaters Achsel hangend, mit gläubigen treuen Blicken emporschaut und mir eben jetzt durch eine unbewußte, kindliche Bewegung seiner Hand ein Zeichen gab, welch' reiner, frommer Sinn ihn beseelet.

Christian, auf diese Art zu einer Person, zu einem Theilnehmer des Festes erhoben, fühlte, — denn sehen konnte er nichts, aus Angst, — daß Aller Augen sich auf ihn richteten. Halbtodt vor beschämter Verlegenheit ließ er sich von dem hohen Sitz, den er eingenommen, herabgleiten, um nur möglichstbald in seine glückliche Unbemerktheit zurückzukehren.

Ich glaube bei meiner Seelen Seeligkeit, der Herr Bischof haben auf unseren Christian gestichelt? flüsterte Lebrecht dem ihm zunächststehenden Rätel zu. Da dieser nichts entgegnete, sah er sich nach ihm um, und ertappte ihn eben noch bei verstohlener Trocknung großväterlicher Thränen.

Na, zum Plinzen ist mir's justement nicht, sagte der Husar, aber kurios bin ich doch, was die Beiden eigentlich mit einander vorgehabt haben, der Herr Weihbischof und unser Junge?

Der Zug setzte sich wieder in Bewegung. Hinter ihm schlugen die Wogen des bisher durch die Straße getrennten Gewühles zusammen.

Anne-Marie stürzte sich auf ihren Sohn, schloß ihn in ihre Arme und konnte nicht enden zu wiederholen: Dich hat er gemeint, an Dich hat er eine Anrede gehalten, an Dich, mein Bonerl, ganz alleine; ach, was für eine Ehre, mein einziges Facerl!

Rätel, die Mutter, Christian selbst, erklärten dem Vater nach und nach den Zusammenhang. Die Kranzwirthin nahm unendlichen Antheil. Ein Bischof ist gewiß was Großes bei Ihnen, sprach sie zu Anne-Marie; und nun gar ein Wein-Bischof! Der kann Ihrem Sohne künftig einmal sehr nützlich sein. Und was für ein lieber Herr! Wie freundschaftlich hat er uns alle gegrüßt; mich auch! Haben Sie denn wohl bemerkt, Herr Magister, seine hübsche kleine Familie, im Wagen gleich hinter ihm? Meine Güte, was für schmucke Kinder, die kleinen Bischöfel!

Anne-Marie kreuzigte und seegnete sich.

Lebrecht hätte sich vor Lachen schier den leeren Aermel abgerissen, daß die lebendige Chronik diesmal ihrem Titel Schande mache und des Grafen kleine Familie verkenne.

Rätel ließ sich keine Mühe verdrießen, ihr die Unhaltbarkeit ihrer Annahme kirchenhistorisch auseinander zu setzen.

Christian führte sein Rosel sorgsam durch's Gedränge.

Marie-Liese mit dem grünen Palmenzweige blieb einige Schritte hinter den Ihrigen zurück: sie hatte sich vergebens nach Junker Ferdinand umgesehen?

Es war Sonntag.

Die Mütter, Anne-Marie sowohl, als die Krickwitzer Gärtnersfrau putzten und schmückten immer noch über ihren Töchtern und sich.

Christel, in seltenem Glanze, bat Röschen um aller Heiligen Willen, sie möge ihm nicht die Frisur verderben und flüchtete vor des neckenden Kindes Liebkosungen zum Großvater hinüber, wo Lebrecht ihn mit der Frage empfing: sag' mal, Junge, möchtest Du wohl auch so'n Bischof werden?

Nein! entgegnete Christel sehr entschieden, fast unwillig.

Aber warum nicht? fragte der Vater zu Rätels Verdrusse weiter.

Weil ich nicht in einem Vierspänner fahren mag, daß alle Menschheit sich vor mir verneigen müßte? Ich will hübsch zu Fuße geh'n, Vater.

Da wirst Du nicht weit kommen, mit Deinen kurzen Beinen, mein Sohn.

Wenn ich nur einmal in den Himmel komme! sprach Christel.

Na, so mach' Dich auf den Weg. Mutter ruft schon nach Dir!

Wirklich zeigten sich die Frauen und Mädchen bereits gerüstet vor der Thür.

Christel schloß sich ihnen an.

Lebrecht, der schon vorher seinen Entschluß kund gegeben, daß er der Ceremonie nicht beiwohnen wolle, stand bereit, sie bis nach der Kirche zu geleiten, und sodann einen Spaziergang „auf eig'ne Faust" zu unternehmen.

Die kleine Marie-Rose bat flehentlich, man möge sie mit in die Kirche führen.

Die Mutter schwankte schon und wollte nachgeben, der Vater jedoch untersagte es ausdrücklich, mit dem Bedeuten, das Gedränge sei zu heftig, und für so kleine Kinder bei dergleichen Menschengewühl die Kirche kein passender Ort. Dann führte er die Weinende, die von Christel kaum loszureißen war, hinab zur tauben Söphel, der er sie übergab, damit Vater Rätel's Morgen nicht durch das Kind gestört werde.

Rätel spendete den Firmlingen Glückwunsch und Seegen und blieb dann allein.

Da geh'n sie hin, sprach er zu sich selbst, die guten Kinder, im festen Glauben, daß der Pfad, den sie wandeln, der unfehlbare, richtige Weg zur ewigen Seeligkeit sei? Und ich schließe mich ihnen nicht an, weil, — weil ihr Weg nicht der meinige ist. Und dennoch sind wir uns herzlich gut. Keines von uns würde den Gedanken ertragen, in einem künftigen Leben getrennt zu sein von denen, die uns im gegenwärtigen so nahe stehen? Was ist das nun? Du mein grundgütiger Gott, wer hat denn Recht? Und warum so verschiedene Deutungen und Auslegungen einer Lehre, die ja doch, weil sie göttlich ist, klar und offen vor jedem redlichen Menschen liegen, nirgend einen Zweifel zulassen sollte? Kannst Du mir's vielleicht sagen, Du zahmes Blaukehlchen, meines Liebling's Liebling?

Der Vogel setzte sich vor Rätel auf den Tisch und lugte ihn mit seinen dunklen, klugen Augen an. Aber weder sang er seine gewohnten flüsternden Morgenlieder, noch naschte er, wie er sonst gern gethan, von den Krumen des Frühbrodtes. Er schnalzte einige Male schneidend und bang, sprang unruhig umher, wie wenn er Jemand suche, blies sein feines Gefieder dick auf, that noch einen ängstlichen Ruf, schwang sich dann auf sein Büchergestell und

steckte den Schnabel rückwärts zwischen die Flügel, wie wachende Vögel sich nur dann gebehrden, wenn sie krank und dem Tode nahe sind.

Ei, das wäre ja traurig, murmelte der Magister, wenn das liebe Thierchen gerade heute zu Christels Ehrentage stürbe? War doch gestern noch frisch und guter Dinge. Aber es heißet auch, gleich wie bei uns Menschen, bei den Thieren des Feldes: „wer weiß, wie nahe mir mein Ende?“

Dann ergriff er einen seiner schlesischen Poeten, las sich in die vergilbten Blätter so tief hinein, als ob es draussen keinen Mai mit grünen Blättern gäbe? Und vergaß über dem Lesen Bischof, Firmelung, Blaukehlchen und sich selbst.

Einige Stunden vergingen ihm schnell. Kaum daß er dazwischen dachte: die Feierlichkeiten unserer katholischen Mitchristen müssen sich, vermeine ich, bald ihrem Abschlusse nähern? Doch auf ihr Glockengeläute versteh' ich mich nicht.

Das kränkelnde Blaukehlchen saß noch in seiner vorigen Stellung.

Dem Vögelein ist wirklich miserig, brummte Rätel; das geht uns d'rauf: ist halt auch schon bei Jahren. Wird das einen Jammer geben!

Dies gesagt, schickte er sich an, weiter zu lesen, als die taube Söphel eintrat.

Was willst Du? fragte er sie pantomimisch, denn in gesprochenen Worten mit ihr zu reden, fiel ihm längst nicht mehr ein.

Das Kind komm' ich suchen, unser Marie-Rosel, sprach die Alte.

Hier ist die Kleine nicht, das sieh'st Du.

Sie muß aber hier sein! Wo wär' sie sonst? Sie ist mir fortgelaufen.

So geh' sie suchen, im Garten, im Hofe! Diese Weisung wurde dadurch noch deutlicher gemacht, daß er die Söphel zur Stubenthür hinausschob. Die Treppe hinab vernahm er noch ihr mürrisches: wo soll sie denn stecken, wenn sie nicht bei ihm ist? —

Rätel setzte sich wieder, griff abermals nach seinem Buche, konnte aber nicht mehr lesen.

Ich werde selbst hinabgehen müssen, nach dem Kinde zu forschen. Es überfällt mich eine Unruhe; ... die Eltern können jeden Augenblick .... da sind sie schon!

Männertritte schallten im Hausflur. Verschiedene fremde Stimmen mischten sich untereinander.

Das sind nicht meine Leute? rief der Magister und lauschte ängstlich.

Ein schwerer Tritt kam langsam die Treppe herauf. An die Stubenthür wurde leise gepocht, sie öffnete sich, ehe Rätel noch sein „herein" aus der Kehle bringen konnte, ein Landmann fragte: sind wir recht hier bei'm Herrn Lammfell, den sie den Husaren heißen?

Rätel fand keinen Athem, um ja zu sagen, er bewegte nur die Lippen.

Ja? Na, da bringt sie in Gottesnamen herauf, und Ihr, alter Herr, erschreckt nicht zu sehr, vielleicht kommt sie doch wieder zu sich?

Zwei junge Burschen, des Landmanns Söhne, trugen Marie-Rose und legten die Entseelte auf des Großvaters Bett.

„Sie wollte absolut in die Kirche, durch's dickste Gewühle: sie müßte ihren Bruder sehen, wenn der Bischof mit ihm sprechen thäte? So drängte sie sich durch und hinein. Wir haben sie verwarnt, aber wie ein Aal glitt sie vor unsern Augen zwischen die Menschheit und ließ sich nicht zurückhalten. Hernach quoll auf einmal das Volk aus den offnen Thüren heraus auf die Gasse, und die von draußen drängten wieder hinein, da hörten wir ein erbärmliches Zetergeschrei von Weibern und Kindern, die gequetscht wurden, daß ich zu meinen Söhnen sprach: Gott

sei dem kleinen Kinde gnädig, wenn das in den Tumult gerathen wäre? Und's währte nicht lange, so schoben sie sich das arme Ding über die Köpfe einander zu, bis es wieder bei uns war; aber schon so zugerichtet, wie es jetzund ist. Wir haben's wohl unter die Plumpe gehalten und mit Wasser begossen; 's wollte sich nicht mehr ermuntern. Und ein Hiesiger hat's erkannt, so haben wir uns hergefragt. Jetzt behüt' Euch Gott und tröst' Euch. Wir sind nur so aus Neuschierigkeit in's Städtel gegangen, jetzunder wollen wir wieder hinaus. Bei uns draußen geht's nicht so erschrecklich d'rüber und d'runter."

Die drei Männer ließen Rätel bei dem todten Kinde allein.

Keine Klage kam aus seinem Munde. In besonnener Eile öffnete er einen Schrank, woraus er ein Fläschchen Aether nahm, welches er dem Kinde vorhielt.

Vergeblich. Nicht die Regung eines Hauches war zu spüren. Er entkleidete den zarten Körper, den die rohen Spuren gewaltsamer Stöße und Fußtritte entstellten. Aber nur Füße und Hände waren kalt. Sonst wähnte er noch Lebenswärme wahrzunehmen? Er tränkte ein Tuch mit Wein, der ihm zur heutigen Tagesfeier bereit stand, und rieb eifrig des holden Röschens Leichnam.

Vergeblich!

Er versuchte, ihr Wein zwischen die Lippen zu flößen? Aus dem halb-geöffneten Munde rannen die Tropfen zurück, von rothen Streifen durchzogen.

Er holte eine Bürste herbei, womit er die armen kleinen Fußsohlen fast zerriß.

Röschen blieb todt.

Noch immer hielt er sich aufrecht, obgleich er wankte.

Wenn ich versuchte, ihr Blut zu lassen? Das waren die ersten Worte, die er ausstieß. Aber meine zitternde Hand .... er suchte nach seinem Federmesser.

Da kam Lebrecht, mit ihm der Wundarzt.

Rätel hielt dem Eintretenden das Messer entgegen und deutete auf Röschen's Arm.

Der Vater sah den Wundarzt an? — Dieser schüttelte zweifelnd den Kopf, doch öffnete er sogleich die Ader.

Nicht eine rothe Perle hing an der tiefgeschlagenen Wunde.

Nichts mehr zu machen, sprach der Mann; ich muß nach den Andern seh'n; es sind etliche beschädiget.

Rätel sank jetzt zurück in seinen Lehnstuhl. Er überließ dem Vater das todte Kind.

Lebrecht beugte sich auf den verzerrten Mund, mit seinem Athem Leben hinein zu blasen.

Schauerliche Minuten!

Lass' ab, ermahnte Rätel, Du erweckst sie nicht, mein Sohn. Hier ist des Ewigen Grenze, und des Menschen Reich hat ein Ende.

Ein Ende! Wiederholte Lebrecht matt und tonlos. Mit den Rosen hab' ich kein Glück: das ist die zweite. Und was wird unser Christian sagen?

Bei diesen letzten Worten brach der feste Husar zusammen. Er stürzte vor Heinrich Rätels Lehnstuhl auf seine Kniee, schmiegte den Kopf an des alten Mannes Brust und schluchzte: das hat nun die Anne-Marie von ihrer Heiligen und von ihren Erscheinungen. Wäre der Junge nicht katholisch geworden ....

Um Gottes Barmherzigkeit Willen, unterbrach ihn Rätel, setze Dir solche Dinge nicht in den Kopf und noch minder quäle das arme Weib mit derlei ungerechten Vorwürfen. Was geschehen ist, geschah mit unserer, — mit Deiner vollen Einwilligung. Lebrecht, mein Sohn, weine an Deines Vaters Herzen; mache Deinem Herzen und Deinen Schmerzen Luft; aber sei nicht ungerecht gegen die Beste der Frauen. Stoße ihr, stoße Deinem frommen Jun-

gen, dessen Frömmigkeit Niemanden beleidigen kann, dieweil sie demüthig und heiter ist, nicht dieses Wortes hartes Eisen in die Brust; schlimmer und giftiger, denn eines Tartaren vergifteter Pfeil. Versprich mir das, Husar.

Lammfell versprach's.

Das Gewühl der Menschen ist längst vorbei. Die einheimischen Firmlinge bringen mit ihren Verwandten und Pathen den schönen Nachmittag in der Baumblüthe zu. Die Fremden sind' längst über Feld ihrer Heimath entgegengeeilt.

Der Herr Weihbischof hat nach der Mahlzeit, Seegen spendend, das gastliche Pfarrhaus verlassen, an and're Orte das Sakrament zu bringen, wo man längst seiner harrt.

In Rätels Hause herrscht dumpfes Schweigen.

Unten härmt sich die tiefbetrübte, treue Söphel, der Niemand einen Vorwurf zu machen wagt, weil sie sich selbst die härtesten macht, daß sie auf Augenblicke ein ihrer Obhut anvertrautes Kind sich selbst überließ.

Anne-Marie geht, einer wandelnden Leiche ähnlich, hin und her. Sie verrichtet fast bewußtlos,

was sie thut, ihre gewöhnlichen häuslichen Obliegenheiten.

Lebrecht findet keinen Muth, sie anzusprechen, weil er fürchtet, bei den ersten Worten werde ihn der Schmerz wieder übermannen. Und er will, von Außen wenigstens, seine Fassung behaupten.

Marie-Liese weilt bei Rätel, der nicht geduldet hat, daß die Leiche von seinem Bette genommen werde: diese liegt noch auf derselben Stelle, wo des fremden Landmann's Söhne sie niedergelegt.

Christian hat, seitdem er aus der Kirche kam, sein Rosel nicht verlassen. Er hat nichts genießen wollen. Nicht eine Schale Suppe, welche die Mutter ihm aufdrang, hat er berührt. Mit gefalteten Händen, in denen sein Rosenkranz hängt, knieet er am Fuße des Bettgestell's und schaut nach der Todten. Er läßt keine Aeußerung der Trauer, keine Klage laut werden. Er betet nicht. Wenigstens bemerkt man nicht, daß er die Lippen rühre. Ein wehmüthiges, doch verklärendes Lächeln spielt um sein bleiches Angesicht.

Die Stille ist peinlich.

Lieschen, hebt endlich Vater Rätel an, wie mag's dem Blaukehlchen gehen? Das arme Thier sah heute Morgen übel aus. Sitzt's noch droben?

Lieschen, um über den Rand des hohen Bücherbrettes blicken zu können, klettert auf einen Stuhl. Sie sieht den Vogel nicht. Sie tappt mit der Hand, hinter den Büchern suchend, herum, — da scheucht sie ihn auf. Schwach und unsicher flattert er herab und fällt beinah auf das Kopfkissen, worauf Rosel's lebloses Haupt liegt. Dort fängt er sich mit seinen langen, scharfen Nägeln am Zipfel des Kissens, schwankt erstlich, gewinnt dann festeren Halt und erhebt, wie er dasitzt, mit struppigem Gefieder und fast geschlossenen Aeuglein, den zartesten, kaum hörbaren Gesang, daß es klingt, wie die Geisterstimme eines abgeschiedenen, nicht wie eines noch lebenden Vogels Ton.

Hörst Du das Blaukehlchen? fragte Rätel die neben seinem Lehnstuhle sitzende Marie-Liese, hörst Du's flüstern? Es singt sein Sterbeliedchen. Es stirbt aus Altersschwäche, sonst fehlt ihm nichts. Es stirbt und singt sterbend, ein Greis unter seines Gleichen. Zählet jedoch der Jahre kaum mehr, als Dein Schwesterlein, die wir — ein Kind — bestatten werden. Rührend, . . . o höre nur, wie sanft!

Großvater, rief Lieschen, sieh, jetzt weint der Christel.

In der That, des Knaben Augen flossen endlich

über von zwei warmen, reinen Zähren. Des Vogels Todeslied lösete den Starrkrampf seiner Brust. Er fand Erleichterung durch diese Thränen.

Immer schwächer schwirren des Vogels verworrene Laute.

Er setzt ab und birgt den Schnabel in den Federn.

Er zuckt empor und versucht noch einmal zu singen.

Er fällt zusammen.

Seine Flügel schlagen zitternd.

Nun streckt er die Füße, — eine Bewegung des Kopfes, — das Blaukehlchen ist todt. —

Christel stand auf, zog des Vogels Zehen aus den Linnen des Kissens und legte dann die kleine gefiederte Leiche dicht neben seiner Schwester kalte, blasse Wange.

'S hat auch ausgesungen, sagt er zum Großvater.

Sie werden wieder singen, Christel! entgegnete dieser.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Wie der Lammfell-Husar spüret, daß er seinem linken Arm nachfolgen wird. — Christel hat Erscheinungen. — Lebrecht rafft sich zusammen und täuscht die Seinigen. — Ein Brief Dorel's.

Wird das Blaukehlchen mit auferstch'n am jüngsten Tage? fragte Christian, da sie vom Begräbniß kamen.

Es war ja nur ein unvernünftiges Thier, antwortete Anne-Marie.

Es sang aber so schön, liebe Mutter. Und Rosel hörte ihm so gerne zu. Deshalb hab' ich's ihr in den Sarg gelegt, dicht an's Ohr. Wenn sie doch, vielleicht kann's sein, mitsammen aufwachen, daß sie gleich 'was Liebes und Bekanntes hört, wenn ich etwa nicht gleich bei der Hand bin.

Hast Recht, mein Junge, sprach Lebrecht. Unvernünftige Thiere sind manchmal klüger, als vernünftige Menschen. Das haben wir jetzt an Deinem Vogel geseh'n. Wie Röschen todt auf des Großvaters Bette lag, hat Blaukehlchen gedacht: ohne das schöne, gute Kind ist keine Lust mehr im Hause, warum soll ich mich länger aufhalten? Setzt sich auf den Bettzipfel, singt noch eins, drückt die Augen zu, — und weg ist's. Liegt mit ihr beisammen im

Erdboden. Deshalb ist das Thier gescheidter gewesen, wie wir Menschen: aber wir nehmen uns kein Beispiel d'ran.

Anne-Marie verließ das Zimmer, um diese „sündlichen Reden“ nicht länger mit anhören zu müssen.

Christel folgte ihr. Ohne sich Rechenschaft darüber abzulegen, empfand er die Verpflichtung, durch seine Gegenwart wenigstens die zwiefach gebeugte Mutter zu trösten; er, dessen junge Seele des Trostes für sich selbst so bedürftig gewesen wäre.

Rätel schalt den Husaren um die Bitterkeit in seinem Schmerze: Du wüthest in Deinem eigenen Eingeweide, Lammfell, Du erträgst die Prüfung nicht wie ein Christ!

Darauf erwiederte Lebrecht: Vater Heinrich, da mein erstes Röschen starb, habt Ihr zu mir gesprochen: der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen. Ich hab' mich gefügt, hab' meinen Gram 'runtergefressen und verdaut, so gut wie's ging. Sterben so viele Kinder, die ihrer Eltern Freude waren, hab' ich gedacht; Röschen war kränklich, in der kleinen Knospe stach der Wurm; besser jetzt in erster Kindheit, als nachher, wo sie Einem noch mehr in's Herz gewachsen sind. Sie starb in ihrem

Bettchen, bei unserer Pflege; es war betrübt, aber es ließ sich tragen. Diese zweite, die wir heute eingesenkt haben ..., die war nicht kränklich. Die war frisch, gesund, blühend, klug, — vierjährig, — sollte auch sie mir weggenommen werden, gut, es hat Niemand einen Freibrief gegen seiner Kinder Tod. Nur soll er kommen zu mir, wie zu andern ehrlichen Leuten. Alles was Recht ist! Er soll eindringen meinetwegen wieder bei Nacht, soll sich an's Lager setzen und mit seinen Knochen klappern, und mit seinem hohlen Schädel mich angrinzen: da bin ich! wenn's denn nicht anders ist, so werd' ich ihm stehen. Nur ehrlich' Spiel! Ist das ehrlich' Spiel, mein Kind mit der Liebe für den Bruder in die Kirche zu locken, wo sie von Gottes Gnade predigen, und es dort ertreten zu lassen, wie eine Otter? wie einen Wurm? Mir's nach Hause bringen erwürgt, erdrückt, erstickt, braun und blau, blutrünstig, aus dem Tempel des Herrn, gerade als ob ein Pulk bärtiger Kosacken es zusammen gestampft hätte? Und da verlangt Ihr, ich soll mich benehmen wie ein Christ, während ich am liebsten vergessen möchte, daß ich ein Mensch bin. Vater Rätel, Du kennst mich nun seit dreizehn Jahren, daß ich kein Kopfhänger war, kein Quengler und Querelenmacher,

kein Pimpelhans und alte Nölsuse. Ich bin oft gestolpert und hab' mich immer wieder auf die Beine gestellt. Ich bin zum Krüppel geschossen worden, und hab' meinen fröhlichen Muth behalten. Diesmal ist's nichts mehr. Die Stöße und Tritte, die mein unschuldiges Mädchen ermordeten, die hab' ich alle mit bekommen. Die sitzen hier, Vater, hier in diesem meinem Herzen und verheilen nie mehr. Aus ist's! Denk', daß ich's Dir gesagt: des Kindes Tod ist mein Tod. Und nun keine Silbe weiter. Von jetzt an ist sie todt und begraben, und sag's nur auch den Andern im Hause: wer mich lieb hat, nennt ihren Namen nicht wieder.

Er drückte dem Alten die Hand und wollte rasch davon gehen.

Draußen stieß er auf Junker Ferdinand und dessen Lehrer, den Herrn Herbst. Diese waren zu spät zum Begräbniß angelangt und fanden sich jetzt ein, um ihr Beileid zu bezeigen und die Theilnahme der Krickwitzer auszudrücken. Ferdinand schien wirklich bewegt, und gab dies würdig wie herzlich kund, der Verpflichtung gedenkend, die er gegen des unglücklichen Kindes Vater hege. Er hatte sich seit der kurzen Zeit, wo Herbst ihn leitete, überhaupt auffallend verändert: an die Stelle des wilden, ver=

zogenen Jungen war ein feiner, heranwachsender Jüngling getreten.

Lebrecht geleitete die Scheidenden bis an ihren Wagen.

Marie-Liese sah aus dem Fenster herab. Die Art, wie sie den Junker grüßte, und wie dieser ihren Gruß erwiederte, würde, vor wenig Tagen noch, dem Husaren zu erneuerten Bedenklichkeiten Grund gegeben haben.

In seinem gegenwärtigen Zustande achtete er kaum darauf.

Bei'm Weggeh'n lud Ferdinand Christian freundlich ein, er möge öfters nach Krickwitz hinauskommen, sich im Grünen zu zerstreuen und zu erholen.

Da geh' ich, sprach Christian zu seiner Mutter, lieber auf den Kirchhof und setze mich zwischen unserer beiden Rosel Gräber. Dort ist's auch grün.

Rätel und Anne-Marie verständigten sich leicht über den Vorsatz, Lebrechts Wunsch zu erfüllen, und in seiner Gegenwart der Verstorbenen nicht mehr mit Worten zu gedenken. Als sie sich dahin vereinigten, jede Erinnerung, die auf diesen Verlust bezogen werden könnte, möglichst zu unterdrücken,

beschlossen sie auch, die Kinder in solche Kunst des Schweigens einzuweihen. Bei Marie-Liesen war das leicht. Diese blieb zu sehr ihres eigenen, regen Lebens und jener Ansprüche voll, welche sie daran machte, um nicht gern von sich zu schütteln, was an Schmerz und Tod mahnte.

Aber Christian?

Wie sollte man diesen veranlassen, sein weiches, immer offenes Gemüth vor dem Vater zu verschließen? ihn nicht stündlich, so oft er ihm in's bekümmerte Antlitz schaute, zu fragen: nicht wahr, Vater, jetzt gedenkst Du auch an die Rosel?

Wie konnte dies verhindert werden?

Sie riefen ihn also nach Verlauf einiger Wochen herbei und versuchten, ihm die Sache deutlich zu machen:

Sieh', Bonerl, mein einziger Junge, der Vater grämt sich so fürchterlich um's Rosel, sprach Anne-Marie, daß es ihm einen Riß in's Lebendige giebt, wenn der Name nur ausgesprochen wird. Ich hab' ihr Bettzeug, ihre Kleider, ihr Spielwerk, Alles hab' ich fortgeschafft, damit es ihm nur aus dem Gesichte kommt. Der Großvater und ich haben uns das Versprechen abgelegt, wir wollen uns anstellen wie sonst, und wollen heiter vor ihm erscheinen. Nun

mußt Du Dich gleichfalls zusammen nehmen. Kannst Du das, Bonifacerl?

Ja, das kann ich schon, Mutter. Ich versteh' aber nicht, was es dem Vater hilft? Davon wird sie ja doch nicht wieder lebendig. Mir ist nu' just umgekehrt zu Muthe: ich möchte bloß immer von ihr reden hören und reden. Wie geht denn das zu, daß der Vater nichts mehr von ihr wissen will? Ich denke, er hat sie grade so lieb gehabt, wie ich?

Das will ich Dir erklären, Christel, sagte nun Rätel. Das macht, Du bist ein Kind, und Dein Vater ist ein Mann. Du hast das Leben vor Dir, und Dein Vater hat es fast hinter sich. Dir thut der Schmerz wohl, indem er Dir wehe thut; er wühlt in Deinem jungen Herz, aber dies Herz ist noch so weich und nachgiebig, daß er es nicht zerreißet, daß er es nur leicht verwundet; daß er es beweget, belebet, erweitert, indem er es mit seinen Krallen presset und rührt. Darum, wenn es schwillt und sich ausdehnt, so sehnest Du Dich nach Mittheilung; die Brust wird Dir zu eng für das, was sich darin begiebet; Du möchtest aller Welt erzählen, was Dich betrübt; möchtest in heißen Klagen Dich erleichtern und Dir Luft machen! Das ist

des Schmerzes Wohllust in der Kindheit, wo laue Thränen williger fließen, wo der Weinende hinter ihrem Nebelschleier schon wiederum die spes, oder Hoffnung lächeln sieht. Wenn jedoch ein Seelenschmerz in des Mannes Herz seine glühende Kralle schlägt; wenn er sonder Erbarmen darin raset und tobet, dann, mein Sohn, gehet solches Toben nimmer mit oberflächlichen, schnell verharschenden Ritzen ab. Des Mannes Herz ist fester. Da hinein zu dringen, dieses zu zerfleischen, braucht es scharfer Schläge, tiefer Wunden, die vielleicht nie mehr zusammen heilen. Und ein so grausam zerrissen' Herz fürchtet jede Berührung, jede Mittheilung. Es begehrt nur ungestörte Schonung, damit es still in sich verbluten könne. Deshalb wollen auch wir es schonen. Und Du, mein Kind, gehe hin und thue desgleichen.

Ja, fügte Anne-Marie hinzu, habe Mitleid für Deinen armen Vater. Ich weiß doch auch, was es heißt, seine Kinder lieben, und trage schwer genug an diesem Kreuze, das weiß Gott und alle Heiligen. Aber wie es diesen Mann darnieder beugt, das ist unerhört, und nimmermehr hätt' ich geglaubt, daß ein Kummer so viel Gewalt über ihn kriegen würde. Jetzund seh' ich erst ein, wie er sich immer hinter

dem rauhen Wesen und der Soldatenart zu verbergen sucht, damit unser Eins Wunder denken sollte, was für ein harter Mensch er sei? Gieb Dir alle menschenmögliche Mühe, Bonifacerl; schwatze durcheinander was Dir einfällt; erzähle was Du von den andern Jungen hörst; bring' alle Dummheiten brühwarm nach Hause; ....

Und wenn es irgend sein kann, unterbrach sie Rätel, statte bisweilen Bericht ab, von einer kleinen Schlägerei, in welcher Du Dich herfürgethan habest. Dieses dürfte am Ehesten geeignet sein, die trüben Gewölke auf seiner Stirn durch ein väterliches Lächeln zu verscheuchen. Trachte überhaupt, den Platz bei ihm einzunehmen, den die Verstorbene inne hatte. Ihr, dem zierlichen kleinen Wesen gelang es durch Anmuth und zarte mädchenhafte Schmeicheleien. Dir, in welchem er so gerne ein Ebenbild seiner kräftigen Jugend heranwachsen sähe, muß es im Gegensatze durch männliche Derbheit gelingen.

Wachsen soll ich? fragte Christian ängstlich; wie soll ich das zu Stande bringen? Baumeln thu' ich mich ohnehin alle Tage am Querbalken oben auf dem Dachboden, aber ich bereit' es nicht. Ich werde schon ein kleines Striezelchen bleiben. So groß und geschlank wie unser Junker Ferdinand heute schon

ist, werd' ich mein Lebtage nicht. Alle Mühe will ich mir geben, das versprech' ich Euch. Und die seelige Rosel werd' ich bitten, daß sie fürbittet, von wegen meines Wachsthum's. Das werd' ich, 's nächstemal wo sie wieder mit mir spricht.

Sie spricht mit Dir? fragte Anne-Marie und gab zugleich Rätel'n einen Wink, er möge des Knaben Geständniß nicht einschüchtern.

Freilich spricht sie mit mir!

Rätel konnte nicht schweigen. Der wunderbare Zwiespalt in ihm, der an die vertrackten Fabeln seiner lutherischen Chronik ihn glauben, den Katholiken dagegen ihr Legenden-Wesen nicht gönnen ließ, zwang ihm den Einwurf ab: im Traume vermeinst Du sie zu hören?

Ach was im Traume! Warum nicht lieber gar? Seit Rosels Tode schlaf' ich nicht so gut, daß ich's bis zu Träumen brächte. O nein, sie spricht mit mir, wenn ich wachend sitze, in der Abenddämmerung. Auf der Bodenkammer droben, wo jetzund ihr Bettstellchen steht und ihr Spielgeräthe, ist im Dache eine Oeffnung; es fehlt eine Schindel. Da guckt, wie eine Hand breit, der liebe Himmel herein. Dort hab' ich gesessen auf Rosel's hölzernem Schemel, am Abend nach ihrem Begräbniß und natürlicherweise

daß ich an sie gedacht hab' und die heilige Jungfrau gebeten, sie möchte hübsch freundlich zu ihr thun, auch ihr nichts abgehen lassen. Wie die Sonne weg war, wurd's in der Kammer hübsch dunkel, draußen blieb's noch ein Bissel Tag. Und ich saß so und guckte halt immer durch das Loch im Dache. Husch, ging mir's um die Haare und flog wie eine Hausschwalbe. Ist auch eine Schwalbe, dacht' ich, die hat sich verflogen und sucht den Ausgang. Aber nichts von Schwalbe. Setzte sich das Dingel auf Rosels Bettstellchen und fängt an zu singen und ist niemand sonst als unser seeliges Blaukehlchen. Das sang so wunderlieblich, wie noch gar nie bei Lebzeiten. Aha, dacht' ich, wo Du bist, kann mein Rosel nicht weit weg sein, denn ihr liegt ja beisammen. Und richtig. Es hüpft in's Bettchen und das Köpfel verändert sich, daß Rosels Gesicht daraus wird, immer größer, der ganze Körper, die Füße, alles Rosel, . . . aber nur sehr klein. Bloß die Flügel blieben Flügel, so war's ein Engelchen, wie's da war. Es sang immerfort, ich verstand den Gesang, weil es darin zu mir sprach. Es war Rosels Rede und des Blaukehlchens Gesang in Einem. Sehr sanft und schön. Von himmlischen Freuden hat es gesungen. Wie ich mich bewegte, flog es auf, und

durch die Oeffnung im Dache schlüpfte der Vogel hinaus. Seitdem rühr' ich mich nicht, wenn es kommt; öffne nicht die Lippen. Was ich ihm sagen will, sag' ich ihm nur in Gedanken. Es versteht mich, denn es giebt mir Antwort mit Gesange. Wenn's wieder erscheint, so will ich gleich denken an meines guten Vater Lebrecht zerrissenes Herz, und will denken, das Engelchen soll fürbitten, damit ich wachse, und dem Vater Freude mache, so gut ich kann, ich armer, kleiner Christel.

So aufmerksam hatten Beide der kindischen Schilderung zugehört, daß ihnen entging, wie Lebrecht unterdessen eingetreten war.

Sie erschracken, da sie ihn erblickten.

Christel sah ihn fragend an.

Der Husar kam von einem jener weiten Märsche zurück, die er jetzt alltäglich zu unternehmen pflegte, um sich „müde zu rennen und den Wachteufel in sich zum Schlafen zu zwingen." Ermattet warf er sich auf einen Stuhl, zog den erschrockenen Knaben an sich, legte ihm die Hand auf den Kopf und sah ihn zärtlich an; mit einem Ausdruck wehmüthiger Liebe, worin die innigsten, wie schmerzlichsten Empfindungen sich zeigten. Du, mein Geisterseher, sprach er sanft zu ihm, wenn das Engelchen wieder einspricht,

befrag' es doch, ob es mich nicht auch vielleicht einmal besuchen will? Ich möcht' es gar zu gern seh'n und hören.

Nein, lieber Vater, lispelte Christian, zu den Großen darf es nicht kommen; es hat bloß Urlaub zu mir.

Hat's Dir das gesagt, mein Junge?

Christel nickte.

Na, dann wird's schon recht sein.

Bist Du böse auf mich, Vater? Ich kann nichts dafür, und ich will's auch bitten, wenn Du meinst, daß das hilft?

Lass' man! Nein, ich bin Dir nicht böse. Ich hab' Dich lieb: Du bist mein guter Junge, mein ehrlicher Christian. Ich hab' Euch alle lieb. Dich, Du alte Anne-Marie, und Vater Rätel, unsern Wohlthäter, und die Marie-Liese, — alle! Nur daß ich's Euch nicht so zeigen kann, wie ich möchte. Es sticht in mir, ich kann's nicht von mir geben. Also habt Geduld mit mir. Ich bitt' Euch, habt Geduld. Ihr werdet sie brauchen, wenn ich erst alle Drei von mir strecke auf dem Lager, das sie das Sterbebett nennen. Hilft all' nichts, Kinder, 'raus muß es: mein Abschied ist unterschrieben. Heute hab' ich's gemerkt, wie's mit den Beinen nicht mehr

vom Flecke wollte: der Lammfell-Husar hat ausgedient. Leg' ich mich erst, dann steh' ich nicht mehr auf, das weiß ich. Aber Gott alleine weiß, wie lange ich liege, bis das Ding völlig zu Ende geht? Also noch einmal: habt Geduld! Ich will sie nicht verlieren, will dem Namen Lammfell Ehre machen.— Na, Courage! Sackerment, weint nicht. Was wollt Ihr anfangen bei meinem letzten Hojapser, wenn Ihr heute schon weint, wo ich noch kreuzfidel bin? Und vielleicht geht's wieder noch einmal? So lange wir noch beisammen sind, dürfen wir uns nicht martern. Heute bin ich in Krickwitz gewesen, hab' die alten Plätze besucht, keine Seele gesehen, außer Fräulein Marianel. Die wird verflucht häßlich, unter uns gesagt; und verbissen obendrein. Gegen mich war sie herzlich und gut. Sie sprach von der Vergangenheit, wie's damals schöner gewesen wär', als jetzt. Fiel mir Papa Rätel ein, sammt seiner Predigt, die er uns einmal gehalten hat, am Sylvesterabend, von wegen der Sehnsucht nach Vergangenheit und Zukunft, und daß wir Menschen gar zu gern da ständen, wie Junker Ferdinand's ehemaliger Esel, zwischen den zwei Heubündeln: „gestern und morgen", bei welcher Gelegenheit wir kein „heute" zu fressen kriegten. Recht hat er gehabt, dacht' ich.

Nahm mir stante pede vor, ich wollte wieder der alte Lammfell sein, lustig mit Euch, wollte begraben, begraben sein lassen. Von solchen klugen Vorsätzen voll, lauf' ich mir fast die Absätze 'runter, komme 'rein, und rücke an bei Euch wie'n Marodeur, der mit seinem Gewinsel den Wirthsleuten die Ohren vollplärrt! Pfui! das macht die Müdigkeit, die Hitze, die schwüle Luft. Wird sich wieder geben. Die guten und klugen Vorsätze müssen wieder Ueberwasser kriegen. Munter ist die Hauptsache! Sei lustig, Christel.

Es war dem ehrlichen Lebrecht mit diesen seinen Vorsätzen Ernst. Nur die Wehmuth des Augenblickes hatte ihn übermannt, da er unerwartet Christian jene Visionen vom Dachkämmerlein schildern hörte.

Er raffte sich noch einmal zusammen.

Zum Theil glaubten die Seinigen an seine zur Schau getragene Heiterkeit. Doch kamen auch wieder Stunden, wo die Täuschung weniger gelang, und wo Rätel sowohl, als Anne-Marie über Lebrechts milde, sanft-lächelnde Scherze manchen Seufzer ausstießen.

Christian dagegen nahm was er sah für günstigen Erfolg der kindlichen, an den Engel seiner

Einbildungskraft gerichteten Bitten und freute sich, weil der Vater den größten Theil der Liebe, womit er an Röschen gehangen, auf ihn zu übertragen schien.

Hast Du, mein Leser, schon einen Mann beobachtet, der mit dem Tode kämpft, und der aus Schonung für die Seinigen dabei lächelt, als ob er guter Dinge sei? Der Kraft genug besitzt, seine innere Schwäche zu verheimlichen; jede Mahnung der letzten Stunde durch Andeutung künftiger Lebens-Pläne und Hoffnungen, jeden Schmerz durch einen Scherz, jeden trüben, unglücklichen Augenblick durch einen glücklichen, lustigen Einfall zu verscheuchen?

Ich kenne auf Erden kein lobenswertheres Heldenthum; weder alte, noch neue Geschichte weiset ein erhabeneres auf; und ob niemand der Welt davon erzähle, die Märtyrerkrone kann Demjenigen nicht entgehen, der es ausdauernd durchführt.

Unser Lebrecht, genannt der Lammfell-Husar, hat sich dieser Krone würdig gemacht.

Seit jenem unwillkührlichen Ausbruch schwächlicher Verzagtheit, der ihm nach seiner oben beschriebenen Rückkehr von Krickwitz bei Anhörung der

Christianschen Engelsgeschichte entschlüpfte, hat er sich tapfer gehalten.

Ja, es ist ihm endlich gelungen, den Oheim so wie den gern leichtgläubigen Christel in vollkommene Sicherheit einzuwiegen.

Nicht so ganz will es bei seiner Frau gelingen. Anne-Marie muß sich in ihrer Art eben so viel Gewalt anthun, als der Kranke. Mit Rätel (noch weniger mit dem Sohne) wechselt sie keine Silbe über ihre Bedenken. Beiden fürchtete sie den Seelenfrieden zu stören, den sie ihnen so willig gönnt. Dadurch tritt ihr in diesen Tagen verschlossnen Grames die Tochter wiederum näher, gegen welche sie offen spricht, überzeugt, daß deren Gemüth „einen Puff vertrage!" Allerdings ist Marie-Liese die in gedeihlichster Form verkörperte Selbstzufriedenheit, die sich kein Leid zu Herzen nimmt. Eine Schönheit von jener Gattung, wie sie in diesem jungen Mädchen emporwächst, kann eben auch nur gedeihen, wo Theilnahme, Mitgefühl, Anhänglichkeit leichten Blumen ähnlich, auf der Oberfläche blühen, ohne doch in's innerste Mark des Lebens ihre Wurzeln zu senken, und sich am Herzen fest zu klammern. Lieschen vergilt ihrer Mutter neugewonnenes Vertrauen durch dankbares Entgegenkommen; sie geht verstän-

dig auf ihre Besorgnisse ein; sie küßt ihr manche Thräne von der Wange und lindert einsamer Stunden Pein durch aufmerksame Verbindlichkeit. Aber es ist, als ob sie wüßte, daß es nur ein vorübergehendes Bedürfniß sei, welches die Mutter zu ihr zieht. Niemals erwiedert sie diese Annäherung durch den Erguß inniger Gefühle. Niemals läßt sie sich fortreißen vom Sturme klagender Befürchtungen; niemals schreitet sie aus der alltäglichen Bahn ihrer weiblichen Geschäftigkeit, ihrer behaglichen Erholungsfristen, ihrer Freude an guten Mahlzeiten. Sie nimmt die Tage, wie sie kommen und gehen, des Guten froh, des Schlimmsten gewärtig. Sie kränkt Keinen, sie vergönnt Jedem, daß er glücklich sei; sie liebt wohl Niemand als sich allein.

Wenn ihre Mutter in flüchtig hingeworfenen Anspielungen, deren sich auch die beste tugendsamste Mutter, ihrer aufblühenden Tochter zur Seite, nicht immer entschlagen kann, sie mit Junker Ferdinand neckt, so giebt Lieschen nicht undeutlich zu verstehen, er sei, obwohl in einem Alter mit ihr, doch eben deshalb ein Knabe gegen sie: denn ein Junge sei nur noch ein Junge, wenn das Mädchen bereits eine Jungfrau werde. Dabei blitzen aus ihrem aus-

weichenden und abweisenden Verleugnen jeder näheren Beziehung zu dem Krickwitzer Erbherrlein doch wieder Funken, die einem innerlich fortglimmenden Brande angehören; von welchem freilich schwer zu entscheiden, ob ein Hauch wirklicher Neigung? oder ob ihn der Athem eitlen Eigennutzes anfache? Funken, die einem schärferen Blicke nicht entgehen würden, die aber in der unerfahrenen, frommen, schwanenreinen Anne-Marie Augen nichts andres sind, als glimmende Spuren eines aufgeblasenen Weihnachtskerzchens, womit gedankenlose Kinder spielen.

Die Verbindung zwischen ihnen und denjenigen, die von der Familie Schrickwitz für sie etwa noch übrig geblieben, wäre längst abgebrochen gewesen, — da der Junker keinen Schritt mehr ohne seinen Herrn Herbst unternahm, Vater Krickwitz kaum sein Zimmer verlassen durfte, Wilhelmine sich niemals um sie bekümmert und Reiffenberg mit Verwaltung der Wirthschaft und seinen „Judenspieß-Reitereien" vollauf zu thun hatte, — wenn nicht Marianel bisweilen von sich hören ließe, oder wohl selbst einmal käme, nach ihrem Lammfell-Husaren zu fragen? In dieses räthselhaften Geschöpfes Brust, regten sich jetzt, neben der noch immer festgehaltenen Absicht, ihres Bruders Zukunft zu lenken, neu erwacht jene kin-

dischen Gefühle, die sie für den einarmigen Husaren gehegt, bevor der unglückliche Zeiske ihr Opfer ward. Des Mannes tödtliches Leiden entging ihr nicht. Was in ihrer Seele von edleren, dankbaren Empfindungen mit hinterlistiger Schlauheit, mit unbesiegbarer Lust an Intrigue stets untermischt, nur irgend schlummerte, das erwachte, wenn sie den sterbenden Dulder erblickte, der den Seinigen zu Liebe kräftig und wohlgemuth scheinen wollte.

Marianel hatte von Schwester Dorel einen Brief erhalten. Letztere, mit Henri verheirathet, hatte ein Kind geboren; sie lebten kümmerlich in Warschau. Sie klagte aber nicht, machte keine Forderung, verlangte gar nichts, wie sie ausdrücklich schrieb: nicht einmal Mitleid. Nur eine Antwort begehrte sie. Diese solle nichts enthalten, als einen Bericht über den Vater; „alle Uebrigen wären ihr gleichgültig."

Marianel, die über diese Zuschrift empört, in Krickwitz Niemand wußte, gegen den sie ihren Zorn ausschütten, dem sie den Inhalt mittheilen könne, beschloß, den Lammfell-Husaren zum Vertrauten zu machen. Dieser aber, schon zu schwach für größere Spaziergänge, ließ sich seit dem letzten obenerwähnten Besuche dort nicht mehr blicken. Mit dem abnehmenden Sommer nahmen seine Kräfte täglich ab.

Deshalb stellte sich Marianel in Rätels Hause ein, voll von Ungeduld, ihren gerechten Unwillen über Dorels Brief vor dem Vertrauten zu ergießen. Sie erschrack jedoch so heftig über die mit Lammfell seither vorgegangene Veränderung, daß sie dieses Schrecks nicht Herrin zu werden vermochte; daß der Kranke in ihrem Angesichte wie in einem Spiegel sich selbst und seinen Zustand wiedersah und nur noch Gelegenheit nahm, ihr — Anne-Marien unhörbar — zuzuraunen: daß meine Alte man nichts gewahr wird, Fräulein Marianel, wie Sie Sich vor mir entsetzen!

Der Zweck ihrer Anwesenheit kam ihr dabei zu Statten. Hinter den Aerger, durch Dorels Brief verursacht, konnte sie leicht die auf's Aeußerste gestiegenen Besorgnisse um den Husaren verbergen.

Doch verließ sie Rätels Haus nicht, ohne vorher um ein Zwiegespräch mit dem Magister nachzusuchen, welchem sie einige vertrauliche Mittheilungen, ihren Bruder Ferdinand und dessen Studien betreffend, zu machen habe.

Erst nachdem sie eine volle Stunde auf Rätels Zimmer mit diesem allein gewesen, sagte sie Lebewohl, und kehrte in den Kranz zurück, wo der Krickwitzer Wagen ihrer harrte.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Herr Doctor Tralles und der Birnbaum. — Das Blaukehlchen erscheint noch einmal als Engel: Staub und Asche. — Der Husar träumt von seinem linken Arme. — Der Husar erkämpft den letzten Sieg und gewinnt die Schlacht.

Es erregte im Hause nicht wenig Erstaunen, daß Rätel, kurze Zeit nachdem Fräulein Marianel ihn verlassen, sich ebenfalls zum Ausgehen rüstete, wiewohl der Abend nicht fern war. Auch wies er mehrere deshalb an ihn gerichtete Fragen mit einer, wenn schon nicht unfreundlichen, doch ungeduldigen Entschiedenheit zurück, und gab eben so wenig eine Erklärung, als er, nach Verlauf eines halben Stündchens, höchst aufgeregt zurückkam.

Noch höher stieg die Verwunderung der Familie, da am nächsten Morgen die Kranzwirthin mit irgend einer häuslichen Bestellung sich einfand und der Frau Lammfellin die eben so wichtige, als unbegreifliche Neuigkeit in's Ohr sagte, daß gestern zu Nacht eine Estafette nach Breslau abgegangen sei, die der Magister selbst auf der Posthalterei bestellt habe. An wen gerichtet, hatten ihre angestrengtesten Nachforschungen aus des groben Posthalters Munde nicht herauslocken können?

Anne-Marie brachte dies allerdings außerordent-

liche Ereigniß mit Marianel's Gegenwart und den Warschauer Nachrichten in Verbindung, wobei sie zu lassen, Rätel seine gewichtigen Gründe hatte, ohne daß er in weitere Erörterungen einging.

Lebrechts Wesen entsprach es durchaus nicht, sich um Anderer Angelegenheiten zu bekümmern, sobald dieselben mit einem Anstrich des Geheimnisses bekleidet waren. Darin hegte er seines Oheims Zartsinn. Er that also auch hier keine Frage, begnügte sich damit, den alten Herrn einige Male fest, durchdringend anzublicken; und weil dieser, jedesmal wenn dies geschah, sich räuspernd und hustend, die Augen niederschlug, so murmelte der Neffe nur: das ist klar wie Kloßbrühe, er hat nach einem Arzte geschickt; kann aber doch nichts helfen. Wider den Tod wächst kein Kraut, guter Onkel!

Nachmittags erschien abermals die Kranzwirthin, meldend: ein fremder, ältlicher Herr, mit Postpferden angelangt, sei im Kranze eingekehrt, und lasse Herrn Magister Heinrich Rätel fragen, ob er selbigen wohl heimsuchen dürfe, um einige seltene Ausgaben schlesischer Dichter in Augenschein zu nehmen, von denen ihm zu Ohren gekommen, daß jener sie besitze?

Rätel hieß den Fremden willkommen.

Anne-Marie fand dabei nichts Erstaunliches.

Lebrecht murmelte abermals: das ist kein Anderer, als der breslau'sche Doctor, der die Ode auf's Kaiser-Carlsbad gedichtet hat.

Doctor Tralles, denn dieser war es wirklich, benahm sich sehr geschickt und umsichtig. Er gab sich ganz das Anseh'n des durchreisenden Bücherfreundes, der emsig in papiernen Schätzen blätterte und zwischendurch wie zufällig, ein Gespräch mit Lammfell anzuknüpfen suchte. Dieser ließ ihn gewähren, ging sogar zuvorkommend auf des Arztes Absichten ein, indem er sich dicht in seiner Nähe hielt und unaufgefordert auseinandersetzte, wie er glaube, daß seine Brust angegriffen sei und leide, schon seit jener furchtbaren, durch eine Kugel herbeigeführten Erschütterung des oberen Körpers. Diese und andere Bemerkungen über seinen schon seit Jahren zunehmenden, wenn auch kräftig ertragenen Krankheitszustand, machte er mit jenem unverwüstlichen Humor, den wir aus früheren Jahren kennen, und gab zugleich dem feinfühlenden Arzte, auf eine für Rätel unwahrnehmbare Weise zu verstehen, daß er wünsche, der gute Vater möge durch ihr beiderseitiges Zusammenwirken, über den wahren Stand der Dinge irre geleitet und noch einmal getröstet werden. Als er

sich erst überzeugt, daß er deutlich verstanden, und daß der liebenswerthe Poet und Arzneigelehrte bereit sei, solche wohlgemeinte Lüge zu unterstützen, zog er sich zurück, um die andern beiden ungestört zu lassen, und seinem väterlichen Freunde Gelegenheit zu geben, daß er Fragen stellen könne, durch deren Beantwortung er betrogen werden sollte.

So geschah es. Der Mann der Wissenschaft wußte des peinlich besorgten Fragers Todesängste durch einige jener hergebrachten Gemeinplätze zu beschwichtigen, die einem praktischen Heilkünstler auch dann zu Gebote stehen, wenn er fest überzeugt ist, daß seine Kunst nicht mehr im Stande sei, zu heilen, und daß kein and're Heil mehr zu erwarten bleibt, als das letzte. Er billigte im Ganzen die Verordnungen des einheimischen Chirurgen, genehmigte einige erleichternde Hausmittel, vertröstete auf die Kraft der Natur und wurde endlich, nachdem er sich lange vergebens gegen das allzu reichliche Honorar von Seiten des Magisters zur Wehre gesetzt, durch diesen mit unerschöpflichen Dankbarkeits-Versicherungen nach dem Kranze zurückgeleitet, wo frische Pferde seiner harrten, um ihn seinen harrenden Kunden und Patienten in der Hauptstadt so rasch als möglich wieder zuzuführen.

Vor dem Thore des Städtchens saß auf einem großen Feldsteine, der die Ecke des Grabens und die Gränze der Stadtmark bezeichnete, ein bleicher, hohläugiger Mann. Nur langsam an einem Stabe fortschleichend, hatte er diesen Vorsprung vor dem scheidenden Arzte gewonnen. Dort saß er, schwer athmend vom weiten Wege, — sonst, sprach er seufzend, war mir das man ein Katzensprung! — und winkte aus der Entfernung schon dem Postillion entgegen, er möge anhalten.

Dieser bleiche, keuchende Mann war unser Freund, der Lammfell-Husar.

Der Arzt, ihn sogleich wieder erkennend, stieg aus.

Ich danke Ihnen, Herr Doktor, sagte Lebrecht, daß Sie mir behülflich gewesen sind, meinem Alten einen Zopf zu machen. 's war gar kein schlechter Witz und ist hoffentlich gut gerathen bis zum Schluß, wo ich nicht mehr bei war. Wir Beide aber brauchen uns weiter keine Fladusen in's Gesicht zu werfen. Ich weiß, woran ich bin und weiß, daß Sie mir keine neue Kaldaune einsetzen können, bei'm besten Willen nicht. Aber um Ein's wollt' ich ergebenst bitten: erklären Sie mir deutsch und rund heraus, bis wann soll ich Marschordre erwarten?

Freund, das kann ich Euch nicht sagen, erwie-

derte der Arzt; und — könnt' ich, so dürft' ich nicht; das liefe meiner Pflicht zuwider.

Ich begreife das. Sie sollen unserm Herrgott nicht vorgreifen wollen. Und bei vielen Kranken wär' es auch schlecht angebracht. Aber es ist doch nicht Einer wie der And're? Einer verträgt's, Einer wieder nicht. Ich vertrag's! Mir dürfen Sie man dreiste reinen Wein schenken. Ich möchte wirklich gern wissen, ob ich mich noch einrichten soll über Winter? 's ist man von wegen's Holzfahren.

Der Arzt sah ihn lange theilnehmend an. Sodann richtete er sein freundliches Auge nach einem Feldbirnbaum, der noch im vollen Grün des Spätsommers prangte, wie wenn er in den Blättern dieses Baumes Antwort auf Lebrecht's Frage lesen könnte?

Verstehe alle Worte ohne Brille. Sie denken, wenn erst die Blätter von Dem da 'runterfallen, wenn der Stoppelwind die dürren Zweige schüttelt, dann . . . gut, Herr Doktor, nun dank' ich Ihnen. Nu' bin ich ganz in Ordnung. Vor dem Winter hatt' ich man bange. So'n Winter wird höllisch lang, wenn der Athem zu kurz wird. Jetzt bin ich zufrieden. Da d'runten in der Erde wird die Zeit vergehen wie nichts.

Der Arzt ergriff des Kranken Hand und drückte sie ihm. Wo liegt der and're Arm? fragte er gerührt.

Da bei Leuthen d'rüben, Herr Doktor, oder sonst wo herum. Meinen Sie, daß ich ihn wiederfinde bei'm großen Apell?

Alles findet sich wieder, Freund, Alles was zusammengehört. Und wir Beide auch; wir finden uns auch wieder; gewiß; das ist mein Glaube.

Desto besser. So kann ich sagen: auf Wiederseh'n, Doktor Tralles! — — — —

Na, da fährt er hin, daß es man so stiebt! Glückliche Reise, Doktor! Nicht genug, daß er mit Extrapost reiset, ich soll auch mit Extrapost abrutschen. Und ohne Pferde! —

Arme Anne-Marie! Wenn die's man erst überstanden hätte! Um mich ist keine Sache, ich will schon fertig werden. — Arme Anne-Marie! Armer Vater Rätel! Herr Je, was werden die zusammenplinzen? Na, man d'ruf!

Lebrecht wendete sich zum Heimwege.

Der Abendwind blies ihm entgegen und führte einen Flug herabgewehter, halbwelker Blätter mit sich.

Er bückte sich mühsam, erhaschte eines davon

und sprach lächelnd: sie fallen schon; sie flattern schon; arme Anne-Marie!

Christian! fragte an einem trüben Oktobertage Lebrecht seinen Sohn, hat das Blaukehlchen lange nicht gesungen? Hat Dein Engelchen lange nicht mit Dir geredet?

Lange nicht, Vater.

Und warum wohl nicht, mein Junge?

Ich hab' es gar nicht mehr gesehen.

Nicht mehr geseh'n?

Seitdem ich öfters von ihm erzählt hatte, ist es nicht mehr gekommen.

Ganz weggeblieben?

Ganz und gar.

Vielleicht hast Du Dich nicht genug 'nach umgethan?

O ja, Vater. Ich bin etliche Wochen lang an jedem Abend um die Dämmerung auf die Bodenkammer gegangen, wo Rosels Bettstelle steht. 's hat sich nicht mehr gezeigt.

Vielleicht kömmt es heute!

Meinst Du, Vater? Das wär' mir lieb. Ich will gleich hinaufsehen.

Geh' nur, rief der Husar ihm unvernehmlich nach, geh' nur, daß ich wenigstens Einen fortbringe, eh' ich in's Bett krauche (krieche). Die Plärrerei wird ohnedies bald losgeh'n, die brauchst Du nicht aus der ersten Hand zu haben, armer kleiner Kerl! —

Mutter, sagte Marie-Liese, indem sie, hastiger als sonst ihre Weise, zu Söphel und Anne-Marie in die Küchenstube trat, dem Vater muß schlecht sein; er hat sich in sein Bett gelegt, und 's ist kaum fünf Uhr?

Anne-Marie ließ was sie begonnen der Söphel über und folgte ihrer Tochter an Lebrechts Bett.

Hat Dich der Henker richtig schon hier, Alte? Das ist doch zu arg, wie ich unter'm Pantoffel stehe! Kaum will ich mir 'mal 'ne kleine Abwechslung machen, gleich stechen die Weiber ihre Köpfe zusammen. Ich bin man 'n Bischen faul; das ist das Ganze.

Brauch'st Du etwas, Lebrecht? fragte die Frau so dringend, als ob sie nicht Zeit hätte, auf seine Ausflüchte zu achten; soll ich Dir einen Trank bereiten? — Liese, bitte den Herrn Feldscheer, daß er bald ...

Nichts da! Nicht 'nen Schritt Mädel! Quält mich nicht mit Thee und Säftchen. Ich schlucke

nichts mehr, 's ist man Schade um die Mühe. Mir wird schon so gut, das muß ich am Besten merken. 's geht im Galopp mit der Genesung. Bis die letzten paar gelben Blätter vom Feldbirnbaum bei'm Schöneicher Graben herab sind, hat alle Noth ein Ende. Man noch ein Windstoß, und ich bin ganz gesund. Das Bischen Fieber, was ich jetzt noch habe, das schüttelt die letzte Krankheit vollends heraus. Wenn das überstanden ist, dann hast Du wieder 'nen flotten Husaren zum Manne, Alte. Da soll's Leben erst angeh'n. — Sieh' da, Vater Rätel, das ist hübsch, daß Ihr auch zum Dunkelstündchen kommt. Jetzt fehlt man der Junge, der Christian, hernach ist die ganze Sippschaft beisammen, — ausgenommen die beiden Kleinen, die 'n Bischen vorangegangen sind. Aber das ist man eben so viel. Findet sich Alles wieder, was zusammen gehört, sagt Tralles. Das ist auch ein guter Mann. Ich lasse Tralleßen grüßen, Onkelchen. — Na, da bist Du ja, Christian Lammfell! Hast Du's heute geseh'n, das Engelchen?

Christian schien gar nicht befremdet darüber, seinen Vater bettlägerig, und von den Seinigen umgeben zu finden. Er benahm sich, wie wenn er es nach seiner Rückkehr vom Dachboden nicht anders erwar=

tet hätte. Doch gab er keine Antwort auf Lebrechts Frage.

Dieser fiel bald darauf in einen unheimlichen Schlaf, der durch abgerissene Worte häufig unterbrochen wurde.

Frau und Tochter saßen, bei'm zweifelhaften Schimmer der zeitig angezündeten Nachtlampe, ihn betrachtend, zu Häupten und zu Füßen des Lagers.

Rätel zog Christel'n in die Fensterbrüstung, leise fragend: was sollst Du denn gesehen haben?

Mein Blaukehlchen, Großvater, das Engelchen. Es war richtig wieder da; seit lange zum ersten Male. Kam aber heute nicht durch die Dachluke herein. Es lag schon im Bettstellchen, ganz stumm und muckste nicht. Wie ich hernach endlich zutrat, da war es fort und nichts mehr zu sehen, als ein kleines Häufchen Staub.

Ein Beweis, mein Kind, daß Du Dich früher getäuschet, wie heute: Spiele Deiner leichterregbaren, kindlichen Einbildungskraft; sonst nichts.

Christel stritt dagegen nicht. Er schwieg und lauschte auf seines Vaters angstvollen Schlummer. Dann fragte er: ist wohl Vater Lebrecht schon zum Sterben?

Rätel schauderte zusammen: um Gotteswillen, Christian, was fällt Dir ein?

Weil mein Engelchen nicht gesungen hat, Großvater, weil es in Staub zerfiel; ich dachte mir schon, daß ich den Vater so finden würde.

Rätel und Christian hatten ganz leise miteinander geredet, daß weder Anne-Marie, noch Liese sie verstanden. Doch der Kranke in seinen Fieberträumen schien sie gehört zu haben, denn er sprach darein: „weil es in Staub zerfiel? In Staub! Staub und Asche!"

Was meinst Du, mein Alter, fragte Anne-Marie zu ihm hernieder ihren Kopf beugend und seine heiße Stirn mit ihren Lippen berührend.

Er schlief schon wieder und diesmal ruhiger. Die Beängstigungen ließen nach.

Im Zimmer schwieg Alles.

Jedes hatte ein Plätzchen gesucht, wo es harrend, stumm und demuthsvoll ergeben saß.

Man hörte nichts, als die Athemzüge des Kranken.

Sie freuten sich seines Schlummers und regten sich kaum, ihn nicht zu erwecken.

Nur mit vielen Ueberredungskünsten gelang es Anne-Marie'n, die Kinder und den Großvater vor Mitternacht fortzubringen.

Sie natürlich ließ sich's nicht nehmen, bei ihrem Manne aufzubleiben.

Die Nacht verlief über alles Erwarten gut. Das Erwachen war heiter.

So leicht ist mir schon lange nicht gewesen, sprach er, da Anne-Marie mit dem reinen Herbstmorgen zugleich ihn begrüßte. Ich muß recht schön geschlafen haben. Närrisches Zeug hat mir freilich geträumt. Durcheinander wie Kraut und Rüben. Die verfluchte Geschichte mit den Franzosen und Fräulein Dorel kam auch vor. Und das Leuthner Schlachtfeld. Aber da ist mir nachher etwas ganz Wunderliches geschehen, — im Traume nämlich. Wir gingen alle miteinander, Rosel war dabei, und ich führte sie. So kamen wir an ein grünes, freundliches Stückchen Wiese, wo ein klarer Bach durchlief; in dem Bache schwammen silberne Fische, auf der Wiese standen gelbe goldene Blumen, am Ufer zogen sich alte Erlen entlang, und die Kinder suchten Blumen; Vater Rätel setzte sich an's Ufer, Du machtest aus Deinem Strickstrumpf ein Netz, wo Du Fische mit fangen wolltest. Mir war so wohl, wie mir seit Rosels Tode nicht gewesen ist, und ich besann mich nur immer: was ist denn das? hier muß ich schon einmal gesessen, so muß ich schon einmal im Grase

am Bach gelegen haben? Es kömmt mir Alles bekannt vor! Und wie ich denn da liege und spintisire, rennt die Rosel mit lautem Geschrei von einer Blume weg, die sie schon pflücken wollte, stürzt auf mich zu, mit todtenblassen Wangen, und spricht: Vater, die Blume kann ich nicht abbrechen, die sitzt auf einem Finger. So laß' sie sitzen, — sprech' ich, sind ja and're genug da. Kann's aber nicht lassen, schiele unverwandt nach dem Flecke hin, und währt gar nicht lange, seh' ich die Blume auch, deren Stengel ein Finger ist. Nach und nach wächst die ganze Hand heraus, das Gelenk, der Arm bis an den Ellenbogen und winkt mir immerwährend. Das wird mir zu toll, ich geh' hin, . . . ist das mein eigener linker Arm, der da sein Wesen treibt, mir seine Hand reicht und meine rechte Hand drückt und schüttelt. Wie das geschehen war, zog er sich wieder langsam zurück. Darüber bin ich jetzt aufgewacht. Wenn das nicht verrücktes Zeug ist . . . .

Hätte Anne-Marie sich nicht eiligst abgewendet, und hätte Lammfell die Wirkung dieses seines Traumes in ihren Augen nachlesen können, — wer weiß, ob er ihn noch für so verrückt gehalten haben würde?

Sie theilte ihn dem Großvater mit, und dieser

wiederholte darauf nur Paul Gerhard's Liederverse, die er so eben gelesen:

„Sei mein Retter, halt' mich eben;
Wenn ich sinke, sei mein Stab;
Wenn ich sterbe, sei mein Leben;
Wenn ich liege, sei mein Grab."

Die Deutung des Traumes war ihm eben so unzweifelhaft, wie der niedergebeugten Anne-Marie.

Drei Tage schlichen mit ihren langen Nächten am Krankenlager vorüber; drei klare, fast unnatürlich warme Oktobertage, ohne eine bedeutende Veränderung im inneren Zustande des Rätelschen Hauses herbeizuführen. Furcht und Hoffnung räumten sich wechselseitig das Feld, und welche von diesen beiden Mächten es nun gerade zufällig behauptet hatte, suchte sich festzusetzen in den Gemüthern der Einwohner; wobei denn freilich die arme Hoffnung zuletzt immer den Kürzeren ziehen mußte.

Ständen wir nicht am Ausgange des Oktobers, meinte Rätel am dritten Tage, kurz vor Sonnenuntergang, so würd' ich das für ein schweres Gewitter halten, was dort mehr schwefelgelb als grau heraufzieht. Die Schwüle ist wahrhaft bedrückend. So, däucht mir, muß es vor einem Erdbeben sein?

Erdbeben giebt es aber bei uns zu Lande nicht, versicherte Christel.

Selten mögen sie vorkommen, mein Sohn; Gott sei Lob und Preis; selten genug. Doch etwas ganz Unerhörtes blieb auch diese Heimsuchung des Herrn in unserer Schlesing nicht. Wie denn jener Dir oft genannte Chronist, mein wohlseeliger Vorfahr, in seiner Verteutschung des Cureus ausdrücklich lehret: „Im Jahre vierzehnhundert drei und dreißig schreibet man, daß ein Erdbidem (also drücket er, singulariter genug sich für Erdbeben aus) das ganze Land Schlesien erschuttert habe. Dies hat die folgenden Kriege bedeutet."

So bedeutet ein Erdbeben Krieg?

Jedwede große Naturerscheinung, mein Christian, bedeutet etwas: erstens an und für sich, durch sich selber; dann jedoch nicht minder durch jene Nachwirkungen, welche sich für die Geschichte des Menschengeschlechtes daran knüpfen. Dieses zählet mit zu den unerforschlichen Geheimnissen, deren Zusammenhang ausfündig zu machen, unsere Wissenschaft zu klein ist.

Lebrecht hatte diese Tage her wenig geredet. Jetzt mischte er sich in's Gespräch. Doch hatte seiner Stimme Ton etwas Fremdartiges, wovor

Alle zurückbebten. Bald überzeugten sie sich, daß er nicht frei vom Einflusse des Fiebers spreche.

Sobald es anfängt zu donnern, so weckt mich, daß ich mich augenblicklich anziehe und nach Krickwitz hinauslaufe. Sonst verbrennt der Junker. Und was würde dann meine Marie-Liese von mir denken? Die bildete sich vielleicht gar ein, ich hätte ihn absichtlich im Feuer liegen lassen? Glaubt sie doch, ich wäre Schuld, daß der Esel verkauft wurde! Narrheiten! Mein Freund Lange aus Lauban, genannt Ganganelli, hat die Jesuiten aufgehoben; da hat er nicht wohl gethan. Wo soll Christel in die Schule geh'n, wenn er nach Breslau kömmt? In die lutherschen Gymnasien gehört er nicht, denn geistlich wird er doch, ihr mögt sagen was ihr wollt. Ha, ha, des Lammfell-Husaren Sohn und geistlicher Herr! Aber bis zum Ganganelli bringt er's nicht, das weiß ich wohl! Nicht bis zum Weihbischof bringt er's. — Ach, mein armes Rosel, haben sie Dich in Grund und Boden getreten? Die bösen Menschen! Ja, wenn ich meinen Arm bei der Hand hätte, was wollt' ich d'rein schlagen! Ist mir aber abhanden gekommen. Er blieb dort auf der Wiese, wo die gelben Blumen steh'n, und die silbernen Fische schwimmen. — Das war ein Blitz! Na nu, jetzt geht die

Schlacht los. Ja, Fritze, alter Fritze, wir sind da! Wir halten fest! Mit Dir in'n Tod. Kann all' nichts helfen, Du bist ein ganzer Kerl! Pumperumpum, Kanonen sind's! Wer hält's für Donner? Kanonen, sag' ich! Vorwärts, Lebrecht, lebe recht, stirb nicht schlecht, vorwärts, Lebrecht, in's Gefecht! Sie singen schon, ihrer dreißigtausend Mann:

„In allen meinen Thaten"

Bin auch dabei! — Ratz, weg war er! Auf der Wiese liegt er. Weine nicht, Anne=Marie, Vater Rätel ist da. „Der weiß schon allen Sachen Rath!" Ja, Dein Junge darf katholisch werden, in Gottesnamen, sag's Deiner Jungfrau. Ich erweis' ihr gern den Gefallen. Aber dafür hätte sie die Rosel nicht sollen erdrücken lassen; das war nicht hübsch. — Ist das ein Geschieße! Man d'ruf, alter Fritze! Man noch die Kirchhofmauer! O mein Gott, der Schmerz, hier auf der linken Seite, wo die Kugel durchging ... Wo seid Ihr, Husaren? Kameraden! Ist die ganze Schule beisammen? O weh, Herr von Schrickwitz hat sein Einmal=Eins vergessen, und der Reiffenberg soll ihn überhören; das wird schief geh'n. Gebt mir Eure Hände! Alte Chronik, Du bist bestaubt: Staub und Moder! Hört auch uns're Söphel die Kanonen? Sie denkt gewiß wieder, der

Kuckuck ruft? Christian, verlass' Deine Schwester nicht; die Marie-Liese; die wird Hülfe brauchen. Anne-Marie, sorge für unsre Chronik, daß ihr nichts abgeht. Die Hände her! Alle noch' bei! Wer ein braver Camerad ist, bleibt bei mir! — Die Angst! Der Schmerz! Mein Gott! Singt mit; alle dreißigtausend mit Ein's:

„Er wolle meiner Sünden,
In Gnaden mich entbinden,
Durchstreichen meine Schuld!"

Fritze, weck' mich nicht auf! Was willst Du denn? Du hast ja gesiegt. Laß' Deine Husaren schlafen, mein König! — So, so, das thut gut. Legt mich sanft auf ihr Bett. Du gutes Weib, jetzt wird mir wohl. Brav geschossen, Feuerwerker da droben! schönen Dank für die Ehre. Schönen Dank, auch Ihr, Vater Rätel, auch Du, Anne-Marie! Gott seegn' Euch, ihr Kinder. Ja, mein Christian, werd's bestellen an Dein Rosel . . . und an's Blaukehlchen auch. Ich kenn' Euch! Ich seh' Euch! Die Schlacht ist gewonnen — — —

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Wie der Autor in seine eigenen Thränen hinein lacht und sich gegen allerlei Anklagen vertheidiget. — Junker Ferdinand wird nach Breslau zur Schule geschickt. Marianel soll ihn geleiten und erweckt in Rätel ähnliche Absichten für Christian. — Ein schwerer Gang nach Krickwitz. — Herr von Schrickwitz hat ein gutes Gedächtniß.

Ich muß in meine Thränen hinein lachen, — denn ich bekenn' es, ich weine jetzt eben über des Lammfell-Husaren Sterben, und wenn Du nicht auch ein wenig geweint hast, mein lieber Leser, so ist es Deine Schuld, nicht die meinige, und ich wüßte dann überhaupt gar nicht, wie wir zwei eigentlich mit einander stehen, Du und ich? — In diese Thränen hinein muß ich lachen, wenn ich der Critiken und Recensionen gedenke, die mir nicht verzeihen können, daß in meinen Büchern so viele Leute sterben. Mein Held ist aus dem Vaterhause noch nicht in's Leben getreten, und wir haben in seiner nächsten Umgebung allein schon drei Todesfälle gehabt. Der Frau von Schrickwitz, des alten Gottfried's, des Neudorfer Pastor's und was weiß ich, gar nicht zu gedenken. Wie soll das werden bis zum letzten Bande? So hör' ich die lebenslustige Leserin fragen, die von Tod und Begräbniß nicht viel wissen mag.

Ja, meine Holdseelige, da kann ich nichts thun und nichts lassen. Ich erzähle die schlichte simple

Wahrheit. Was in meinen Kräften steht, unterlaß ich gewiß nicht, jene Menschen bei Kräften zu erhalten, so lange als irgend möglich, die in meine Geschichten verwickelt sind. So zum Beispiel: unsern biedern, braven Herrn von Schrickwitz, den wir zu seiner Zeit recht lieb hatten, wie er den seeligen Lammfell-Husaren mit sich speisen ließ, ihn beschenkte, und den Magister dazu, obgleich er gegen Letzteren disputirte ..., nun, sehen Sie wohl, gnädige Mitfühlende, meinen Quellen zufolge läßt sich gar nicht so genau bestimmen, ob der Mann zu dieser Epoche unserer Erzählung noch am Leben? oder ob er bereits zu seinen Vätern versammelt ist? Seitdem Reiffenberg in Krickwitz regiert, scheint es fast gleichgültig für den Lauf der Dinge: sitze der Schwiegerpapa in seinem Armstuhl? liege derselbe in seinem Grabe! Wer fragt viel nach ihm?

Und ich! Was hab' ich gethan? Weil ich die Wahl hatte, ließ ich ihn leben. Ich verschonte Dero zartes Gemüth, meine Gnädige, mit der Trauerkunde vom Ableben eines Erb-Lehnsherrn. Ich schilderte hingeworfen sein inoffensives Vegetiren — (ich will hoffen, Sie bemerken und würdigen, daß ich Ihnen zu Ehren, meine Gnädige, hübsche ausländische Wörter verwebe?) — und gönnte ihm sein

harmloses Dasein. Wäre ich der kalte, unbarmherzige Mörder, welcher, wie einige Recensenten behaupten, die Leute nur so gerade hin über Seite bringt, sobald sie ihm nicht mehr nützen? Wer konnte mich hindern, Herrn von Schrickwitz unmittelbar nach dem Fall und der Flucht seiner vierten Tochter aus dem Wege zu räumen, und vorher mit ihm abzumachen, was nothwendiger Weise mit ihm abzumachen ist, und was wir auf den nächstfolgenden Blättern lesen werden? Wer konnte mir nachrechnen? Wer mich eines chronologischen Irrthums beschuldigen? Da sämmtliche Familienpapiere in meinen Händen, und Nachweise anderer Gattung unmöglich sind?

Nein, ich bin der Mensch nicht, der ohne erhebliche Ursachen Menschen tödtet. Aus der untersten Klasse meiner Schulzeit blieb mir die oft hergesagte Zeile: „nimm auch dem kleinsten Wurm ohn' Ursach' nicht sein Leben!" im Gedächtniß hangen; und mit dieser warnenden Erinnerung sollte ich, momentanen Autorgrillen oder Bequemlichkeiten zu Liebe .... Nein, glauben Sie mir auf mein Wort: es stirbt kein Mensch in diesem Buche, dessen Lebensuhr nicht wirklich abgelaufen war bis auf der Kette letztes Glied; der nicht sterben mußte, gleich unserm lustigen Freunde, dem Lammfell-Husaren.

Er ist unter die Erde gebracht. Und ein stechender Schmerz bleibt es für seine trauernde Wittwe, wie für Christian, daß es nicht geweihte Erde ist; daß er nicht bei seinen beiden Röschen liegt.

Marianel und Junker Ferdinand, diesmal ohne seinen Lehrer, Herrn Herbst, fehlten nicht bei'm Begräbniß. Beide trugen aus aufrichtiger Gesinnung den Zoll ihrer Dankbarkeit ab, als sie verweinten Angesichts vor der eingesargten Leiche standen, ehe man sie zudeckte.

In dem Menschen war kein Falsch! sagte Marianel, die sich in des Todten wenig entstellte Züge, wie in ihre eigene Vergangenheit versenkte; nicht viele Leute auf Erden meinen es recht ehrlich; der Lebrecht, glaub' ich, hat nie anders geredet, als er dachte.

Sie sagte dies mit einer fast ehrfurchtsvollen Neigung des Kopfes, wahrscheinlich der Zweideutigkeit ihres eigenen Charakters dabei gedenkend, die sich, wie mancher Giftpilz im Dunkeln, aus sich selbst entwickelt hatte. Dann ergriff sie Christians Hand, legte sie in jene ihres Bruders Ferdinand und ermahnte diesen: er möge hier vor dem Sarge ihr und dem Verstorbenen geloben, nie zu vergessen, daß der arme kleine Christel des Lammfell-Husaren Sohn sei.

Ferdinand that dies, auf ihr Begehren, mit einer gewissen Herablassung, doch sah er dabei Marie-Liesen, die im Trauerkleide nichts an Schönheit verlor, mehr und aufmerksamer an, als den Knaben, der vor ihm stand.

Ehe sie wieder nach Krickwitz heimfuhren, stattete Marianel abermals einen langen Besuch auf Rätels Studirstube ab. Diesmal freilich nicht, um die Herbeiholung eines berühmten Arztes zu veranlassen; doch aber auch in wohlgemeinten Absichten für das Beste der Familie. Den Inhalt jenes Gespräches werden wir aus seinem Erfolge kennen lernen.

Wir wollen uns denn in Gottesnamen einwintern, so gut wir in unserm tiefen Schmerze vermögen, meine vielgeliebten Kinder, sprach Rätel, da sie ihrer fünf (die taube Söphel eingerechnet) beisammen saßen, und der November draußen seine trübsten Mienen zeigte. Und Gott wollen wir in all' unserm schweren Jammer Dank zu bringen nicht unterlassen, weil er uns gnädiglich vergönnen mag, des gebrechlichen Leibes mit Sorgfalt zu pflegen, selbigen zu ernähren, zu bekleiden, zu erwärmen,

was ja doch die Seelenleiden, wo nicht minder fühlbar, wenigstens erträglicher machet. Ach, wie viele Aermere denn wir, denen auch ein Gatte, ein Vater, ein Sohn, mit ihm der Versorger dahin starb, klappern im kalten Kämmerlein, daß ihnen die Zähren, so sie dem Abgeschiedenen nachweinen möchten, schier zu Eise werden, bevor sie noch über die Wimpern traten. Und wir dürfen um den warmen Ofen vereiniget beisammen sitzen, in Eintracht und Liebe des Theuren, Unvergeßlichen gedenkend, dessen heit're Scherze noch immer nachzutönen scheinen in meiner Seele, wie in meinen Ohren. Daß ich oftmals wähne: jetzt muß er jene Thüre dort öffnen und hereinrufen, was er in seinem märkischen Deutsch oft rief: Na nu geht die Karre ab. Oder so dergleichen. Doch es ist nur ein Wahn. Wir werden ihn nicht mehr vernehmen, dieweil wir hienieden wandeln. Sein zu gedenken, von ihm zu plaudern, solches bleibet uns unbenommen.

Wir sitzen im Warmen, seufzte Christian, und der gute Vater muß da draußen in kalter Erde liegen. Ach, wenn erst der harte Frost eintreten wird, wo alles verfriert und erstarret bis unten hinein! . . . Aber nicht wahr, Großvater, davon spüret er nichts? Denn wüßt' ich, daß er Kälte leidet, gleich

bäte ich den Todtengräber, er müßte mir das Grab noch einmal aufmachen, damit ich ihm mein Deckbett hinunter geben könnte.

Dem todten Leichnam?

Ich weiß schon, Großvater, er braucht's nicht. Sein Deckbett ist die Erde.

Und die lieben Engelein, setzte Anne-Marie hinzu, schütteln ihm die Federn auf.

Wenn es schneit, meint die Mutter? Ja wohl, die lieben Engelein! Und da ist unser Rosel auch dabei.

Vergiß auch nicht, fleißig für Deines Vaters arme Seele zu beten, mein Bonifacerl.

Nein, Mutter; wie sollt' ich das vergessen. Ich bete für ihn, wie für Dich, wie für den Großvater, für die Schwestern und für mich. Das gehört alles zusammen. Ich denke nur überhaupt: Du weißt schon, lieber Gott, was ich meine; einzeln nenn' ich Dir meine Leute nicht, sie sind Dir ja ohnedies sämmtlich bekannt, und Du wirst's schon machen, wie's recht ist.

Bonerl, ist das ordentlich gebetet?

Mutter, ich kann nicht anders. Da unser Herrgott allweise ist, thut Er ja doch nur, was Er will, weil's sein muß, und meines Geplappers wegen

wird Er's nicht umändern. Hab' ich nicht oben auf der Dachkammer vor Rosel's Bettstelle auf den Knieen gelegen und mich ganz schwach gebetet: Er soll uns den Vater lassen? Und hat's geholfen? Nichts, der Vater ist todt. Gott versteht's halt besser wie wir, was uns dienlich ist, spricht der Herr Curatus. Bitten dürfen wir, beten sollen wir, und Ihm bleibt's anheimgestellt, ob Er will Ja oder Nein zu sagen. Wenn ich das einmal weiß, warum soll ich mich da mit einzelnen Betteleien vor Ihm 'rumquälen. Ich denke halt ein= für allemal: Du wirst's schon machen, und wie Du's machst, muß es mir hernach gefallen. Anders beten kann ich nicht.

Anne=Marie schüttelte sehr bedenklich mit dem Kopfe.

Laß' ihn, sagte Rätel. Beten mag Jeder auf seine Weise, in seiner Sprache. Nur dann wird unser Gebet Werth und Bedeutung finden, wenn es in Wahrheit aus der Seele quillt. Denn Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Das leere Formelwesen ist Lästerung.

Christel hub die Mutter jetzt an, — denn wenn sie ernsthaft mit ihm reden wollte, nannte sie ihn manchmal Christel, — laß' mich mit dem Großvater

ein halbes Stündchen allein. Und geh' auch Du hinab mit der Söphel, Marie-Liese. Wir haben nothwendig 'was mitsammen zu besprechen. —

Die Kinder gehorchten.

Vater Rätel, ich wollte gebeten haben, um Eurer Liebe und Güte Willen, spielt in Christian's Gegenwart nicht so häufig auf die Gebräuche unserer heiligen Kirche an. Der Junge neigt sich ohnehin schon zu lauter absonderlichen Sachen und will seinen eigenen Weg suchen, anstatt sich zu fügen und zu glauben. Wenn Ihr ihn noch bestärkt in seiner Willkührlichkeit, dann weiß ich gar nicht, wie wir mit ihm fertig werden?

Anne-Marie, klage über mich, in des Himmels Namen; ich verdiene Tadel, weil ich den Mund nicht zu halten und in gewissen Fällen nicht zu schweigen verstehe. Es ist nicht edel von mir, Du hast Recht, mit meinen protestirenden und protestantischen Einwürfen zwischen Dich und Deinen Sohn zu treten. Will es auch künftighin gern unterlassen, heilsamen Schweigens mich befleißigend, so wahr ich Dich ehre und liebe. — Doch, so Du Klage wider mich zu führen hast: klage nicht, darum bitte ich nur, über Deinen Sohn, dessen frommer, uneigennütziger Glaube ihn hoch erhebt über uns Alle. Auf diesen

unsern Christian setze ich ein unerschütterliches Vertrauen, daß er in Gottesfurcht und Menschenliebe heranreifen werde, und durch dieses schmutzige Leben wandele, unbefleckt und rein, daß auch nicht ein Makel an ihm hafte. Da wir nun einmal auf diesen unseren Sohn und seine Zukunft blicken, gestatte mir ferner, meine theure Tochter und Hausfrau, des Weiteren mit Dir darüber zu verhandeln, sintemalen wir jetzund, nach fortgeschickt habenden Kindern, ein unbelauschtes Stündchen vor uns sehen. Fräulein Marianel, da sie neulich unsern geliebten Lebrecht zu seiner Ruhestätte geleiten half, und später bei mir einsprach, hat mir entdeckt, daß in Krickwitz abermalen eine große Veränderung bevorstehe. Es ist gekommen, wie sie früher schon gewunschen hat (wenn auch durch Zugabe des unentbehrlichen Herrn Herbst nicht ganz so) und darum anders, wie ihr Schwager, der vielfach berechnende, und nimmer rastende Herr Baron von Reiffenberg sich fürgesetzet. Jener neue Hauslehrer hat durch consequente ausdauernde Festigkeit ein bedeutsames Uebergewicht gewonnen und hat es in seinen Colloquien mit Herrn von Schrickwitz durchgesetzet, daß selbiger unser Gönner, bei all' seiner leider Gottes überhand nehmenden Schwäche, in des Lehrers

Vorschlag eingewilliget und für nöthig erkläret hat, Junker Ferdinand solle von Ostern nächsten Jahres ab aus ländlicher Einsamkeit entrückt und zur großen Schule nach Breslau gebracht werden, um sich im Verkehr zu andern Jünglingen an Leben, Welt und Umgang mit seines Gleichen zu gewöhnen. Wohlverstanden auch dieses nur unter fortdauernder, unausgesetzter Obhut besagten Herrn Herbstes. Reiffenberg hat, wie Marianel mir nicht vorenthielt, Alles aufgeboten, solchen Befehl rückgängig zu machen, ist jedoch wider Erwarten diesmal nicht durchgedrungen, sondern im Gegentheile von der überraschenden Festigkeit des Alten mit seinen eigennützigen Kabalen zu Schanden geworden. Fräulein Marianel, sobald sie einsah, wie Wind und Wetter standen, erwählte das klügere Theil und schlug sich in ihrer angeborenen Pfiffigkeit zur siegreichen Partei, damit sie am Genuß des Sieges participiren könne. Ihr anderer Schwager, der Herr von Rummel, sind zum Major avanciret worden. Diesen Umstand benützend, hat sie einzuleiten gewußt, daß die von Rummelischen ein größeres Logement gemiethet haben, wovon einige Gemächer abgezweiget werden mögen. Solche sollen des Herrn von Schrickwitz Gnaden für Junker Ferdinand und dessen Gouver=

neur in Beschlag nehmen. Damit jedoch die gnädige Frau Majorin von Rummel, die mit ihrer eigenen kleinen Nachkommenschaft vollauf zu thun hat, dadurch nicht molestiret werde, soll Fräulein Marianel mit gen Breslau ziehen, um daselbst die Häuslichkeit des Junkers, ihres Bruders, und des Herrn Herbst zu überwachen. Das hat sie sich durchgesetzet, ehe noch Baron Reiffenberg dahinter kam, und lacht sich nunmehro in's kleine Fäustchen, Jenen verblüffet zu sehen und höchst malcontent, weil sein Schwägerlein aus seiner Aufsicht in jene des Major von Rummel dem Namen nach gestellt, der Sache nach hingegen mehr als jemals von den Schlingen der schlauen Schwester umgarnet ist. Dies Alles hat Fräulein Marianel mir mit einer so zu sagen versöhnenden Offenherzigkeit anvertraut und dabei bemerket: sie habe nicht und werde niemalen vergessen, was sie am Tage nach der Feuersbrunst dem jetzo verstorbenen Husaren gelobet und versprochen; diese Zusage trüge sie jetzo auf dessen Sohn, unseren Christian über, auf den natürlichen Erben des Vaters und Erben seiner Ansprüche. Doch dürfe sie mir nicht verhehlen, daß mit ihrem Austritt aus dem väterlichen Hause der abgelebte Vater gänzlich in Reiffenberg's Macht

falle, und daß von dessen guten Willen nichts für Christel zu hoffen sei. Da sie nun, fuhr sie fort, wohl wisse, wie mein kleines Vermögen nach und nach einschmelze, wie neuerdings manche Verluste mich getroffen, und wie ich für unsern Haushalt kleine Kapitalien zugesetzt, — Gott weiß, woher sie dieses in Erfahrung gebracht, wenn nicht vielleicht durch die Kranzwirthin? — da ferner, sprach sie mit ihrer eindringlichen Lebendigkeit, Christian doch unmöglich hier verkommen dürfe, sondern unsere Pflicht sei, einen Mann aus ihm zu machen, so ermahne sie mich, den Augenblick zu ergreifen, und ihre, so wie Ferdinand's Gegenwart noch benützend, bei'm alten Herrn von Schrickwitz Lammfell's einzigem Sohne die Mittel auszuwirken, daß er sich den höheren Studien widmen könne, ohne zu darben und ohne uns darben zu machen. Dies sei, behauptete sie, eine Ehrenschuld, zu welcher ihr Vater in seinen kräftigeren Tagen sich stets laut und freudig bekannt habe. Es komme nur darauf an, einen günstigen Moment zu wählen, daß ihm die Vergangenheit lebendig, und Reiffenberg's Gegenwirkung beseitiget werde. Ich verberg' es Dir nicht, Anne-Marie, auch in meinen Wünschen liegt es, den Christian unsern hiesigen, kleinlichen Umgebun-

gen entrückt und ihn die Bahn der Wissenschaften einschlagen zu sehen. Vorzüglich lockend erscheint mir die Aussicht, er möge sich der Arzneikunde widmen können. O theure Tochter, welch' ein seegenspendender, hilfbereiter Arzt könnte er werden, mit seinem Herzen voll Menschlichkeit und Nächstenliebe! Doch zu diesen Studien gehören reichere Hilfsquellen, als meine Armuth sie zu eröffnen vermag. Für seinen Aufenthalt als Gymnasiast in Breslau mag ich zur Noth Sorge tragen, und mäßig, wie er sich zu beschränken weiß, dürften sich dort seine Ansprüche befriedigen lassen. Soll er aber eine Universität beziehen, dann sind Wechsel nöthig, die ihn heben und über Wasser halten. Und wo sollen diese herkommen, wenn nicht Gottes Hand sie ausstellet und giriret? Oder wenn dieser große ewige Bankherr Himmels und der Erden nicht des Herrn von Schrickwitz bereits zitternde Hand zu sothanem Akte der Großmuth leitet? Solches wollt' ich Dir zu bedenken geben und zu erwägen, damit wir gemeinsam berathen, ob ein Schritt? wann? wie er gethan werden solle? der die Rathschläge des Fräuleins befolget, ohne doch unser Zartgefühl zu verletzen und uns in die Reihe verächtlichen und verachteten Bettelvolkes zu bringen?

Anne-Marie hatte in gespannter Aufmerksamkeit Rätel's Vortrag angehört und mußte den Inhalt billigen. Auch sie war durchdrungen von froher Zuversicht auf ihres Sohnes dereinstige Gelehrsamkeit. Die alten, halbvergessenen Hoffnungen, während und nach ihrer Krickwitzer Ammenschaft erregt und durch hundertfältige Aeußerung genährt, wachten heute wieder munter aus ihrem mehrjährigen Schlummer empor.

Es ist zwar ein schwerer Schritt, den ich da wagen soll, äußerte sie, wenn ich mich als Bittende im Krickwitzer Wohnhause einzufinden habe? Doch der armen Wittwe, die ihren Ehemann betrauert und für ihren Sohn besorgt ist, dieser sieht man ihn wohl etwa nach. Mag die Marianel sonst sein wie sie will, zu meinem Seeligen hat sie's immer gut gemeint; deshalb will ich auch glauben, daß sie auf den Bonifacerl bedacht, und ihr Rath redlich gemeint ist. Also in Gottes Namen will ich mir ein Herz fassen, und künftigen Sonntag mit dem Jungen hinausgehen. — Ach, wie wird mir sein, wenn ich das Haus wieder erblicke, wo ihr mich mit ihm besucht habt; wo ich mich so oft nach ihm sehnte! Wie wird mir sein, Vater Rätel! Werd' ich's denn überstehen?

Du mußt denken, meine Tochter, es geschieht für Deinen Sohn.

Das werd' ich, Vater: für meinen Sohn!

Marianen war es wirklich Ernst gewesen mit ihren Andeutungen. Dies bestätigte sich, als am Morgen desselben Sonntags, den die Wittwe des Lammfell=Husaren für ihren „schweren Gang" nach Krickwitz anberaumt, die Kranzwirthin ein Zettelchen vom Fräulein überbrachte, worauf geschrieben stand:

„Bar. R. unternimmt heute als Sonnabend eine kleine Tour nach B., von wo er erst übermorgen wiederkehrt. Wäre also der morgende Sonntag favorable. M."

Dieser Wink ermuthigte wieder die zögernde Mutter, welche mittlerweile mit dem Mosisstabe ihres frommen Glaubens an einen anderen Felsen geklopfet, wovon wir für's Erste noch nichts verrathen dürfen, und in ihren Krickwitzer Vorsätzen beinahe schon wankend geworden wäre.

Sie aßen etwas früher, wie sonst bei ihnen üblich, ihr mäßiges Mittagsgericht, um bei der Kürze des Tages wo möglich noch vor völligen Einbruch der Nacht ihren Rückweg antreten zu können.

Rätel ertheilte während des Essens allerlei gute Lehren. Und Marie-Liese mit ihrem bekannten Gleichmuth fragte plötzlich dazwischen: Geh' ich mit, Mutter?

Du? entgegnete diese; was solltest Du draußen? Für Dich hab' ich nichts vom gnädigen Herrn auszubitten.

Ich dachte, fuhr das Mädchen gleichgültig fort, weil doch der seelige Vater meinen Milchbruder aus dem Feuer gerettet hat, wär' es in der Ordnung, daß der Junker sein Wort mit dazu gäbe? Und da könnt' ich ihn am schicksamsten dazu ermuntern, denn er sieht mich sehr gerne und thäte sich freuen, wenn ich mit käme.

Das Mädel schließet logisch und richtig, sagte Rätel; was sie da vorbringt, ist ein argumentum ad hominem.

Ich bleib' eben so gerne bei'm Großvater, schloß Lieschen mit Seelenruhe; es wär' mir nur um Euch.

Du magst mitgeh'n, bestimmte die Mutter, mach Dich bereit.

Das Wetter war kühl, aber nicht unangenehm. Sie gingen rüstig.

Marianel und Ferdinand warteten ihrer schon an der Hausthür.

Marianel ging hinein, sie bei'm Vater anzumelden, und kam bald wieder heraus mit dem Bescheide: sie möchten nur eintreten; Papa sei leider sehr schwach.

Anne-Marie und Christian folgten ihr.

Marie-Liese blieb draußen beim Junker.

Es ist die Wittwe vom verstorbenen Lammfell-Husaren, den Du so lieb hattest, Vater. Die Wittwe und sein Sohn, der Christel; sie wollen Dir die Hand küssen und sich in Deine Gnade empfehlen.

Lammfell-Husar? Ja, ich weiß schon. Mein Gedächtniß ist sehr gut; nimmt gar nicht ab. Weiß Alles. Im Kranze hab' ich sie kennen gelernt, nach meiner Frauen Tode. Die Wirthin gab mir die Anne-Marie mit, als Amme. Auf dem kleinen blauen Wurstwagen fuhr ich sie heraus. Weiß noch wie heute. Treu gedient. Braves Weib! Der alte Gottfried hat sich verliebt in sie; weinte, da sie fortzog. Hab' ihn einen Esel genannt, den Gottfried; einen alten Esel. Lebt Ferdinand's Esel noch?

Lieber Vater, den haben wir ja längst verkauft.

Richtig: der alte Gottfried ist verkauft und der

Esel ist todt. Ich merke mir Alles. Mein Gedächtniß ist erstaunlich. Wo hat Sie den Christel?

Hier, Euer Gnaden, das ist mein Sohn Bonifacius Christian Lammfell.

Ah, das ist er? Ich meinte, es wär' ein Mädchen gewesen?

Die Marie-Liese wollen der gnädige Herr sagen? das ist meine Aelteste. Bonifacerl ist das zweite Kind. Darauf kommen noch zwei Mädel, noch zwei Rosel; sind Beide gestorben.

Beide Rosel gestorben?

Und der Vater auch.

Der Vater auch? der Lammfell-Husar? Schade um ihn. Mocht' ihn wohl leiden. Lustiger Kerl. Meinen Fuchspelz an. Magister auch todt; alte Chronik?

Nein, Gott sei gepriesen, Vater Rätel lebt noch. Der ernährt mich und meine zwei Kinder.

Es geht ihnen jetzt knapp, lieber Vater, den braven Leutel'n. Heinrich Rätel hat viel verloren. Sie möchten den Sohn gern studiren lassen, aber 's fehlt am Besten. Deshalb ist die Anne-Marie ....

Aha, so ist's, deshalb sind Sie herausgekommen? Hm hm, wollen seh'n. Müssen mit meinem Schwiegersohne reden, mit dem Reiffenberg. Hat Alles unter sich, alle Geschäftssachen. Hab' mir's bequem

gemacht. Will mein Alter in Ruhe genießen. Hab' mir's vordem sauer genug werden lassen. Bekümm're mich um nichts mehr. Um gar nichts mehr.

Lieber Vater, Schwager Reiffenberg ist verreiset. Und an diesen mag sich auch die Anne-Marie nicht wenden: sie kennt ihn ja kaum?

Weiß schon. Besinne mich. Erst später in mein Haus gekommen, der Reiffenberg. Mein Gedächtniß ist sehr gut. Sie kennt ihn nicht. Kann ihn nicht kennen. Macht nichts. Braucht nicht mit ihm zu sprechen, die Amme. Schon besorgt. Nichts vergessen. Steht in meinem Testament, der Lammfell-Husar. Wird erben von mir, nach meinem Tode.

Lieber Vater, Du irrst Dich wohl. Als Du mit Reiffenberg den Pachtkontrakt abgeschlossen, hast Du ja auf sein Anstiften das alte Testament zurückgenommen, hast die Anordnung getroffen, daß er sich mit seinen Schwägerinnen abzufinden hat, und Dir nur eine Leibrente zahlt. Die Legate hast Du sämmtlich aufgehoben. Besinne Dich nur!

Aerg're mich nicht, Marianel, was weißt Du? Lauter konfuses Zeug sprichst Du. Steht in meinem Testamente, der Lammfell-Husar, mit Tausend Thaler Gold. Laßt mich ungeschoren. Wartet, bis ich todt bin. Will nichts weiter hören.

Marianel flüsterte der Anne-Marie in's Ohr: wir haben's unglücklich getroffen; jetzt ist nichts mehr anzufangen. Und ist Reiffenberg zugegen, noch weniger.

Das thut nichts, gnädiges Fräulein, erwiederte Lebrecht's Wittwe. Ich danke vielmals für die gute Meinung, nun wollen wir aber kein Wort weiter verlieren.

Komm' weg, Mutter, lispelte Christian, der sie am Kleide zupfte, der gnädige Herr weiset uns sonst die Thür; betteln dürfen wir nicht.

Das wollen wir auch nicht, mein Sohn. Zu fordern haben wir nichts. Und ich würde mich gewiß auch nicht eingestellt haben, gnädiger Herr von Schrickwitz, hätte Fräulen Marianels Ermahnung mich nicht daran erinnert, daß Euer Gnaden vor so viel Jahren bei meinem Abschiede aus Krickwitz zu mir gesagt haben: „Ihr gehört zu den Meinigen, rechnet auf mich, so lang' ich lebe, und wenn Ihr meiner bedürft." Das fiel mir wieder ein, weil unser guter Vater Rätel von meines Jungen Studium sprach. Nun bitt' ich tausendmal um Verzeihung, wegen unserer Dreistigkeit. Und da komme nur, Bonifacerle!

Sie verbeugte sich. Christel hatte die Thüre schon geöffnet; er stand wie auf glühenden Kohlen.

Ferdinand wurde sichtbar.

Marianel winkte ihn heran und redete mit ihm.

Der alte Schrickwitz hatte sich in seinem Sorgenstuhl empor gerichtet. Es war deutlich zu sehen, wie er sich bemühete, seine Erinnerungen zu ordnen.

Wann hab' ich das zu Dir gesagt, Amme, von Dem auf mich rechnen, wo Ihr meiner bedürft? Wann war es? Ich sinne und sinne .... mein Gedächtniß ist doch so frisch; das will mir nicht einfallen. Bei welcher Gelegenheit? Hilf mir doch darauf, Amme!

Ferdinand, von Marianel vorgeschoben, rief laut: an jenem Sonntage, Vater, der auf die Nacht folgte, wo mich Christels Vater aus dem Feuer trug.

Schrickwitz griff mit beiden Händen nach dem Kopfe, wie wenn er einen Fleck suchte, auf den er drücken müsse, damit irgend ein verschlossener Winkel im Haupte sich öff'ne, woraus er entnehmen könne, was er zu wissen brauche? Einige Minuten widerstrebten die abgeschwächten Lebens-Organe, und es fand ein ängstlicher Kampf zwischen Gedächtniß und Willen statt. Endlich siegte der Letztere. Ja, Ferdinand, ich besinne mich, sprach der Vater; o mein Gedächtniß ist vortrefflich! Ich besinne mich;

wartet nur: der Lammfell-Husar, — der alte Gottfried, — mein Testament, — Reiffenberg, — nein, nicht Reiffenberg, — Gottfried, Gottfried, — der nußbaumerne Schrank, — im verborgenen Fach, — wie gut, daß Du mir auf die Sprünge hilfst, Ferdinand; — ich hätte das wahrhaftig vergessen, trotz meinem guten Gedächtniß, — führt mich! Wo ist des Lammfell-Husaren Junge? Er soll mitgehen, — das muß abgemacht werden, — jetzt gleich, weil wir noch unter uns sind!

Die letzten Worte sagte der alte Mann nur halb laut, wobei er sich noch ängstlich umsah, ob auch nicht ein ungehöriger Zeuge in der Nähe sei?

Sie geleiteten ihn in's anstoßende Zimmer vor den sogenannten Nußbaum-Schrank: ein Sekretair mit vielen Schüben, Fächern, heimlichen Ressort's. Als Herr von Schrickwitz vor diesem uralten Meisterwerke stand, wurde er wieder vollkommen Herr seiner Gedanken und Erinnerungen; sprach im klarsten Zusammenhange und setzte den Anwesenden auseinander, daß Gottfried, zwei Tage vor seinem Tode, ihn beschworen habe, jene für Anne-Marie's Kinder bestimmte Summe nicht vom Testamente abhängig zu machen; nicht auf die Zeit nach seinem (des Herren) Tode hinaus zu weisen; da man nicht

wissen könne, wie sich die Angelegenheiten in der eigenen Familie wenden würden; sondern das Geld bei passender Gelegenheit in der Mutter Hände zu legen. Er war verliebt in Dich, Amme, setzte Schrickwitz hinzu; deshalb gedachte der alte Gottfried vor seinem Tode immerwährend Deiner und Deiner Kinder. Und hier ist verborgen, was Euch gehört; was für Euch zurückgelegt wurde, als eine heilige Schuld der Ehre und der Dankbarkeit.

Ein unentdeckbarer Punkt im tiefsten Hintergrunde des riesenhaften Meuble's wurde berührt, ein Deckel sprang auf, eine kleine Schublade ließ sich ergreifen, und aus dieser holten des Gutsherrn zitternde Finger ein versiegeltes ledernes Beutelchen mit der Aufschrift: „Gehört dem Lammfell-Husaren und den Seinigen.“

Schrickwitz nöthigte der sich ängstlich-weigernden Frau den glücklich-gehobenen Schatz auf, wobei er die Versicherungen seiner alten, unveränderten Huld wiederholte.

Marianel und Ferdinand gaben ihre freudige Theilnahme kund.

Anne-Marie wußte nicht, wie ihr geschehen? Einen solchen Erfolg dieser widerwillig unternommenen Wallfahrt hatte sie nicht erwartet. Sie

flehte Gottes Seegen herab über den ed'len Wohlthäter und rief ihres verstorbenen Lebrecht „unsterbliche Seele“ an, Theil zu nehmen an dem Glücke, so seinem Sohne widerfahren.

Schrickwitz verfiel nach dieser gewaltsamen Anstrengung bald wieder in seine vorige zerstreute Stumpfheit.

Der Abend mahnte zum Aufbruch.

Marianel trug Sorge, daß der Mutter sammt ihren Kindern eine männliche Begleitung beigegeben wurde, in Anbetracht der Summe, die sie mit sich führten. —

Als Rätel den ledernen Beutel voll Gold wog, pries er die Großmuth des gnädigen Gönners und die Fürsorge des getreuen Gottfried.

Tausend Thaler in Golde! Du mein ewiger Schöpfer, sie genügen hinreichend für Christian's Universitätsjahre, so wie für seine Examina als Doktor der Arzenei-Kunde und als prakticirender Arzt. So wäre denn dieser Kummer von meiner Seele genommen? Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren:

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Welches zwei wichtige Briefe enthält; so wie einige kleine Unter-Kapitel und Kapitelchen, die den zweiten Band beschließen.

Der erste Winter ohne Lebrecht! —

Ohne Sohn, Freund, fröhlichen Genossen für Rätel.

Ohne Gatten, ohne Vater für Anne-Marie und die Kinder.

Was ließe sich da auch viel erzählen? Er verfloß still und düster genug. Um so düst'rer, da Christian nichts im Sinne hatte, als die täglich näher rückende Trennung von Mutter und Großvater, wogegen sein sanftes Gemüth sich angstvoll sträubte. Bei ihren kleinen Abendsitzungen wurde fast nur davon geredet, und sehr begreiflich führten solche Gespräche auf einen Umstand, den sie bisher gänzlich unbeachtet gelassen, der aber für des Knaben Gedeihen von höchster Wichtigkeit war: wo sollte er in der großen fremden Stadt eine Unterkunft, eine Häuslichkeit finden?

Rätel sann hin und her, doch blieb er immer nur bei'm Doktor Tralles stehen, dem er aber doch unmöglich zumuthen durfte, einen kleinen Schuljungen als Kostknaben und Pflegling bei sich aufzunehmen?

Weihnachten ging vorbei, — traurig gegen sonst. Ostern war nicht mehr gar fern, noch war nichts entschieden.

Rätel sprach wohl davon, sich selbst aufzumachen, und an Ort und Stelle sich umzuthun? Doch wie hätte seine Kränklichkeit, die er mit jedem Winter schmerzlicher empfand, ihm dies noch gestattet?

Ich weiß gar nicht, sprach eines Abends nach langem unschlüssigem Besinnen und Zögern Anne-Marie, ich weiß gar nicht, wie mir ist? So viele lange Jahre hindurch ist mir's nicht in den Sinn gekommen und jetzund, wo ich mir meinen schwachen dummen Kopf schier zerbrochen habe mit Grübeln, fällt mir's wieder auf einmal ein. Wie war denn das? Ja, meine seelige Mutter, da sie mit dem letzten heiligen Sakrament versehen worden war, hielt sie mir noch eine Vermahnung, ich sollte nicht von meinem Glauben weichen und mich vom Husaren nicht abwendig machen lassen; und ferner sprach sie, wenn es uns schlecht ginge, wozu damals schon die schönste Aussicht vorhanden war, möcht' ich mich nur an ihre leibliche Schwester wenden. Die wäre zwar böse mit ihr, wegen der Verheirathung mit meinem Vater, aber mich würde sie das nicht entgelten lassen. Und sie wäre so etwas wie Stuben-

mädel gewesen, bei ihrer Majestät der Kaiserin Maria-Theresia, und soll hernachgehends nach Breslau geheirathet haben. Während der Kriegszeiten, wie wir am allertiefsten drinnen steckten, ließ sich natürlich nichts thun; na, und später, da mein Seeliger erst seinen guten Oheim, unsern Vater Rätel gefunden hatte, brauchten wir nichts mehr. Jetzund aber, denk' ich, wär' es eine schöne Sache, wenn wir vielleicht die Muhme wüßten?

Anne-Marie, es ist seltsam, daß diese Muhme Dir nicht schon längst in Erinnerung kam? Schon da ich meine Reise nach Breslau unternahm? Ich hätte ja nach ihr fragen können. Und wie heißet sie denn?

Das weiß ich eben nicht.

Das weißt Du nicht? Ja, Herzenskind, was weißt Du denn, wenn das Wichtigste Dir unbekannt?

Meine seelige Mutter kannte ihrer Schwester Manns-Namen selber nicht, folglich konnte sie ihn mir nicht mittheilen.

Dann giebt es auch kein Mittel zu erfahren, ob sie lebt?

Ich wüßte schon ein Mittel, Vater. Aber es fragt sich, ob Ihr es billiget, und ob es sich etwa auch schicken will?

Und dieses wäre? Das bin ich wirklich sehr begierig zu vernehmen.

Wenn man schreiben thäte an ....

An die Muhme, ohne Namen?

An die Frau Kaiserin Majestät.

Anne-Marie, solltest Du durch göttliche Schickung Deinen Verstand eingebüßet haben? Du bist nicht wohl bei Troste. Welch' ein conamen! Sei nicht thöricht!

Also das geht nicht, Vater?

Durchaus nicht, Anne-Marie; keinesweges!

Ach Gott, was könnte mir denn aber geschehen, wenn ich's gethan hätte? Würd' ich hingerichtet?

Dieses nun gerade nicht, meine liebe Tochter. Aber Du fragst mich wirklich so dringend, so angsterfüllt, als ob dieser ungeheure Schritt bereits .....

Ja, Vater Rätel, macht mit mir, was Ihr wollt, ich muß es eingestehen, ich hab' geschrieben. Ein paar Tage vorher, ehe wir nach Krickwitz gingen, zum alten Herrn und den Haufen Gold heimbrachten, ließ mich die Sorge um Christels Studium nicht ruhen, noch rasten; ich konnte mir Eure Worte nicht aus dem Sinne schlagen, daß es Euch knapp geht, und daß Ihr Euch unsertwegen so viel entzieht; und auch wenn wir vielleicht vom gnädigen Herrn

von Schrickwitz nichts erlangten, oder gar kein Gehör nicht fänden? Da setzte ich in meiner Verzweiflung das Schreiben auf .....

Unglücksweib! Und wie befördertest Du solche unerhörte Epistel?

Die Kranzwirthin hat's einem Frachtfuhrmann mitgegeben, der geraden Weges nach Wien reiset, der wollt's bestellen, hat er versprochen.

Hat er? Dieses pecus campi, spiritus Rindvieh? Hat er nicht etwa auch versprochen, Deine Krähenfüße der großen Kaiserin persönlich zu überreichen, bei einer Audienz im Thronsaale? O Weiber, Weiber, was seid Ihr für ... Weiber! Schönes Zeug magst Du zusammen geschrieben haben und zusammen gestellet! Fürnehmlich Grammatik und Rechtschreibung anlangend, der Schriftzüge an und für sich selbst gar erst nicht zu erwähnen!

Ich habe das Konzeptel noch, stammelte die Eingeschüchterte, und zog einen vielfach zusammengeschlagenen Bogen aus ihrer Rocktasche Falten hervor.

Rätel setzte die Brille auf und las wie folget:

„Allergroßmächtigste Durchlauftige
Frau gnedige Kaiserin

Mein Man war Freilich Hussahre unter dem Preussen und euer Majestet Feind, wobei Er

auch den linken Arm eingebürxt doch wir liebten uns weshalb ich Sein weib worden. Aber meine Gefihle vor Oestreich und der reinen erfurcht vor euer Majestet konte dis Ehebündnis in Mein herzen Kein abbruch nich thun. Dis wußte Er auch und lohbte mich darumb. Denn er sprach nur Ich hab Meinen kenig und Du hast Deine kaiserin. Allso ist es Billich. er ist tod. — euer Majestet Wissen was Ehestand. Was trennung. Sarg. grab. Wittwe. ihr fihlendes Herze wendt Sich nich ab Von Mir. glauben euer Majestet nich vielleichte ich wöllde Betteln? beileibe. Wir haben unsre sache. nur weill mein Bonifatius Studiren Sol in gros Breslau wir daselbsten Keine sele nich Kennen so gedacht' ich An eine meinige mume wo ich nich in erfarunk bring wie der Man sich benamset. hat aber bei euer Majestet in Dinsten Gestanden vor stubenmedel und schleissern und hiss fordem Katarine Mumski'n und Ist eine schwester fon meiner Seel. Frau Mutter. Gute katholische Cristen! wir alle und mein Son gleichfalls. wollde Fußfellig untertenig gebetten haben, das euer Majestet mir nur ein par Zeideln Schreiben teten — mit poste Nach

N....... in der Schlesing Was denn aus dieser meinigen mume geWorden, eb sie euer Maj. mit silbiger kontent gewest, das sie retlich gedint auch nichts veruntrewet und eb sie werklich nach Breslau geheirat. wie ihr Man heisst, denn das ißt die Haubt-Sach Sonsten finden wir sie nich. weil mein Bonerl bei ihr loschiren söllde, Wo sie Noch lebt. Ach euer Maj. ich bin Ein allbernes Weib ich weiss das. verzürnen sich nich über meine Treistichkeit niemand weiß nich das ich Schreib im ganzen Haus. nur der Liebe Gott!!! euer Majestet wern wol auch So was kleines fon Prinzeln gehabt haben und emfinden Wie Einer Mutter is vor ihren son. Denn die mutterlieb Macht ein Schaf zum Löben. sonst hätt ich Mir dis nich erkünt. Meine Zären fallen auf dis blat. ich beschwer euer Maj. bei den Zären der heil. Jungfrau umb ihres Sones leid. Verzeiung und genade mit der Marie Anna

untertenigste Wittwe des Verstorben Schullehrers Lammfell in N.

abzugeben beim Herrn
Ma-Gister Heindrich
Räthell diser iss meines
seel. Lebrecht onkel."

Gott sei uns gnädig und barmherzig, rief Rätel aus, nachdem er dieses Dokument der Mutterliebe mühsam durchbuchstabiret hatte, was würden Ihre Kaiserliche und Königliche Majestät zu solchem Geschreibsel sagen? Mein einziger Trost verbleibet nur, daß Allerhöchstselbiger nie und nimmermehr vor Augen gelangen kann, was Du aufgesetzet, sintemalen besagter Frachtfuhrmann weder Wege noch Stege in der Stadt der Cäsaren kennet, auf denen es befördert werden möchte.

Er hat es aber versprochen; und der Handelsherr, für den er fährt, kennt selbst einen Hoflakaien ....

Nun, dann um desto schlimmer! Glaubst Du denn, Du treuherziges unerfahrenes Blut, daß Wien ein Parchwitz, und Maria-Theresia die dortige Stadtschreiberin sei, welche allenfalls den Namen jenes Menschen vernommen haben dürfte, der ihre Jungfer Köchin ehelichte? Ich bitte Dich, Anne-Marie, nimm Deine fünf Sinne zusammen und vergegenwärtige Dir ein Kaiserliches Schloß, eine Hofburg mit ihren hundert und aber hundert Sälen, Gemächern, Gängen, Fluren, Treppen, Kammern, mit ihren tausend Bewohnern. Deiner Mutter Schwester mag günstigsten Falles etwa das Dienst-

mädchen von dem Dienstmädchen des Unterkammermädchens einer Kaiserlichen Kammerfrau gewesen sein. Wer weiß, vor wie viel zwanzig Jahren sie geheirathet? Und davon sollte eine Herrscherin, die für Millionen Unterthanen sorgt und große Länder verwaltet, Kenntniß genommen haben? Danke dem Himmel, daß Schlesien nicht mehr unter ihrem Scepter steht, sonst könntest Du entweder als eine des menschlichen Verstandes Beraubte in's Irrenhaus gesperret, oder Dir vielleicht gar der peinliche Prozeß für ein crimen laesae majestatis angehängt werden. Hoffentlich verlaufet die leichtsinniger Weise ohne mein Fürwissen begonnene Correspondenz sonder jegliche Folge, da bereits unterschiedliche Monate darüber hingegangen und nichts verlautbarete. Dess' wollen wir froh sein, und um Alles in der Welt die Kranzwirthin anflehen, das Siegel des strengsten Geheimnisses auf ihren sonst so schwatzhaftigen Mund zu legen. — Christian, was bring'st Du mir, oder Deiner Mutter? Du stürzest herein, gleich dem Verkündiger einer hochwichtigen Neuigkeit?

Ein fremder Herr, Großvater! — weiter brachte Christel nichts heraus.

Der Fremde stand schon hinter ihm.

Wen hab' ich die besondere Ehre? fragte Rätel.

Ich bin der Kriegs= und Domainen=Assessor Baron Arnold, der auf einer Geschäftsreise nach Liegnitz begriffen hier anhält, um en passant eine Amtsverhandlung vorzunehmen. Sie heißen Heinrich Rätel?

Euer Freiherrlichen Gnaden zu Befehl.

Sie beherbergen bei Sich eine Wittwe mit Namen Maria Anna Lammfell?

Hier, diese Frau in tiefer Trauer.

Nun, dieser gilt mein Erscheinen. Ich habe die Frau zu befragen, ob es wahr, daß sie heimlichen Briefwechsel mit dem Kaiserlichen Hofe unterhält? und von welcher Gattung jene Berichte seien, welche sie dahin entsendet? —

Da haben wir's, stöhnte Rätel, so weit ist es gediehen: Hochverrath!

Anne=Marie blickte furchtlos den jungen Herrn an. Ich hab' einmal an die Kaiserin geschrieben, sprach sie, das ist wahr. Mein guter Vater Rätel hat mir jetzt gerade vor wenig Augenblicken gesagt, ich hätte dumm gehandelt. Das kann schon sein. Doch was Böses ist nicht dabei. Hier das hab' ich bloß abgeschrieben, Sie können's in Gottes Namen lesen.

Herr von Arnold begann lächelnd. Nach und nach hörte dieses Lächeln auf, und als er zu Ende war, trugen seine Züge den Ausdruck gerührter Theilnahme.

Meine liebe Frau, hub er an, dem Herrn Präsidenten ist aus Wien ein Schreiben für Euch übermacht worden, mit dem Auftrage, es sicher zu befördern. Da ich eben reisefertig stand, seiner Befehle gewärtig, übertrug er es mir und ich freue mich, Euch dasselbe einhändigen zu können.

Die Kaiserin hat mir geantwortet? jauchzte Anne-Marie.

Wenigstens scheinen Ihre Majestät angeordnet zu haben, daß man Auskunft ertheile. Hier ist sie.

Rätel empfing das Schreiben aus Arnold's Händen, öffnete und las:

„Der Wittfrauen Maria Anna Lammfell soll Allerhöchst an mich ergangenen Special-Befehl zu Folge nicht vorenthalten, wie Ihre K. K. apostol. Majestät mir anbefohlen, zweckdienliche recherchen machen zu lassen, von wegen eines sicheren Frauenzimmers Katharina Munski, so dahier in Kaiserl. Hofburg als Magd bedienstet gewesen. Nach sonderbaren Mühwaltungen ist endlich über Anfragen nach allen Seiten hin

eruiret worden, daß besagte Katharina sich im Juli-Monat des Jahres 1740 mit einem sichern, aus Breslau gebürtigen, Schönfärber Andreas Prandel ehelich verbunden, und mit solchem die Heimreise nach seiner Vaterstadt angetreten habe.

Zugleich soll der Maria Anna Lammfell kund gegeben werden, daß derselben einfältiglich-frommes Handschreiben Ihrer K. K. Majestät mild und gnädig geneigtes Herz zu deren Gunsten gestimmet habe, weshalb Allerhöchstdieselben ihr in Gnaden gewogen bleiben wollen."

Liegt es an meinen Augen, Herr Baron, oder ist die Unterschrift wirklich so undeutlich, daß man sie nicht zu erkennen vermag?

Letzteres ist schon möglich, entgegnete der Assessor; es setzen gar viele Geschäftsleute, auch hohe Beamtete, eine Ehre darein, ihre Namens-Unterschrift zur Hieroglyphe zu entstellen, was manchen Empfänger solcher Zufertigung zur Verzweiflung treiben kann. Doch das darf Euch gleichgültig sein, heiße jener Herr wie er wolle! Die erbetene Auskunft ist Euch auf die huldreichste Art gewährt, und ich wünsche, daß Ihr die Gesuchte noch am Leben findet möget. Jetzt muß ich eilen; ich freue mich, Euch gedient zu haben.

Als der Herr Baron sie verlassen hatte, brach Anne-Marie in einen Lobgesang auf das edelmüthige Herz der größten Kaiserin aus, der nach und nach aus dem Adagio Maestoso, womit er begonnen, in das Allegro Vivace eines Triumph-Marsches über Rätels Kleingläubigkeit überging. Auch des wackern Fuhrmannes wurde dankbar gedacht, der so treu sein Versprechen erfüllte.

Wenn das mein Lebrecht noch erlebt hätte, was thäte der wohl sprechen?

Nichts anders, meine Tochter, als was auch sein König bestätiget: daß Maria Theresia der Stolz ihres Geschlechtes ist!

Es versteht sich von selbst, daß kein Tag versäumt wurde, die Entdeckungsreise nach Katharine Prandel, geb. Munski, zu unternehmen.

Finden muß ich sie, gelobte Frau Anne-Marie, und müßt' ich Breslau umkehren bis auf die Thurmspitzen!

So aber die Muhme nicht mehr am Leben wäre? wendete Rätel ein.

Dann will ich wenigstens ihren Leichenstein aufsuchen. Aber Gewißheit bring' ich mit! Eher seht Ihr mich nicht wieder! —

Wenn eine sanfte, besonnene Frau, wie wir diese kennen, erst solchen Entschluß gefaßt und ausgesprochen hat, so darf man sicher darauf bauen, daß sie ihn durchführen werde, ohne vor irgend welchen Schwierigkeiten zurückzuweichen.

Hab' ich doch einen deutschen Mund! äußerte sie, als Rätel meinte: Du Kleinstädterin wirst Dich in der Residenz verlaufen. — Hab' ich doch einen deutschen Mund, mit welchem ich mich überall durchfragen kann. Die Zunge versteh' ich besser zu rühren, als die Schreibfeder. Mag's dauern, so lange wie's will, schreiben thu' ich nicht, darauf rechnet nicht erst. Briefschreiben wird mir zu schwer.

Das nicht. Aber wir sind Dir nur zu geringe. Du hast's mit Monarchinnen.

Verhöhnt mich immer! Hat Sie mir doch Antwort gegeben, und da ich dieses Vorzeichen bekam, nun geräth auch meine Reise. Das sollt Ihr sehen!

So guter Zuversicht voll zog Anne-Marie mit einer passenden Gelegenheit — der Gevatter Nachbar, der Ackerbürger, schickte acht Säcke weißen Waizen gen Breslau! — auf ihre Entdeckungsfahrt nach der Muhme Katharine Prandel, geborene Munski.

Die alte Festung Breslau's umschloß eben keinen allzu großen Raum. Was man die eigentliche Stadt nannte: vom Schweidnitzer Thor bis zum „Jesuiterkollegium" an der Oder, und vom Nickels- (Nicolai-) bis an's Ohlauer Thor war leicht zu durchwandern, die Ausdehnung anlangend, so lange der Wanderer in jenen größeren Gassen blieb. Weniger leicht, und besonders weniger angenehm, mag für einen Suchenden der Weg durch gewisse schmale, verengte, mitunter duftige Seiten- und Winkel-Gäßchen gewesen sein, von denen mehrere noch heut zu Tage ihre damalige, eigenthümliche Physiognomie behaupten zu wollen scheinen. Wie mag es ausgesehen haben — wenn wir den vergleichenden Maaßstab der Gegenwart anlegen — als Frau Anne-Marie durch Fragen und Queerfragen verleitet, und wiederum irre geführt, hin und her stiefelte durch das Stockgässel, die Hundshäuser, das Todtengässel, die Weißgerbergasse, das Burgfeld, den Hirsewinkel, das Dorotheagässel, die Hummerei (von der Pechhütte bis an die Kuhscheide), das Flederwischgässel, das Badergässel, den Seitenbeutel, das Kerbegässel, den Kugelzipfel, die gute Graupengasse, das lange Holzgässel, die großen wie die kleinen Fleischbänke, das Henkergässel, den Venusberg

und so weiter? Wie mag die Gute geseufzet haben nach ihrer Heimath, wo ehrliche Christenseelen so leicht zu finden?!

Daß eines Schönfärbers Wittwe Prandel vor Kurzem noch am Leben gewesen sei, hatte sie mit Bestimmtheit, jedoch über derselben seit einem Jahre vielleicht erfolgten Tod nichts Gewisses in Erfahrung gebracht.

Die Behörden vermochten nur ungenügende Auskunft zu ertheilen. Kriege, Siege, Occupationen, wechselnde Herrschaft lagen dem Lande noch nicht so fern, daß ihre Nachwirkungen nicht auch in administrativer Ordnung und Unordnung fühlbar gewesen wären. Ueberhaupt wurde damals wenig Aufhebens gemacht von dem Aufenthalte einer alten Frau, die kein Mensch kannte, von der Niemand etwas Schlimmes zu sagen wußte.

Einige Brandel und Brandelinnen hatte unsere Forscherin, durch den ähnlichen Klang verlockt, aufgestöbert. Von einer Muhme Katharina war nichts zu finden.

Ihrer Frömmigkeit, ihrem blinden Glauben verdankte sie endlich die erste Spur. Sie hatte in der sogenannten Minoritenkirche inbrünstig den Beistand der heiligen Jungfrau erbeten, um nicht muthlos zu

werden bei ihren vergeblichen Bemühungen. Da sie sich von den kalten Quadersteinen, die ihren Knieen recht wehe gethan, langsam erhob, kam es ihr vor, als ob vom Hochaltare her ein Hauch sie umweh'te und eine Stimme ihr zuflüsterte: „der Beichtvater!"

Was ist damit gemeint? fragte sie sich. Wie komm' ich jetzt auf den Beichtvater? Mein Beichtvater wohnt vier Meilen von hier? . . . aber die Muhme, . . . sie ist katholisch, wie meine seelige Mutter es war; sie muß einen Beichtvater haben?

Und raschen Schrittes verließ Anne-Marie die Kirche, um, von dieser Stunde an, neue Mittel anzuwenden. Von Pfarrhaus zu Pfarrhaus, von Kloster zu Kloster, zog sie umher. Wo nur ein Priester ihr genannt wurde, der Beichte höre, sprach sie ein, fragte, lauschte, versuchte anzudeuten, zu errathen, immer noch ohne Erfolg.

Endlich kam sie, fast schon verzweifelnd, in jene Kirche zurück, von wo sie ausgegangen, und gerieth zu einem lustigen, alten Mönche, der sie scherzend empfing, und der durch seinen Dialekt unverkennbar den Oesterreicher, ja den Wiener offenbarte.

Dieser ließ sich umständlichen Bericht erstatten über ihre Mühen, wie über ihre Absichten und

Wünsche. Er zeigte deutlich genug, daß er mehr wisse und eröffnen könne, als alle bisher Befragte, daß er aber bedächtig zurückhalte aus Vorsicht, wo nicht aus Argwohn. Erst das Wiener Antwortschreiben stimmte ihn um. Nachdem er dies gelesen, brummte er nur: „schau, schau!" und bestellte die Weinende auf morgen in's Sprachzimmer.

Seit acht Nächten schlief Anne-Marie heute zum ersten Male ruhig ein. Das dicke freundlich-rothe Gesicht des alten Mönches leuchtete ihr wie ein Vollmond in gute Träume.

Wir haben wohl ein Bissel ein'n harten Stand gehabt, redete er sie an, da sie zur bestimmten Stunde vor ihm erschien, und es hat viel' Müh' gekostet, die Frau Mahm zu überzeugen. Aber ich denk', es wird's jetzt thun. Geh' das Weiberl in Gottesnamen hin zu der Alten und laßt's eng nicht abschrecken, wann sie erst harb ist und mit ihr greint. Macht nix. Werd't's schon gut werden mit einander. Sie ist brav, die Prandelische, nur wunderlich. Sie wohnt in der Karlsgassen, gleich das erste Häuserl am Dorotheensteig. Ein Bissel fest anklopfen, bitt' ich! Sie thut zu Zeiten, als ob sie thörisch (taub) wär'; dabei hört sie's Gras wachsen und die Flöh' husten. Also gute Verrichtung, Weiberl!

„Ein Bissel fest anklopfen!“ Ja, das ist nothwendig. Mir thut die Hand schon weh. Ah, nun öffnet sich das kleine Fenster. — „Vom Pater Heribert?“ Ja, die Lammfell-Wittwe! — Mein Gott, hat die ein verdrießlich Gesicht! Sieht aber doch meiner seeligen Mutter sehr ähnlich.

Die fest verrammelte, schmale Hausthür ging auf, und schloß sich, als Anne-Marie kaum eingetreten war, sogleich hinter ihr. Muhme Kathrine schob mit kräftigem Arme die Riegel und einen hölzernen Balken quer vor. Dann erfaßte die alte Frau der Nichte Hand und zog sie, ohne eine Silbe zu reden, über enge, finst're Stufen hinauf, in ein ziemlich heit'res Wohnstübchen, dessen Doppelthüren abermals geschlossen wurden.

Nun sind wir sicher, sagte die Alte. Nun laß' mich hören, ob Du es wirklich bist?

Großvater, sprach Christian, bald wird mir schon ganz bange: übermorgen sind es vierzehn Tage, daß die Mutter nach Breslau gefahren ist.

Vierzehn Tage, bestätigte Rätel, und keine Nachricht.

Sie sagte das ja gleich, meinte Marie-Liese, in ihrer hergebrachten, beschwichtigenden Kälte, es

könnte lange währen. Und daß sie unverrichteter Sache nicht fortginge, daß sie nicht schreiben würde, und daß wir uns nicht um sie ängstigen sollen. Ich ängstige mich auch nicht im Geringsten.

Aber ich, versicherte Christian.

Und ich erst, stöhnte Rätel. Herr mein Schöpfer, ich weiß, was es heißt: eine Reise nach Breslau zur schlechten Jahreszeit.

Was schenkt Ihr mir, Großvater, wenn ich Euch guten Trost gebe? fragte Marie-Liese.

Was Du willst, Mädel, nur her mit Deinem Troste!

Gestern war Junker Ferdinand bei der Kranzwirthin. Der hat mir erzählt, daß Fräulein Marianel Nachricht hat von der Majorin, und da steht's d'rin: die Lammfell-Husarin hat ihre Tante entdeckt.

Das sag'st Du jetzund erst? Und lässest uns in der Sorge, Du Gespenst von einem Mädel? Ei, Gott sei gepriesen! So war die Schreiberei nach Wien doch nicht so dumm, als ich sie erst gescholten? Bei Lichte betrachtet behalten die Frauenzimmer stets Recht. 's ist eine wunderliche Welt für einen alten Junggesellen, das muß wahr sein. —

Und ich behalte auch Recht, Großvater, denn ich höre die Mutter.

Konnt' ich doch kaum erwarten bis die Kinder zu Bette wären, damit wir ungestört bleiben und ich den Erfolg Deiner Wanderschaft vernehme, Du tapfere Husaren=Wittib. Scheint er doch fast eben so günstig, als jener Dein Argonautenzug mit Heimbringung des güldenen Bließes, oder Lammfelles von Krickwitz? Erzähle, verkündige, stille die Neubegier des väterlichen Freundes, der während Deiner Abwesenheit sein nächtliches Lager stets nur für Dich betend eingenommen und sich selbigem für Dich besorgt entwunden hat. Wie und wann Du endlich nach zahllosen vergeblichen Mühen und Plagen Muhme Katharinam aufgefunden, am Dorotheasteige wohnende, solches hast Du in Gegenwart derer Kinder bereits zu unserm Ergötzen dargeleget. Was aber zwischen jener Frau und Dir verhandelt und abgemacht worden, wolltest Du der Unmündigen Ohren nicht anvertrauen; weshalb ich fast befürchtet, es möge ein Bedenken dabei obwalten, welches hinderlich sei?

Wie man's nehmen will, Vater Rätel. Die Muhme ist seit zehn Jahren Wittwe. Ihr Verstorbener hat eine eigene Färberei gehabt und hat ihr Geld hinterlassen. Um gar viel ist sie betrogen und ist ihr von schlechten Menschen abgeschwindelt worden.

Deshalb ist sie mißtrauisch, hat sich vom Umgange mit anderen Leuten gänzlich zurückgezogen, lebt mit Respekt zu sagen wie eine alte Katze, die sich nichts vergönnen will. So hat sie auch zuerst, wie der Pater Heribert von ihrer seeligen Schwester einzigem Kinde zu ihr geredet, nichts hören mögen; hat eitel Pfiffe und Ränke dahinter beargwohnt. Zuletzt hat er aber doch ihr die Hölle heiß gemacht mit seinen Vermahnungen, der fromme Mann, bis sie eingewilliget, ich dürfte kommen. Hat die mich ausgefragt!! Da ist auch kein Winkelchen in meinem Inwendigen, wo sie nicht geschnüffelt hätte. Das Haupt war aber doch die Wiener Zuschrift. Gegen diese hielt ihre Griesgrämlichkeit nicht Stich, und nach und nach wurde sie zuthunlich. Zu guter Letzte dankte sie gar dem Himmel, daß ihrer Schwester Kind lebte; daß sie nun wieder eine Verbindung mit der Menschheit haben würde, und nicht mehr so alleine säße, sprach sie, wie die Nachteule im hohlen Baumstamm. Besonders hatte sie's mit der Marie-Liese. Einen Jungen in die Kost nehmen, meinte sie, das wär' kein Spaß, denn möcht' er noch so gut sein, ein Junge blieb' er doch immer. Aber ein Mädel, wenn sie sich's nach der Hand ziehen könnte, das wär' ihre Sache, und aufleben würde sie noch

einmal mit einer Pflegetochter, würde sie auch zur Erbin einsetzen; kurz und gut: wenn ich ihr die Marie-Liese gäbe, hernach nähme sie auch den Boniface. Ein Stübel für ihn hätte sie, und wir sollten's uns überlegen. Das war ihr Letztes.

Und was hast Du beschlossen?

Was konnt' ich beschließen, Vater, ohne Euch? Deshalb leg' ich's Euch vor, damit Ihr Eure Meinung sagt.

Hm, *meine* Meinung? — Wie kann ich entscheiden? Soll ich des Mädels gute Aussichten hindern? Von mir hat sie keine Aussteuer zu erwarten, als dies armseelige Haus! — Wenn die Muhme Katharina wirklich Heckegröschel hat? . . . und wenn Du die Tochter entbehren willst? . . . Wirst Du Dich denn entschließen mögen, mit der tauben Söphel und dem alten Rätel so ganz allein zu bleiben, und Dein junges Leben bei ihm zu zubringen?

Vater, ich will recht ehrlich reden. Den Bonifacerl, den lass' ich rasend schwer von mir, weil ich's weiß, ihm wird sein Herze bluten nach uns Beiden. Und sagte mir's nicht mein Bissel Verstand, daß es sein muß, den hielt ich bei den Rockschößeln zurück. Mit der Marie-Liese ist das wieder anders. Ich bin überzeugt, die geht von uns, ohne eine Thräne

zu vergießen, und ist kreuzlustig, daß sie nur in die große Stadt kommt, wo's 'was Neues zu seh'n giebt. Der wird kein Augenwinkel naß bei der Trennung. Derowegen thät' ich's um ihretwillen nicht gar so grausam begehen. Will sie zur Muhme als Pflegetochter, — meinethalben; seid Ihr nicht dagegen, geb' ich ihr meinen besten Seegen. Und um's alleine bleiben mit Euch, da macht Euch keine Kümmernisse nicht. Hat der Lebrecht uns nicht einander vermacht? Ich hab' keinen Mann lieb gehabt auf Erden, außer den Lebrecht. Nun er todt ist, und meine Jahre so hinsterben ohne ihn, wie soll ich sie besser anwenden, als für unsern Wohlthäter, daß ich für den sorge, so gut ich weiß und kann? Lassen wir die Marie-Liese ziehen. Dann wird dem armen Bonifacerl ein Bissel weniger bangsam sein, so weit weg von Euch und mir.

So sei es denn, sagte Rätel. Und unser Herrgott kröne mit glücklichem Ausgange, worauf sein Finger gleichsam selbst hinweiset. Amen!

Am Sonnabend vor Palmsonntag hielt ein offener Korbwagen, mit Bettzeug und zwei Koffern beladen, vor Rätels Hause.

Sitze von Stroh waren so bequem als möglich eingerichtet.

Auf dem einen saßen Anne-Marie und ihre Tochter. Auf dem andern, bei'm Kutscher, sollte Christian sitzen, doch er war nicht zu finden. Der Kutscher trieb und quälte, damit sie „vom Flecke kämen!"

Rätel stand schon längst am Wagen, um zum hundert'sten male Abschied zu nehmen.

Söphel rannte ab und zu, und fragte in der Nachbarschaft umher?

Niemand hatte Christian bemerkt.

Um Gotteswillen, Anne-Marie, was ist aus dem Jungen geworden? Seit wann vermißt Ihr ihn?

Marie-Liese versicherte, vor einer Viertelstunde habe sie ihn gesehn, wie er dem Fuhrmann bei'm Aufladen behülflich gewesen. Was dieser bestätigte, aber hinzusetzte: und er flennte gar gott'serbärmiglich.

Anne-Marie wurde ungeduldig.

In dieser Ungeduld, und bei den fortwährenden Wendungen des Kopfes nach rechts und links entging ihr, daß ihre Tochter heimlich eine kleine Schachtel im Stroh verbarg.

Es war dieselbe Schachtel die uns vom Auszuge der Amme aus Krickwitz erinnerlich ist, und die Junker Ferdinand's Jahresschuhe enthielt.

Die Kranzwirthin stellte sich ein; auch sie wußte nichts von dem Vermißten.

Ich thät' mich nicht verwundern, meinte sie, wenn er sich vielleicht versteckt hätte, daß er nicht mit reisen wollte; weil's ihm doch so schwer fällt?

Das ist nicht möglich, erklärte die Mutter; eine solche Widersetzlichkeit begeht er nicht.

Aber wo bleibt er denn?

Marie-Liese stand auf und sah die Gasse entlang: ich seh' ihn! da kommt er von den Kirchhöfen her!

Daß wir auch daran nicht dachten, sagte Rätel; freilich, freilich hat er noch einmal seine Gräber besucht. Nimm Dir Zeit, Christian, überlaufe Dich nicht. Hübsch langsam! So, mein Sohn! Nun steig' auf. Gott behüte Dich. Schreibe fleißig, hörst Du wohl? Ausführlich! Meld' uns Alles, was Dich betrifft. Ich werde pünktlich antworten, und desgleichen thun, uns betreffend.

Weine nicht! Muth, Christian Lammfell, Muth! Kutscher, in Gottesnamen! . . . — —

Als aber unser alter Freund sein Stübchen wieder betrat, da verließ ihn selbst der Muth, den er dem Knaben geprediget. Da flossen ihm selbst die Thränen, die er jenen trocknen hieß.

Ach, wie wird er mir fehlen, jammerte er, mein

Christel, meines Lebrecht Sohn! Und so fällt Ein's nach dem Andern ab, sich dem Grabe zuwendend, oder dem neuen Leben? Ein's nach dem Andern reißet sich los, oder wird losgerissen? Kein Wunder wär's, wenn der morsche Magister heute schon zusammen bräche? Denn ihm ist wehe, als ob schwere Krankheit in seinen Gliedern läge!

Alle sind sie fort. Sogar mein letzter Trost, meine Anne-Marie wird mir in diesen Tagen fern sein, weil Mutterpflicht sie abruft, die Kinder ihrer neuen Heimath zuzuführen.

Da bist Du denn wieder allein, Heinrich, grauer Einsiedler, allein mit der tauben Söphel, die nicht vernimmt, was Du klagest. Allein mit Dir selbst. Angewiesen auf Erinnerungen und auf Deine alten Freunde und Tröster.

Er ging nach dem Bücherbrett wo seine liebsten Bücher standen, ergriff die Sonette des Andreas Gryphius und schlug auf:

„Mir ist, ich weiß nicht wie? Ich seufze für und für,
Ich weine Tag und Nacht, ich sitz' in tausend Schmerzen,
Und tausend fürcht' ich noch. Die Kraft in meinem Herzen
Verschwind't; der Geist verschmacht't; die Hände sinken mir."

„Die Wangen werden bleich, der schönen Augen Zier
Vergeht, gleich als der Schein der schon verbrannten Kerzen.